

GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Dezember 2018 (Heft 18)



Bischofsweihe in der Domkirche zu Temeswar.

Foto: Corina Gruia-Bouda

+ + + Himmlische Heere jauchzen dir Ehre + „Viel ist hingesunken uns zur Trauer ...“
+ Die Beiträge von Bischof Dr. Iuliu Hossu und Pfarrer Dr. Vasile Lucaciu bei den Ereignissen von 1918. Symposium in Wien + Erste internationale Hymnologiekonferenz in Maria Theresiopel + Wir dürfen dankbar sein. 120 Jahre Salvatorianer in Temeswar + Letzte Wegenstein-Orgel Temeswars braucht Hilfe + Pioniere auf Zeit. Die katholische Kirche in Pardan + Gerhard von Csanád – ein Bischof des 11. Jahrhunderts + Faksimile-Ausgabe von „Deliberatio“ des heiligen Gerhard erschienen + Dissertation über Augustin Pacha vorgestellt + Neuerscheinung. Die Erzählwelt der Oberwischauer Zipser + Die Weisskirchner Chronik 1717-2017 + Die katholische Kirche im Banat – in Vielfalt geeint + Geburtstagfeier des Altbischofs in Temeswar + Verdienstvoller Beitrag zur Temeswarer Musikkultur + Eginald Schlattner zum Ehrendoktor ernannt + Ein Wiener in Lugosch: Josef Emanuel Ranftl + Konzerte mit zahlreichen Erstaufführungen in St. Pius + Banater Konzertsommer 2018 + Sei uns begrüßt, o holde Musenhalle + Stille Nacht, heilige Nacht + + +





Altbischof Dr. h. c. Martin Roos
(Seite 15)



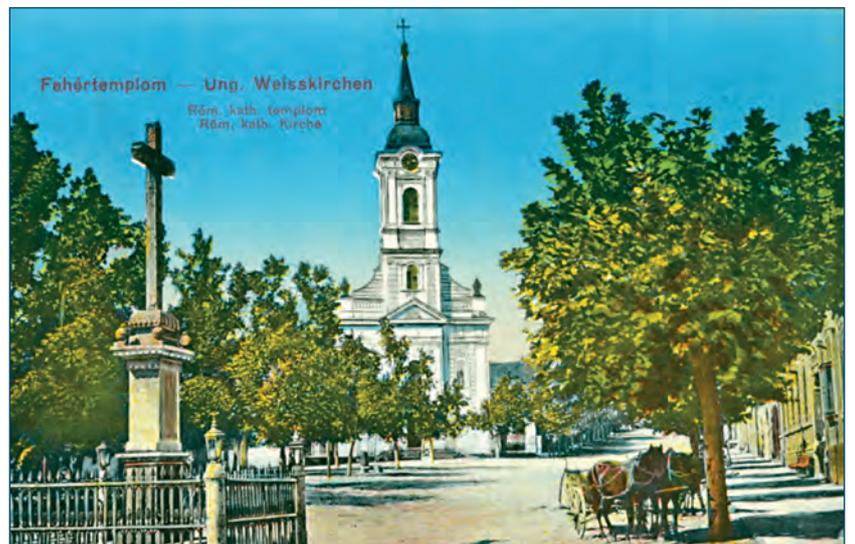
Nach dem Konzert in St. Pius: Nina Laubenthal,
Sopran, Kathrin Walder, Mezzosopran, Wilfried
Michl, Bariton und Franz Metz, Orgel. (Seite 38)



Das alte Theater in Orawitza
(Seite 41)



Im Dom zu St. Stephan. Hauptzelebrant: Dr. Florentin
Crihălmeanu, Bischof des rumänischen griechisch-katholischen
Bistums von Cluj-Gherla, Rumänien. (Seite 5)



Das Symbol der Stadt in strahlendem Weiß: die römisch-
katholische Kirche von Weißkirchen (Seite 23)

Der Hauptaltar der katholischen Kirche in Pardan, geweiht dem
hl. Johann von Nepomuk. Foto: Matthias Hess, 2013 (Seite 13)

Himmlische Heere jauchzen dir Ehre – Engel werden –

Jugendliche werden in einer bolivianischen Schnitzwerkstatt in der alten Tradition der indigenen Bevölkerung und der Jesuitentradition, die es etwa 200 Jahre in Bolivien gab, ausgebildet. Zu den Kunstwerken, die dort hergestellt werden, gehören auch Engeldarstellungen.

Auf einem Tisch lagen Schnitzereien in verschiedenen Fertigungsstufen. Als Gastgeschenk bekam ich einen fertigen Engel, der jetzt in meinem Wohnzimmer einen Ehrenplatz hat.

Am Weihnachtsfest erinnern wir uns an den Gesang der Engel in Bethlehem, den die Hirten auf den Feldern gehört haben. Die Engel weisen auf den Ort der Geburt Jesu hin und singen das Lob Gottes, das wir im Gottesdienst durch das Gloria und andere Gesänge aufnehmen und mit unseren menschlichen Stimmen den Bewohnern der Welt heute vermitteln. Dabei werden wir trotz aller Anstrengung immer feststellen müssen, dass unser Gotteslob die Qualität des Gesangs der Engel nicht erreichen kann. Unser Gotteslob ist Ausdruck für unsere ganze menschliche Situation: Wir sind im Werden. Wir sind auf dem Weg. Wir sind im Wachstum.

Die drei Engel in der Schnitzwerkstatt von Conception haben mich an das notwendige Wachstum von uns Menschen erinnert. Mancher von uns ist noch in einem Rohzustand, aber man erkennt schon, was daraus werden soll. Mancher hat schon „Farbe“ angenommen oder „Farbe bekannt“. Er hat schon mitgeteilt, was sein Anliegen ist, wenn sein Leben von der Botschaft des Evangeliums geprägt wurde. Manchem fehlen nur noch die Augen, um klar zu sehen, wohin sein Weg geht oder um auch anderen Menschen den Weg zeigen zu können. Wenn ich mir die Berichte der Heiligen Schrift ansehe, dann sind es ja Zeugnisse von Menschen, die auf dem Weg sind: angefangen von Abraham bis zu den Aposteln. Da gibt es immer wieder die Lichtblicke wie bei Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berg Tabor und da gibt es auch die Angstsituationen und Verleugnungen in der Passionsgeschichte. Bei den Schnitzereien wissen wir in etwa, was noch fehlt. Auch bei uns ahnen wir, wenn wir bei der Beichtvorbereitung unser Glaubensleben anschauen, wo es noch Fehlstellen und Unvollkommenheiten gibt. Wenn uns die Gotteserkenntnis und das Gotteslob wichtig geworden sind, werden wir uns auch um ein gutes Wachstum unserer Darstellung als Boten Gottes sorgen.

Die Weihnachtstage sollen uns helfen, die Freude am Kommen Gottes in die Welt neu und tiefer zu spüren, wie sie im Gesang der Engel ausgedrückt wird. Der Besuch von Weihnachtsgottesdiensten dient dazu, den Ursprung des Festes klar in den Blick zu nehmen. Damit sind wir denen ein Stück voraus, die allein von den Weihnachtstraditionen leben, ohne die Botschaft der Engel zu kennen. Das sehe ich als einen großen Mehrwert an. Diesen Mehrwert sollen natürlich auch alle anderen Menschen kennenlernen, denn es handelt sich ja um eine „Botschaft für die Heiden“, wie es schon im Lobgesang des greisen Simeon heißt: Das Kind - „ein Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2, 32).

Wenn wir in diesen Weihnachtstagen Engeldarstellungen in großer Vielfalt sehen sollte in uns die Frage lebendig werden: Was sieht mein Gotteslob aus? Ist es vergleichbar mit dem der Engel? Habe ich Freude am Wachstum in der Liebe zu Gott, zu der uns die Engel locken wollen?

Ich wünsche allen Freude am Gesang der himmlischen Heere und Sehnsucht, einmal mitsingen zu dürfen: in dieser Lebenszeit schon mit viel Mut zur Unvollkommenheit, und in der Ewigkeit mit klarem und hellem Klang.



Engeldarstellungen: Kunstwerke Jugendlicher einer bolivianischer Schnitzwerkstatt

+ Weihbischof Dr. Reinhard Hauke
Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Liebe Leser des Gerhardsforums,
Liebe Landsleute!

bald geht wieder ein Jahr zu Ende, und wir beginnen ein neues. Dies ist mir ein Anlass, Ihnen für Ihren Einsatz bei der Arbeit im Gerhardsforum, für Ihre Unterstützung in der ehrenamtlichen Arbeit und für Ihre Treue im Zusammenhalt der Aussiedlerseelsorge, in der das Gerhardsforum unterwegs ist: der Botschaft der Liebe, die Christus Jesus, unser Erlöser, von der Krippe bis zum Kreuz verkündet, zu danken. Von dem Kind, das an Weihnachten geboren wird, sagt uns die Bibel: „*Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten.*“ Das ist eine sehr tröstliche Botschaft.

In Jesus Christus ist die Gnade, d.h. die Liebe und Zuwendung Gottes, unter uns erschienen, und zwar, um alle Menschen zu retten. Diese Weihnachtsbotschaft kann und soll uns Mut geben, nicht nur für unser persönliches Leben, sondern auch für das aller Menschen, denn sie besagt, dass unsere Welt von Gott gehalten wird, nicht, weil sie in sich heil und gesund ist, sondern weil sie von ihm geliebt wird.

In herzlicher Dankbarkeit für Ihre treue Verbundenheit mit unserem Gerhardsforum und für Ihr Wohlwollen das Sie mir und uns schenken, übersenden ich Ihnen zum hohen Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus und zum Jahreswechsel frohe Grüße und Segenswünsche!

Ihr
GBR Paul Kollar, Pfarrer



**Die Klosterkirche - Kirche der Armen
Schulschwestern, Notre Dame - in der
Temeswarer Josefstadt**

Liebe Mitglieder des Gerhardsforums,
liebe Landsleute

Advent, das ist die stillste Zeit im Jahr! Sie ist voller Geheimnisse, sie ist eine Zeit voller Düfte und des spannungsvollen Wartens. In dieser Zeit wollen wir uns auf das Hochfest der Geburt Christi, auf Weihnachten vorbereiten. Auf die Stille Nacht, die heilige Nacht. Vor genau 200 Jahren erklang es in Oberndorf bei Salzburg zum ersten Mal. Kein Heilig Abend ohne *Stille Nacht! Heilige Nacht!* Dass es mittlerweile in fast allen Sprachen der Welt übersetzt wurde, zeugt in seiner Schlichtheit von seiner überzeugenden Wirkung. Auch die Banater Schwaben sangen es voller Innbrunst am Ende jeder Mette.

Viele Ereignisse prägten in diesem Jahr unseren Alltag: Jubiläum der Salvatorianer in Temeswar, die vor 120 Jahren hier ihr Wirken begannen, die Weihe des neuen Bischofs Josef-Csaba Pál in der Diözese Temeswar u.v.a. Aber auch Berichte von Veranstaltungen hier in unserer neuen Heimat zeugen von der Vielfalt unseres Wirkens. All unseren Mitgliedern und auch Lesern des Gerhardsforums sage ich Danke im Namen des Vorstands für die Unterstützung und Treue und wünsche Ihnen und Ihren Familien ein friedvolles gesegnetes Weihnachtsfest.

Mit einem Wunsch aus meinem Heimatort zu Neujahr wünsche ich Ihnen für das Jahr 2019 alles Gute. *Ich wünsche Euch ein glückseliges Neues Jahr, langes Leben und Gesundheit, Friede und Einigkeit, nach dem Tod, die ewige Glückseligkeit!*

Anni Fay
Vorsitzende des Gerhardsforum

„Viel ist hingesunken uns zur Trauer ...“

Als vor hundert Jahren die Habsburgermonarchie auseinanderbrach, mussten in der tiefen Zäsur Weichenstellungen vorgenommen werden. Nach dem Wegfall der übergreifenden, unterschiedliche Ethnien austarierenden Institution entstanden neue Staaten mit dem Ziel einheitlicher Sprache und Kultur, allerdings bei multiethnischen Bevölkerungen. Diese Problemlage mit Blick auf Kultur und Kirche beschäftigte eine Tagung am 28. Juli 2018, ausgerichtet vom St. Gerhardswerk Stuttgart, Gerhardsforum München und dem Verein des Tagungsortes, dem Haus der Donauschwaben in Sindelfingen.

Dr. Rainer Bendel, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in Stuttgart, hatte die Tagung organisiert und moderierte sie. In seiner Einleitung umriss er das Feld der sich aufdrängenden Fragen rund um die Begriffe Nationalismus als spaltende, exklusive Kraft, aber auch als Quelle aller legitimen politischen Macht, die kollektive Identität stiftet und einen eigenen Staat anstreben muss, um sich entwickeln zu können. Auf der anderen Seite stehen dagegen Imperien und Dynastien, aber auch die Europäische Gemeinschaft als einheitliches Dach für ein vielfältiges, tolerantes Miteinander. Gewaltsame Homogenisierung und nationaler Übereifer junger, noch ungestalteter Staaten haben leidvolle Repression gebracht, daher lohne es sich, so Bendel, die spannenden Fragen zu stellen, die sich aus dem heutigen Bild der damaligen Vorgänge ergeben, und zu prüfen, ob z. B. Regionalismus eine korrigierende Idee zum Nationalismus sein kann oder ob im Supranationalismus der EU der Gedanke einer inklusiven, mit Zugewanderten geteilten Heimat Bestand haben kann.

Péter Tschet untersuchte in seinem Vortrag das widersprüchliche Spannungsverhältnis von Nation und Katholizismus und ihren unterschiedlichen Stellenwert in Österreich, Ungarn und Kroatien. Für die österreichische Reichshälfte der Donaumonarchie war der Katholizismus als universalistische und nationsübergreifende Religion eine staatslegitimierende Kraft. Der dynastische, religiöse aufgeladene Patriotismus als Loyalitätsbasis erzeugte eine universale Reichsidee jenseits der Nationalstaaten, die ansatzweise ein postnationalstaatliches Zeitalter vorwegnahm, setzte der Wissenschaft-



**Der Leiter des Symposiums,
Dr. Rainer Bendel**

liche Mitarbeiter des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte in Mainz auseinander. Ungarn als multikonfessionelles Land dagegen war nicht katholisch legitimiert, sondern verstand sich als liberal-säkularer Nationalstaat, in dem nur die ungarische Nation als Kollektiv anerkannt war, alle anderen Nationalitäten hatten zwar individuelle Rechte, wurden aber als Teil der ungarischen Nation begriffen. Kroatien als autonomes Land in der ungarischen Reichshälfte stellte einen speziellen Fall dar. Seit dem Ausgleich zwischen Wien und Budapest 1867 war das katholische Leben in Kroatien-Slawonien durch ungarische Nationalisierungsziele bedroht, die Säkularisierung galt hier schlechthin als Magyarisierung. Weil die Schwächung der katholischen Kirche auch eine Schwächung des kroatischen Nationalismus bedeutete, verschränkten sich anti-ungarische Meinungen zu anti-liberalem Hass. Während also Ungarn die Religiosität verweltlichte und partikularisierte, wurde in Kroatien die Nation sakralisiert zu einem südslawischen Nationalkatholizismus. Tschet schloss sein Referat mit einem Ausblick in die Gegenwart und resümierte, dass der Katholizismus im heutigen Europa sich angesichts unterschiedlicher historischer Erfahrungen ähnlich heterogen verhalte wie in der Habsburgermonarchie.

Vatroslav Župančić, Lokalpastor am Seniorenzentrum Martha-Maria in Stuttgart und Promotionskandidat an der Universität Tübingen, befasste sich in seinem Vortrag mit der großen Wende 1918 und ihren Wirkungen auf die evangelischen Christen besonders in donauschwäbische besiedelten Zonen. Erst mit dem Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. von 1781 entstanden in Pannonien auch evangelische Ansiedlungen wie



Referent Péter Tschet

Torschau, Tschervenka und Neu-Werbass, während in Kroatien erst 1859 Religionsfreiheit einkehrte. Bis zur Auflösung der Habsburgermonarchie war die Religion ein wichtiges Identitätsmerkmal der Kolonisten, dessen Wahrung sie teils zur Auswanderung motiviert hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Donauschwaben in drei Staaten auseinander gerissen, wurden zu nationalen Minderheiten mit eingeschränkten Rechten. Das neue Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (später Jugoslawien) habe, so der Referent, die Deutschen und Ungarn von Anfang an als fremde und feindliche Elemente betrachtet, sie bewusst diskriminiert und ihnen die Beteiligung an Parlamentswahlen verweigert. Die Regierung in Belgrad unterstützte die orthodoxe Kirche, während es gegen Katholiken Vorbehalte gab. Obwohl die Leitung der Evangelischen Kirche die Gründung des neuen Staates begrüßte und ihm ihre Loyalität zusicherte, belohnten die Behörden das Entgegenkommen mit der Schließung von deutschen Schulen, dem Verbot evangelischer Vereine und der Verfolgung von Pastoren. Erst unter der Leitung von Bischof Philipp Popp brach eine bessere Zeit für die deutsche evangelische Landeskirche an, die bis zum Beginn der neuen Kriegs dauerte. Die ungarischen Protestanten dagegen übernahmen nach dem Trauma von Trianon die Rolle der Bewahrer des Magyarentums.

Dr. Caroline Mezger, Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte in München, bot eine Übersicht zu den donauschwäbischen Minderheitenschulen im 19. und 20. Jahrhundert, zwischen Habsburgermonarchie und Nationalsozialismus, ein Thema, das auch ihre vor zwei Jahren verteidigte Dissertation erforscht hatte. Schulunterricht sei immer stark mit Staats- und Nationsbildung verbunden gewesen. So waren auch die Schulen der Donauschwaben Orte, an denen politische und kulturelle Kämpfe ausgefochten wurden und wo junge Leute oft sehr früh und direkt mit den wechselnden Prioritäten verschiedener Staaten, Nationalitäten und Besatzungsmächte in Berührung kamen. Eine erste Politisierung der Schulbildung fand bereits in der Habsburgermonarchie statt. Im 18. Jahrhundert



**Referent und Pastor
Vatroslav Župančić**



Dr. Franz Metz

unterstanden ihre ersten Schulen kirchlicher Regie. Kaiserin Maria Theresia nahm das Schulwesen unter monarchische Autorität, erließ 1774 ein Gesetz zur allgemeinen Schulpflicht und teilte sämtliche Schulen nach Bildungsstufen ein. Wenngleich die überwiegend kirchliche Prägung der donauschwäbischen Schulen bis zum Ende der Monarchie währte, wurden sie seit dem Ausgleich von 1867 immer mehr zum Ziel verschiedener Nationalisierungsbestrebungen, vor allem der Magyarisierungspolitik. In der Zwischenkriegszeit hatten die Schulen im neuen jugoslawischen Staat mehr Rechte, konnten teils zur deutschen Unterrichtssprache wechseln und Schulmaterialien importieren. Ab Ende der 1920-er Jahre richtete sich das Augenmerk immer mehr auf Deutschland, bis die Nationalsozialisten das Schulsystem mit völkischem Gedankengut unterwanderten und es nach der Eroberung Jugoslawiens 1941 vor allem im Westbanat, aber auch in der ungarisch besetzten Batschka ihren ideologischen Vorgaben gemäß umfunktionierten. Trotzdem habe es auch während des Zweiten Weltkriegs eine „durchaus vielfältige Bildungslandschaft in der Batschka“ gegeben, schloss die Referentin.



**Referentin
Dr. Caroline Mezger**

Der aus Darowa im Banat stammende Musikwissenschaftler, Organist und Dirigent *Franz Metz* illustrierte an einigen Beispielen die mu-

sikalische Alltagsgeschichte bei den Donauschwaben. Nachdem im Jahr 1914 die höchste Stufe in der Entwicklung ihrer Kirchenmusik in fruchtbarem Nebeneinander mit den ungarischen, rumänischen oder slawischen Völkern erreicht war, kann während des Ersten Weltkriegs ein Erstarren beobachtet werden, danach wurde zerschnitten und geteilt, was im Laufe von 200 Jahren gewachsen war, sagte Metz. In den neu entstandenen Diözesen versuchte man, die bisherigen Gepflogenheiten zu erhalten, doch hatte auch die Kirchenmusik unter den unvorteilhaften Bedingungen zu leiden. Für kurze Zeit folgte nach 1919 eine Belebung des deutschsprachigen Kirchenliedes – die letzte Entwicklungsstufe vor dem großen Fall, bedingt durch die Folgen des Zweiten Weltkriegs. Die Entdeckung neuer Dokumente und Sammlungen in Serbien rückte die Kirchenmusik in diesem Kulturraum in ein besonders günstiges Licht. Ohne den Beruf des Kantorlehrers wäre die Kirchenmusik dieser Volksgruppe nicht vorstellbar, weil er nicht nur für das Orgelspiel und die musikalische Erziehung zuständig war, sondern auch

Gesangbücher bearbeitete und herausgab. Metz zeigte am Beispiel der Filipowaer Kantorenfamilie Turnowsky und des Kantorlehrers und Kirchenlied-Komponisten Geza Neidenbach aus Ebendorf die Bedeutung dieses Berufs. In freier Rede kam er auch auf Josef Schober (1841-1917), den „Friedrich Silcher der Donauschwaben“ zu sprechen und spielte eine historische Aufnahme seines Liedes „Mit frohem Herzen will ich singen“ vor. Metz erwähnte u. a. noch den Temeswarer Philharmonischen Verein, dessen alter Geist nach dem Krieg zwar fortlebte, jedoch ohne die alte Herrlichkeit; die Zeitschrift „Musica sacra“; das Orgelbuch „Laudate Dominum“ der Armen Schulschwester in Bad Niedernau sowie den Domkapellmeister und bedeutenden Musikhistoriker Desiderius Jarosy.

Alle vier Referenten veranschaulichten ihre Ausführungen mit visuellem Material. Rege Diskussionsbeiträge der über 30 Teilnehmer, ein positives Fazit des Tagungsleiters und sein Dank an Gastgeber, Referenten und Publikum rundeten die Tagung ab.

Stefan P. Teppert

Die Beiträge von Bischof Dr. Iuliu Hossu und Pfarrer Dr. Vasile Lucaciu bei den Ereignissen von 1918

Ein bedeutendes Symposium in Wien anlässlich der Feier zum 100jährigen Jubiläum seit der Entstehung Großrumäniens (1918)

Von Hans Dama

Dienstag, am 4. Dezember 2018, luden der Erzbischof von Wien und Ordinarius für die Katholiken der Ostkirchen in Österreich, Christoph Kardinal Schönborn, und der Großerbischof von Făgăraș und Alba-Iulia und Oberhaupt der rumänischen griechisch-katholischen Kirche Lucian Kardinal Mureșan zum Symposium „Die Beiträge von Bischof Dr. Iuliu Hossu und Pfarrer Dr. Vasile Lucaciu zu den Ereignissen von 1918“ in den Festsaal des Erzbischöflichen Palais, Wollzeile 2, am Stephansplatz im Herzen Wiens ein.

Bischof Dr. Iuliu Hossu(1885-1970): „*Wenn es die religiöse Union von 1700 nicht gegeben hätte, wäre die Versammlung vom 15. Mai 1848 in Blasendorf/Blaj, in welcher man ‚Wir wollen uns mit dem Vaterland vereinen!‘ aufgerufen hat, gar nicht vorstellbar gewesen. Ohne diese hätte es 1918 auch keine Nationalvereinigung gegeben.*“

Die Eröffnung der Veranstaltung erfolgte um 14:00 Grußworte in Abwesenheit Seiner Eminenz Christoph Kardinal Dr. Schönborn, Erzbischof von Wien, Ordinarius für die Katholiken der Ostkirchen in Österreich; Seine Seligkeit Lucian Kardinal Mureșan, Großerbischof von Făgăraș und

Alba-Iulia, Oberhaupt der rumänischen griechisch-katholischen Kirche wurde von Dr. Florentin Crihălmeanu, Bischof des rumänischen griechisch-katholischen Bistums von Cluj-Gherla vertreten.

Seine Exzellenz Bogdan Mazuru, Botschafter von Rumänien in der Republik Österreich begrüßte die Anwesenden und unterstrich die Bedeutung der griechisch-katholischen und der orthodoxen Kirche Rumäniens und wies auf das Nebeneinander und Miteinander der beiden christlichen Kirchen in Rumänien hin.

Es folgten folgende Vorträge:

14:30 Der Beitrag von Bischof Dr. Iuliu Hossu zu den Ereignissen von 1918 von Dr. Florentin Crihălmeanu, Bischof des rumänischen griechisch-katholischen Bistums von Cluj-Gherla;

15:00 „*Zwei Kirchen, eine Nation. Über den Bikonfessionalismus der Siebenbürger-Rumänen und die identitätsstiftende Rolle der rumänischen griechisch-katholischen Kirche*“, Univ. Prof. Dr. Rudolf Gräf, Prorektor der Babeș-Bolyai Universität Cluj-Klausenburg;

16:00 Pfarrer Dr. Vasile Lucaciu im Dienst der griechisch-katholischen Kirche und der rumäni-

schen Nation, Univ. Prof. Dr. Blaga Mihoc, Babeş-Bolyai Universität Cluj-Klausenburg.

Die Musikeinlagen besorgten Liviu Burz (Violine) und Răzvan Roşu (Pfeife). Lobend wurde der organisatorische Beitrag von Mag. Vasila Luţai/Wien-Penzing hervorgehoben

18:00 Pontifikale göttliche Liturgie des Heiligen Johannes Chrysostomos im Dom zu St. Stephan. Hauptzelebrant: Dr. Florentin Crihălmeanu, Bischof des rumänischen griechisch-katholischen Bistums von Cluj-Gherla, Rumänien.

Erste internationale Hymnologiekonferenz in MariaTheresiopel Subotica/Maria Theresiopel/Szabadka: Kirchenmusik und Kantorenausbildung in den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns. Kirchliche Traditionen, gesellschaftlich-musikalisches Erbe und Perspektive

Von Dr. Franz Metz

Ende August 2018 fand in Subotica (ungarisch: Szabadka, deutsch: Maria Theresiopel, Serbien) eine Regionaltagung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie statt. Hauptorganisatorin war die Musikwissenschaftlerin Dr. Réka Miklós, die auch in Senta den Chor der Herz-Jesu-Kirche leitet. Es war nicht nur eine interessante Begegnung von Musikwissenschaftlern und Hymnologen aus Serbien, Ungarn, Rumänien, Österreich und Deutschland, sondern auch eine lehrreiche Veranstaltung für alle Teilnehmer.

Und die alte Bischofsstadt Subotica zeigte sich gleichzeitig von ihrer besten Seite. Anlässlich des St. Stephansfestes fand in der Kathedrale ein Pontifikalgottesdienst statt, bei dem u.a. die Missa Brevis von Conrad Paul Wusching für Chor, Orgel und Orchester aufgeführt wurde. Pfarrer und Domkapellmeister Csaba Paskó leitete den Chor, der aus Mitgliedern der Kirchenchöre aus Subotica und Senta bestand. Wusching stammte ja aus dem südungarischen Großmanyok (Nagymányok) und war ja über 50 Jahre lang als Kirchenmusiker und Pädagoge in Lugosch (Banat) tätig. Wegen Renovierungsarbeiten auf der Orgelempore musizierten die Musiker vor einem Seitenaltar, wo sich auch die Ersatzorgel befand und wo die Chorpodeste aufgestellt waren.

Nach einer Begrüßung der Teilnehmer durch Domherrn Josef Miócs aus Subotica ging es nach in die benachbarte Pfarrei Kebelia, wo eine Kirchenführung wie auch ein festlicher Empfang durch den dortigen Pfarrer und Regenschori Csaba



Die Kathedrale von Subotica / Maria Theresiopel

ba Paskó stattgefunden hat. Zur aller Überraschung präsentierte er sich auch als ein hervorragender Koch, der selbst in Fernsehsendungen auftritt und bei internationalen Kochwettbewerben Preise erhielt.

Theologie, Musik und Gastronomie – ein Dreiklang mit viel Können, Gefühl und Würze.

Das Schicksalsjahr 1918 und die Folgen für die Kirchenmusik Südosteuropas

2018 sind hundert Jahre vergangen, dass Österreich-Ungarn in Folge des ersten Weltkrieges in mehrere kleinere Staaten zerfallen ist. Unmittelbar nach 1918 und noch mehr in den Jahrzehnten nach 1945 haben die Nachfolgestaaten die kirchenmusikalische Ausbildung den Händen der

Kirche entwunden und an sich gerissen. Das Wirken der Kantoren, ihre Teilnahme an der Liturgie und an anderen sakralen Veranstaltungen außerhalb der Liturgie können nur im kulturgeschichtlichen-historischen Umfeld betrachtet werden. Personen beiderlei Geschlechts, die in Österreich-



Regenschori Pfarrer Csaba Paskó – ein begeisterter Kirchenmusiker und begnadeter Koch



Das alte Wappen der Königlichen Freistadt Maria Theresiopol (heute Subotica) in Serbien

Ungarn die kirchenmusikalischen Dienste ausgeübt haben (die auch Organisten und Chorleiter waren), wurden allgemein als „Kantoren“ bezeichnet. Ihre liturgisch-musikalischen Tätigkeit, sowie ihre gesellschaftliche Rolle hing stark mit den kulturgeschichtlichen und politisch-kirchlichen Umständen der jeweiligen Region zusammen, wo sie eingestellt waren. Die Wurzeln des ehemaligen Kantorenlehrersystems der katholischen und protestantischen Kirchen in der Habsburgermonarchie sind in den heutigen Schulsystemen der Nachfolgestaaten (Österreich, Italien, Ungarn, Südosteuropa) mit sehr unterschiedlicher Ausprägung, von den Grundprinzipien bis zu der bloß vernichteten Realität der Bildungsmöglichkeit, auffindbar. Ost- und Südosteuropa „*wird gerne als ein Schmelztiegel von Ethnien und Kulturen bezeichnet*“ (Franz Metz, 2003). Im Gegensatz dazu richtet die moderne hymnologische Forschung ihr Augenmerk auf die auf die jeweilige Region mit ihren konkreten Aufgaben. Es wird nämlich

das gemeinsame kulturgeschichtlich-historische Erbe der ehemaligen Habsburgermonarchie, das kirchenmusikalische Ausbildungssystems betreffend, wieder entdeckt und neu belebt. Tatsächlich sind Änderungen über lange Zeiträume und Besonderheiten der mehr- oder minderheitlichen Ethnien und Kirchen in den jeweiligen Regionen zu erkennen. Dabei wurde das überlieferte Repertoire im unterschiedlichen Ausmaße bewahrt und gepflegt. Ohne diese Faktoren zu betrachten, scheint es oft schwierig, im Spannungsfeld der ehemaligen Habsburgermonarchie, in der postkommunistischen Gegenwart, eine neue Perspektive für die zukünftige Kantorenausbildung in den Nachfolgestaaten anzubieten.

Für die IAH-Regionaltagung waren zwei Hauptvorträge und bis zu acht freie Beiträge vorgesehen. Die Sprache der Tagung war Deutsch, die Hauptvorträge, sämtliche Zusammenfassungen und die gewünschten Kurzreferate wurden ins Ungarische übersetzt.

Neue Grenzen, alte Lieder

Infolge der Auflösung Österreich-Ungarns nach dem ersten Weltkrieg entstanden im Südosten Europas neue Nationalstaaten, wodurch sich kirchliche Strukturen, ethnische Zugehörigkeiten und damit auch konfessionelle Mehrheiten änderten. Die Folgen dieses Großen Krieges sind auch in der Kirchenmusik der Donauschwaben zu bemerken – und zu hören.

Was im Laufe von 200 Jahren gewachsen ist, wurde nach 1918 zerschnitten und zerteilt: die

deutschen Katholiken Ungarns gehörten nun verschiedenen Staaten an und mussten – in einer anderen Art wie bisher – um ihre kulturelle Identität bangen.

Im Nachhinein kann man behaupten, dass mit dem Jahre 1914 die höchste Stufe in der Entwicklung der Kirchenmusik der Donauschwaben abgeschlossen wurde. Im 18. und 19. Jahrhundert ließen sich Kirchenmusiker, Kantoren, Lehrer, Komponisten, Orgel- und Instrumentenbauer im



**Drei Kirchenmusiker: Msgr. Josef Miócs,
Organist Dr. Zoltán Borbély, Dr. Franz Metz**

südungarischen Kulturraum – „Délmagyarország“ – nieder, brachten mit sich die Erfahrungen aus ihrer alten Heimat und die Kenntnisse die sie sich an den Musikinstitutionen in Prag, Wien, Leipzig oder Regensburg angeeignet hatten. Es folgte ein fruchtbares Nebeneinander mit den ungarischen, rumänischen oder slawischen Völkern auch im Bereich der Musik. Die gegenseitigen Einflüsse sind von allen Seiten spürbar.

In der Person des Kantorlehrers etablierte sich bis 1914 in den meist ländlich geprägten Orten der Donauschwaben ein bedeutender Beruf, ohne den die Musikkultur dieser Volksgruppe nicht vorstellbar wäre. Dieser war nicht nur für das Orgelspiel in der Kirche zuständig, sondern auch für die musikalische Erziehung der Jugendlichen und der musikalischen Weiterbildung der Erwachsenen im Rahmen von Gesang- und Musikvereinen wie auch von Blaskapellen. Zahlreiche Gesangbücher des 19. Jahrhunderts wurden vom jeweiligen Kantorlehrer herausgegeben. Für die Zeitspanne 1914-

1918 kann ein Erstarren der musikalischen Entwicklung beobachtet werden: die meisten Gesang- und Musikvereine mussten ihre Tätigkeit wegen dem Kriegsdienst ihrer Mitglieder einstellen und bereits nach einigen Monaten wurden den ersten Gefallenen in Totenvespern und Seelenämtern gedacht. Dies beweisen die zahlreichen uns erhaltenen Abschiedslieder, Trauergesänge, Trauerchöre und Trauermärsche. Die vielen Heldendenkmäler in den Ortsmitten nicht nur deutscher Gemeinden, die Heldentafeln in fast allen Kirchen geben Zeugnis vom Leid und vom Schrecken dieses Großen Krieges.

Noch vor dem ersten Weltkrieg wollte man in Ungarn ein Einheitsgesangbuch herausgeben, doch es kam nicht mehr dazu. Nach 1919 wurden neue deutschsprachige Gesangbücher in Ungarn, Jugoslawien und Rumänien herausgegeben – die vorerst letzten bis zum Fall des Eisernen Vorhangs 1989. Der ungarische Einfluss wurde zwar unterbrochen, doch blieben die bisherigen Gepflogenheiten auch weiterhin erhalten. Man könnte fast behaupten: in der Kirchenmusik änderte sich alles und doch nichts. Man versuchte in den neu entstandenen Diözesen nach dem Trianon-Vertrag die Kirchenmusik neu zu ordnen. Besonders die Csanáder Diözese und die Diözese Kalocsa waren von dieser Situation stark betroffen. Aus der Diözese Csanád entstanden drei neue Diözesen in drei verschiedenen Staaten und das alte Bistum Kalocsa wurde ebenfalls geteilt.

Unter diesen unvorteilhaften Bedingungen hatte auch die Kirchenmusik zu leiden. Für kurze Zeit folgte nach 1919 eine Belebung des deutschsprachigen Kirchenliedes – die letzte Entwicklungsstufe vor dem großen Fall, bedingt durch die Folgen des zweiten Weltkriegs. In Serbien konnten in den letzten Jahren mehrere Dokumente und Sammlungen zu diesem Thema entdeckt werden, welche die Kirchenmusik in diesem Kulturraum in ein besonders günstiges Licht rücken.

Die Referenten des Symposiums

Franz Karl Praßl (Graz): Hymnologie in der Ausbildung von Kirchenmusikern im heutigen Österreich auf dem Hintergrund von Traditionen der letzten 250 Jahre

Franz Metz (München): Neue Grenzen, alte Lieder? Die Folgen des ersten Weltkriegs für die Kirchenmusik der Donauschwaben. Fallbeispiel Batschka

Matej Podstenšek (Maribor): Das orgelbegleitete Kirchenlied. Zur Bedeutung der slowenischen Kirchenliedquellen aus dem 19. Jahrhundert für die Orgelbegleitung des Kirchengesangs und für die Organistenausbildung

Tímea Benkő (Cluj-Napoca): Die Reformierte Hochschule für Pädagogik und Kirchenmusik in Tîrgu Mureş (Neumarkt am Mieresch), Rumänien. Geschichte, Entwicklung und Zukunft

Tamás Bódiss (Budapest): Neues Gesangbuch der Ungarisch Reformierten Kirche

Otília Valéria Orosz (Oradea): Kantorenausbildung und Vorsängerdienst in der Region Partium in der Zwischenkriegszeit

Ágnes Watzatka (Budapest): Wie singt man aus zwei Gesangbüchern? Zur Frage des Kirchenliedes in Ungarn

Zoltán Borbély (Novi Sad): Kantorenausbildung im 20. Jahrhundert in der Wojwodina

Zuzana Zahradníková – Rastislav Adamko (Ružomberok): The Issue of the Education of Church Musicians in Slovakia after 1989

Gloria Braunsteiner (Bratislava): Positive Zugänge zur Kirchenmusikausbildung in der Slowakei

Gábor Barna (Szeged): Kantoren und ihre Gesangbücher im Süden der Großen Ungarischen Tiefebene im 19. Jahrhundert: die Kantoren Mezey

Lehrreich und zukunftsorientiert

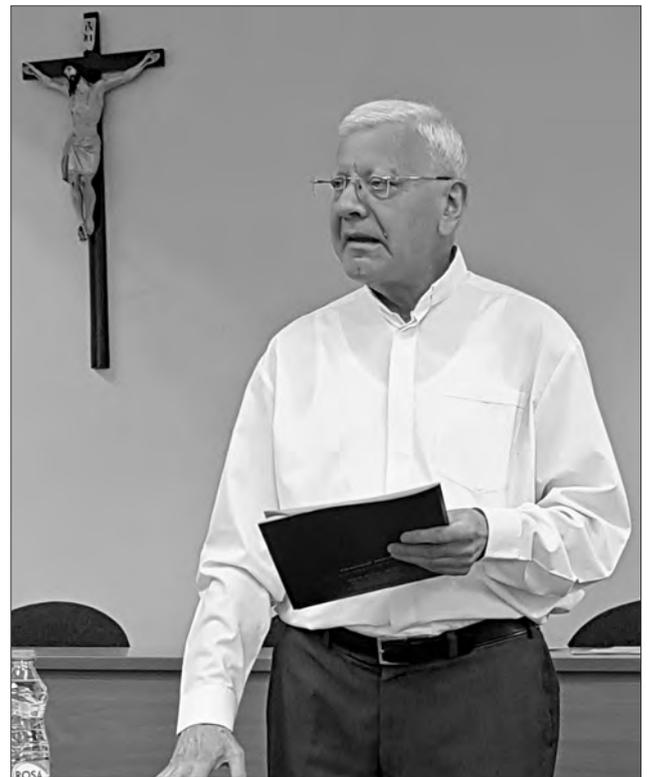
Das hymnologische Symposium brachte viel Licht in diesen kirchenmusikalischen Kulturraum der Batschka und des Banats – Regionen, die auch in diesem Bereich von der europäischen Musikforschung bisher stiefmütterlich behandelt wurden. Es ist ein Raum, der durch die Folgen des ersten Weltkriegs sehr gelitten hat, besonders durch die vielen neuen Grenzziehungen und durch die aufbrechenden Nationalismen. Heute haben wir aber endlich die Möglichkeit, uns mit einer objektiveren Forschung auseinanderzusetzen.

Dringend wäre so z.B. die Sicherung und Archivierung des noch in vielen Kirchen erhaltenen kirchenmusikalischen Kulturgutes der letzten 300 Jahren.

Bekanntlich waren besonders die katholischen und protestantischen Kirchen nach 1945 von den damaligen politischen Verhältnissen im ehemaligen Jugoslawien bedroht. Nicht zu erwähnen, die damaligen politisch gewollten „Säuberungen“, Deportationen und Vertreibungen von ethnischen Minderheiten. Heute besteht nun diese Gefahr – Gott sei Dank! – nicht mehr. Aber die zahlreichen Ruinen der Kirchen der ehemaligen deutschen Gemeinschaften sprechen für sich. Ob in Apatin, in Sombor, in Werschetz, Zrenjanin oder in Weißkirchen – es gibt viele neue positive Ansätze um die Wunden der Vergangenheit zu heilen. [siehe auch den Bericht über Apatin, im Gerhardsforum, Nr. 17] Und dafür spricht auch die Kirchenmusik. Wichtig wäre z.B. die Digitalisierung der noch erhaltenen Kantorenbücher des 18. und 19. Jahrhunderts in Serbien und auch die Erforschung des

noch erhaltenen kirchenmusikalischen Repertoires.

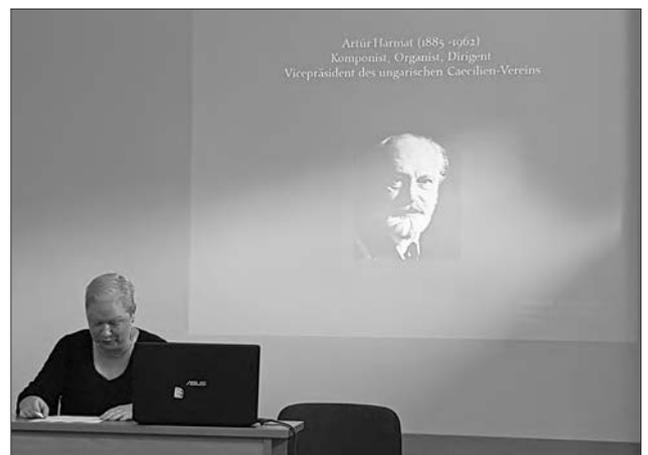
Dr. Réka Miklós hat mit diesem internationalen Symposium eine Tür aufgestoßen, die viel Licht ins Dunkel bringen könnte. Und dies zum Wohle nicht nur der südosteuropäischen Musikforschung.



Pfarrer Dr. Josef Miócs eröffnete das musikwissenschaftliche Symposium



Prof. Dr. Franz Karl Praßl, Graz



Dr. Agnes Watzatka, Budapest

Wir dürfen dankbar sein ...

Dankbar für 120 Jahre Salvatorianer in Temeswar

Am 17. November 2018 feierten die Salvatorianer 120 Jahre Wirken in Temeswar. Nach einer feierlichen Vesper mit Bischof Josef-Csaba Pál präsentierte P. Nikolaus Lauš die Erstaussgabe des Geistlichen Tagebuchs von P. Franziskus Jordan in rumänischer Übersetzung. P. Márton Gál referierte über die Geschichte der Salvatorianer in Temeswar und Provinzial P. Josef Wonisch wagte auch einen optimistischen Blick in die Zukunft. Dazwischen konnten die zahlreichen Festgäste ein Violoncello Recital mit Frau Alexandra Gutu genießen. Die Feierlichkeit fand mit einer Agape im Festsaal des Klosters ihr Ende.

Die Rede von Provinzial P. Josef Wonisch im Wortlaut:



Foto v.l.n.r.: P. István Barazsuly, P. Márton Gál, Br. Sorin Vranceanu, Bischof Josef-Csaba Pál, Provinzial P. Josef Wonisch und P. Nikolaus Lauš. **Foto:** Adrian Hafner

I. Dreifaches Danke:

1. Wir sind zutiefst dankbar für unseren Gründer, P. Franziskus Jordan, der vor 170 Jahren geboren wurde und vor 100 Jahren gestorben ist. Dass er ein auf Gott und die Menschen Hörender war und ganz auf Ihn vertraut hat – auf seine Vorsehung – was er für ihn vor-gesehen und bereitet hat, wozu er ihn berufen hat.

2. Wir dürfen ehrlich dankbar dafür sein, dass ein Charisma in ihm gewachsen ist, das auf den zentralen Sendungsauftrag der Kirche zielt: auf die Mission. Durch seine Bewegung hat er wesentliche Impulse in die weltweite Kirche hinein gebracht und sein Charisma der ganzen Kirche geschenkt. Wir alle sind berufen und gesendet, wir sind Gottes Mitarbeiter.

3. Wir dürfen dankbar sein für die vielen Männer, die unserem Gründer seit 137 Jahren als Salvatorianer, als Apostel, gefolgt sind. Wir dürfen dankbar sein für das, was in und durch die von P. Franziskus Jordan gegründeten Gemeinschaften in allen Erdteilen und auch hier in Temeswar gewachsen ist. Die ganz unterschiedlichen Mitglieder unserer Gemeinschaft haben im Laufe der zwölf Jahrzehnte speziell auch hier in der Diözese und im Banat Geschichte geschrieben.

Danke auch der Leitung der Diözese, dem Diözesanbischof Josef für diese offene und wohlwollende Aufnahme und das gute vertrauensvolle Miteinander vom Anfang an bis heute!

II. Zukunftsperspektiven:

Wir Salvatorianer hatten heuer im Sommer unser Generalkapitel unter dem Motto: „*Geht und entflammt alle*“. Es ist ein Wort von unserem Gründer P. Franziskus Jordan. Es geht um die zentrale missionarische Dimension unserer Sendung. Mission ist immer Kernanliegen unserer Ordensgemeinschaft gewesen. Die erste Zeitschrift hieß „Der Missionär“. In der sogenannten Apostolats-Regel von 1884 wird das Ziel unserer Gemeinschaft nur in Verben ausgedrückt: „*Lehren, erkennen, predigen, beharren, eintreten, bitten, ermahnen, verkündigen, schreiben, stärken, verteidigen, ausbreiten*“.

Wir 49 Delegierte aus allen Erdteilen haben nicht nur auf die Vergangenheit geschaut, sondern vor allem die Zukunft in den Blick genommen.



Jubiläum: 120 Jahre seit dem der Orden Salvatorianer in der Temeswarer Elisabethstadt tätig ist

Die wichtigste Aufgabe in der Zukunft ist, die Bewegung des Heiligen Geistes in den Ereignissen unserer Zeit zu entdecken. Er wirkt auch heute. Er braucht Raum in uns. Der Heilige Geist ruft uns, in seiner Mission mitzuarbeiten. Wir haben nicht unsere Mission, sondern wir sind Mitarbeiter des Heiligen Geistes.

Und in diesem Sinne wollen wir weiter in der Zukunft offen für das Wirken des Heiligen Geistes in unserer Zeit sein. Dieser Geist braucht Menschen, die lernbereit sind, die wirklich zuhören und bereit und verfügbar sind, sich von Ihm leiten und senden zu lassen. So möchten wir noch internationaler werden – gerade auch in Europa. Wir müssen von anderen Kulturen lernen und aufeinander hören. Vielfalt als Bereicherung und als Chance zum Wachsen erkennen; das ist auch Arbeit und braucht tägliches Training. Dazu gibt es ein internationales Ausbildungshaus am Stadtrand von Rom, wo junge Mitbrüder aus anderen Kontinenten als Missionare für Europa ausgebildet werden. Also auch bei uns Salvatorianern in Temeswar werden wir in naher Zukunft noch internationaler werden.

Schwerpunkt wird auf eine gute internationale Ausbildung gelegt, sowohl für die jungen Mitbrüder, als auch für jene, die in der Ausbildung tätig und verantwortlich sind. Eine salvatorianische Schule der Ausbildung wird im März 2019 in Rom beginnen, bei der auch ein Mitbruder von Temeswar teilnehmen wird. Seelsorge als ganzheitliche Lebensbegleitung und Bildungsarbeit sehen wir hier wichtig, gerade für junge Menschen in einer sich schnell verändernden Welt mit allen Chancen aber auch Herausforderungen, Gefährdungen und Problemen, Weiterbildung als Mensch, als Christ, um meine Berufung und Sendung besser zu verstehen und zu entdecken und als mündiger Christ Kirche mitzubauen



Pater Nikolaus Laus und das Porträt des Ordensgründers Pater Franziskus Jordan

Zusammengefasst in 3 Schlagzeilen:

- Die Werte des Evangeliums in zeitgemäßer Form verkünden
- Laien ermutigen, Verantwortung zu übernehmen
- Uns mit den Armen solidarisieren

Im Namen der Salvatorianer sage ich Ihnen allen ein herzliches Vergelts Gott und aufrichtiges Danke für das Brot der Freundschaft und jede Form der Unterstützung und bitte auch weiterhin um ein gedeihliches Miteinander und das Gebet.

Letzte Wegenstein-Orgel Temeswars braucht Hilfe

Spendenaufruf für die Orgel der Elisabethstädter Pfarrkirche in Temeswar

Die große Orgel der Elisabethstädter Pfarrkirche ist das letzte Werk, das die Temeswarer Firma Wegenstein in dieser Stadt errichtet hat. Mit deren Bau wurde 1939 begonnen. Durch die Kriegswirren und mangels finanzieller Möglichkeiten blieb aber diese Orgel bis heute unvollendet. Es fehlt so der Prospekt der Orgel, der heute nur provisorisch aus einem Brettverschluss besteht. Damals war es die modernste Orgel der Banater Metropole, versehen mit einer elektrischen Spiel- und Registertraktur und einem fahrbaren Spieltisch. Der heute in Weikersheim lebende Orgelbauer Josef Wegenstein half damals

noch beim Aufbau der Orgel mit. In den Jahren danach fanden an dieser Orgel regelmäßig Konzerte statt, u.a. auch mit dem Priester und Organisten Josef Gerstenengst.

Die Firma Wegenstein hatte damals ihren Sitz auf dem Gebiet dieser katholischen Pfarrgemeinde, wo heute das Schweißinstitut steht. Der Hausgrund der Familie Wegenstein wurde 1972 durch ein von Nicolae Ceausescu unterschriebenes Dekret enteignet.

Seit einigen Jahren verschlechterte sich der Zustand der Orgel, sie ist fast nicht mehr spielbar: der Spieltisch ist in die Jahre gekommen, die vie-

len elektrischen Magnete müssten gänzlich erneuert werden, so auch das Gebläse und die ganze Elektrik des Instruments.

Pater István, der Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche, will nun im Rahmen eines größeren Projektes die Wegenstein-Orgel renovieren lassen. Die Kostenaufwand beträgt etwa 60.000 €. Die katholische Pfarrgemeinde kann aber nur einen Teil dieser Kosten selbst tragen.

Wir bitten um Ihre Hilfe durch Spenden auf das Konto des Gerhardsforums Banater Schwaben:

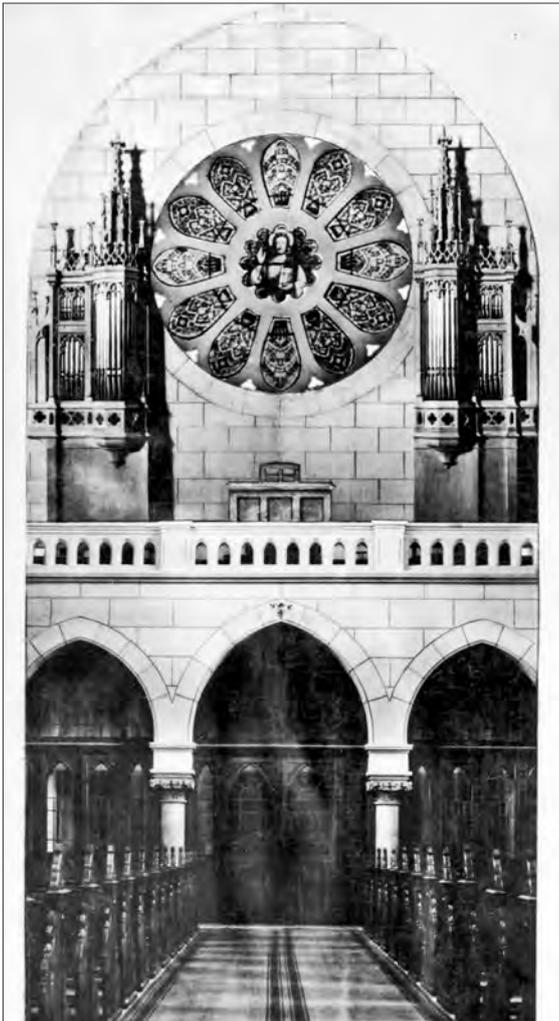
IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85

BIC: GENODEF1M05

mit dem Vermerk „Orgel Elisabethstadt“.

Herzlichen Dank für Ihre Hilfe,
Dr. Franz Metz
Organist

Orgelkonzert anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Elisabethstädter Kirche (1969): Josef Gerstenengst und Pfarrer P. Lukas Jäger SDS



Ein Orgelentwurf der Firma Wegenstein für die Elisabethstädter Kirche (um 1935)



Impressionen vom Aufbau der Orgel (1939)

Pioniere auf Zeit. Die katholische Kirche in Pardan

Ein Besuch im serbischen Banat

Von Martin Wursthorn, Rosenheim



Die katholische Kirche in Pardan in der Zwischenkriegszeit (Pardan meine Heimat, von D. Oehl, J. Bockmüller, P. Loch, N. Bruck)



Die reich bemalte Decke der Kirche in Pardan



Die Einrichtungsgegenstände der katholischen Kirche in Pardan sind fast vollständig erhalten

Die katholische Kirche in Pardan – geweiht dem heiligen Johann von Nepomuk – ist heute gut 218 Jahre alt und zählt zu den ortsbildprägenden und identitätsstiftenden Sakralbauten im serbischen Banat. In weiteren zwei Ortschaften dieser ländlichen Region Serbiens finden sich weitere Kirchen die dem stillen Verfall preisgegeben sind, Modosch und Deutsch-Cerne. Bereits 2014 erwog man, diese drei Kirchen wegen Einsturzgefahr abzureißen. Alle drei Kirchen sind mittlerweile an der Grenze ihrer Belastbarkeit. Die Bausubstanz ist in Besorgnis erregenden Zustand. Es sind aber gerade diese Kirchen, die den Dörfern ein Gesicht und eine Identität geben, die zur Ortsgeschichte gehören.

Ein Gremium aus qualifizierten Bauexperten hat sich dieser Aufgabe gestellt. Die Stiftung Teleki Laszlo in Zusammenarbeit mit Bischof Laszlo Német aus Zrenjanin (Großbetschkerek). Der Direktor der ungarischen Teleki Laszlo Stiftung, Laszlo Dioszegi, führt hierzu im Jahre 2014 aus: „Die Arbeiten müssen 2015 unbedingt fortgesetzt werden für die Rettung der Kirchen. Die bisherigen Untersuchungen an den Gebäuden haben schwere strukturelle Beschädigungen festgelegt, weshalb die Eingriffe nicht mehr zu verschieben sind. Mehrere Elemente der hölzernen Dachkonstruktion müssen ersetzt bzw. befestigt werden. Laut Plan wird die Ungarische Regierung die Kirche in Deutsch-Cerne mit 10 Millionen HUF unterstützen. Diese Summe ist aber leider nicht genug um alle nötigen Arbeiten an den Kirchen zu finalisieren (...), dafür gibt es noch keine Finanzierung.“

Međa - gesprochen Medscha - ist wohl eines der ältesten Ortschaften im Banat. Erste urkundliche Erwähnung als Kloster im Königreich Ungarn aus dem Jahr 1247 unter dem Namen Párdány, Pardanj, Pordany oder auch Bárdány. Häufig wechseln die Grund- und Landbesitzer im Laufe von 4 Jahrhunderten. Während der osmanischen Herrschaft wird der Ort hauptsächlich von Serben bewohnt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgen tschechische Sieder. Der Ort trägt kurze Zeit den Namen Uhersky – Pardany. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die Gemeinde im Privatbesitz von Graf János Buttler, ein altes Adelsgeschlecht. Nach dem Ableben von Graf János Buttler übernimmt die Familie Hertelendy die Liegenschaft. Es folgen im Jahre 1801 Deutsche und Magyaren. Ab dem Jahr 1801 erfolgt die offizielle Einführung der Kirchenmatrikel. Der Ort ist bis 1907 in einen serbischen und einen

deutsch-ungarischen Teil getrennt. Durch den Friedensvertrag von Versailles nach dem Ersten Weltkrieg: Pardan wird Rumänien zugesprochen, doch 1924 in das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen eingegliedert.

Der Name des Ortes wird wiederum – zu Ehren der erfolgreichen diplomatischen Grenzverschiebung durch den damaligen Außenminister Ninčić – in Ninčičevo geändert. 1945 das Schicksalsjahr der Gemeinde Pardan im serbischen Banat: Der gesamte deutsche Volksstamm wird vertrieben, in Lager gesperrt oder zu Reparationsarbeiten nach Russland verfrachtet.

Stilistisch gehört der Bau zum Spätbarock mit klassizistischem Charakter. Zum Altar und der Kirchengenausstattung gibt es zur Zeit noch keine konkreten Bezugspunkte.

Informationen und Beiträge zur Kirche und deren Ausstattung in Međa bzw. Pardan im serbischen Banat sind stets willkommen.



**Die Treppen zur Orgelepore
(Foto: Teleki Laszlo Stiftung, 2104)**



Sanierungsarbeiten des Daches im Jahr 2015



Der Kronleuchter der Kirche auf einem alten Weihwasserbehälter. An der Wand beim Eingang ein marmorner Weihwasserbehälter, „Gewidmet von den Eheleute Michael und Anna Meng 1910“.



Die Orgelepore mit der historischen Orgel. Sogar die alte originale Orgelbank ist noch erhalten geblieben. (Foto: Walter Oehl, Wien, 2015)



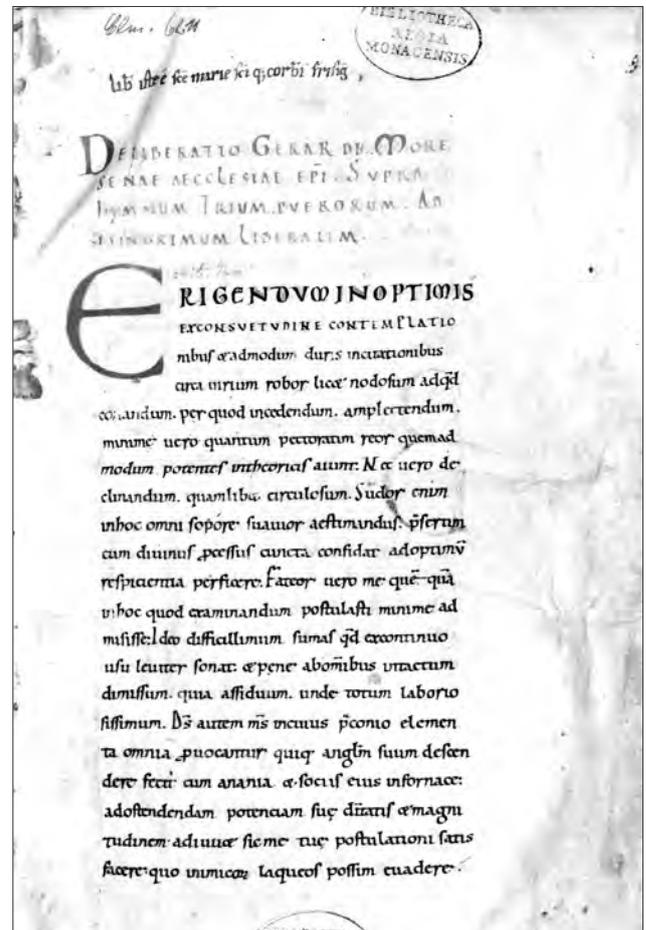
Gerhard von Csanád – ein Bischof des 11. Jahrhunderts

Von Altbischof Dr. h. c. Msgr. Martin Roos, Temeswar

Im Jahre 1982 entdeckte man in der Badischen Landesbibliothek zu Karlsruhe einen bislang unbekanntem Text über den hl. Gerhard, der kurz nach dem Jahre 1300 niedergeschrieben wurde, und der den hl. Gerhard wie folgt vorstellt: „Der hl. Gerhard war zum ersten ein eifriger Ordensmann, dann war er Bischof von Moresena (episcopus moresenus) an den Enden Pannoniens, zum dritten, gekrönt mit dem Martyrium,... lebt er in ewiger Freude.“ Und der Text fährt dann fort: „Dieser hl. Gerhard stellte auch über die Menschwerdung des Herrn und über die selige Jungfrau auf eine gewissermaßen neue Weise hervorragende Homilien und Predigten zusammen...“

Gerhard, der Bischof von Csanád, war ein Mann des Wortes wie der Schrift. So sehen ihn seine Zeitgenossen, so zeichnen ihn die beiden Legenden, die von ihm handeln, so sah ihn die Kirche, die ihn 1083 unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen hat. Gerhard kam aus Venedig, war Benediktiner aus der alten Abtei auf der Insel San Giorgio Maggiore, wo er sich anscheinend eine gediegene Bildung aneignen konnte, und – wie er selber sagt – auch in Gallien war und dort den Philosophen Platon gelesen habe. Offensichtlich als cleverer junger Mönch sandte ihn die Klostergemeinschaft zum weiteren Studium ins Ausland. Jedenfalls haben seine ersten Predigten, die er in Ungarn hielt, selbst seinen gebildeten Zuhörer regelrecht gefesselt und begeistert, oder wie die Legende es ausdrückt: „(Gerhard ist) ein König des Wortes“; von seiner Predigt zu Mariä Himmelfahrt in Stuhlweißenburg vor dem König heißt es: „Es gab da keine Schrift, aus der er nicht ein Beispiel vorbringen konnte, während König und Volk zuschauten und alle Christen überrascht waren, wie stark die Tröstung der göttlichen Worte war, und der König schloß ihn deswegen noch mehr ins Herz.“ So gewann König Stephan den fremden Möchspriester für die Mission unter seinem heidnischen, etwas rauhen ungarischen Volk.

Die Preßburger Jahrbücher (Annales Posonienses) vermerken in ihrer Knappheit zum Jahre 1030: „Gerardus episcopus consecratur“ (Gerhard, der Bischof, wird geweiht). Da Gerhard der erste Bischof dieses Bistums war, können wir daraus folgern, dass König Stephan 1030 das Bistum gegründet hat. Gerhard legte als Bischof die Strukturen, das Fundament dazu: Er begründete das Domkapitel, die Domschule, das Skriptorium, die Schreibwerkstätte, in der man die für Gottesdienst und Schule notwendigen Bücher hergestellt hat. Der König gründete zwar die Bistümer und erbau-



Die erste Seite des Werks „Deliberatio“, das in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt wird. Quelle: Bayerische Staatsbibliothek München

te die Kirchen, doch für Bücher war der Bischof zuständig und hatte für solche zu sorgen.

Gerhard kam auch nicht allein nach Morisena. Aus den verschiedenen Klöstern des alten Ungarn, die zum Teil auch heute noch bestehen, wurde etwa zehn bis zwölf – wie es heißt – gebildete Mönche ausgesucht, die gleichzeitig die ersten Mitarbeiter Gerhards in der pastoralen Arbeit waren; in der Domschule waren dies Walther und Heinrich, offensichtlich Deutsche, der eine Lehrer für Lesen und Schreiben, der andere, Heinrich, für den Gesang. Und Gerhard, – das sei nicht verschwiegen – fand hier byzantinische Mönche vor, von denen es heißt: Es waren Griechen. Von Spannungen oder gar Feindschaft zwischen beiden Gemeinschaften wissen die historischen Quellen aber nichts zu berichten.

Das Bistum, das wir heute Csanád (Cenad, Tschanad) nennen, fungierte bis Anfang des 12. Jahrhunderts unter dem Namen Morisena (Morisena Sedes). Noch 1185 heißt es in einer Aufzäh-



Dem emeritierten Bischof der Römisch-Katholischen Diözese Temeswar, Dr. h.c. Martin Roos, ist es zu verdanken, dass ein Faksimile des Werks des heiligen Gerhard „Deliberatio“ in diesem Jahr erscheinen konnte

lung: „Episcopatus Sunadensis vel a fluvio prae-terlabente Morisensis“ (das Bistum Csanad oder von der vorbeifließenden Marosch, Maroscher Bistum genannt). Hier zu Morisena, dem heutigen Cenad, schrieb Gerhard um das Jahr 1040 einen Kommentar zum Lobgesang der Drei Jünglinge im Feuerofen, wie wir diesen Hymnus aus dem Buche Daniel des Alten Testaments kennen und den die Kirche auch heute noch des Öfteren in der Liturgie gebraucht. Der volle Titel des Werkes lautet: *Deliberatio Gerardi Moresenae ecclesiae episcopi supra hymnum trium puerorum ad Isingrimum liberalem* (rumänisch: *Tălmăcire a cântării celor trei Coconi către Isingrim dascălul*). Gerhards Werk wurde um das Jahr 1070, vermutlich in der alten, berühmten Abtei Sankt Peter zu Salzburg kopiert und kam in den Besitz der Kathedrale des ebenfalls alten Bistums Freising in Oberbayern, heute Erzbistum München und Freising. Jahrhunderte hindurch lag die *Deliberatio* hier, manchmal auch gelesen und mit Randnotizen versehen, bis sie im Zuge der Säkularisation 1803 an die Königliche Bibliothek zu München kam, heute Bayerische Staatsbibliothek, wo sie die Signatur erhielt: *Codex latinus Monacensis 6211*. 1724 wurde erstmals in der Literatur auf sie aufmerksam gemacht.

Das Werk Gerhards ist eine mittelalterliche Kompilation, die neben den Ansichten, Meinungen und Überzeugungen des Verfassers verschiedene Zitate aus dem Altertum wie aus der christlichen Väterzeit, der Patristik wiedergibt. Dabei bilden die zwanzig Bücher der Etymologien des hl. Isidor von Sevilla (+ 636), eine Art Lexikon der damaligen Zeit, die Hauptquelle der *Deliberatio*. Gleichzeitig zitiert Gerhard aus Ambrosius, Au-

gustinus, Hieronymus oder auch aus den Werken des Maximus des Bekenners und aus Beda Venerabilis, soweit man dies bisher festgestellt konnte. Die *Deliberatio* ist daher ein philosophisch-theologisches Werk, keine leichte Lektüre und stellt neben der Kenntnis der lateinischen Sprache, gehobene Ansprüche an Intellekt und Bildung des Lesers wie des Forschers. Das Werk Gerhards ist das erste und auf Jahrhunderte hinaus das einzige Werk dieser Art im gesamten südosteuropäischen Raum, ein einmaliges Denkmal abendländischer Theologie und Kultur an den Grenzen Pannoniens. Und dieses Werk entstand nicht an irgend einem der großen Kulturzentren Europas, sondern hier in unserer Mitte, was uns in einem gewissen Sinn auch verpflichtet, dass wir uns

seiner annehmen und uns mit ihm beschäftigen. Mögen andere – auch Bischöfe – Legenden, Chroniken und Jahrbücher verfasst haben, an ein Werk, wie es Gerhard erstellt hat, wagte sich keiner zu diesem frühen Zeitpunkt im gesamten Osteuropa, keiner zwischen Wien und Moskau, heran.

Gerhard, der Mann des Wortes wie der Schrift, stand aber auch mit beiden Füßen im Leben seiner Zeit, in einer landesweiten gesellschaftlichen wie politischen Verantwortung. So zeichnen ihn die beiden Legenden, so weiß es auch die Geschichte des ungarischen Königreiches. Sein enges Verhältnis zu Stephan ist bekannt und die Wirren um Thron und Reich nach dem Tode Stephans fanden Gerhard auf einem herausragenden und nicht ungefährlichen Platz. Als unerschrockener, aufrechter und gerader Charakter fiel er am 24. September 1046 an dem Berg zu Buda, der heute seinen Namen trägt, durch die Hand von aufständischen Mördern, die das Land mit Gewalt ins Heidentum zurückzerren wollten.

Gerhards Werk und Persönlichkeit fand – wie bereits angedeutet – 1083 die höchste Anerkennung und Bestätigung, die man sich als Mensch wie als Christ vorstellen kann: Die Kirche nahm ihn unter die Zahl ihrer Heiligen auf; aber auch das Ansehen und die Verehrung, die Gerhard bis zum heutigen Tag unter dem Volk genießt, dem er einst das Evangelium durch Wort und Schrift verkündet hat, ist eine weitere Bestätigung der Lauterkeit seines Lebens und seiner Persönlichkeit. Die *Deliberatio*, die uns erhalten blieb, ist dafür ein weiterer Beweis und ein Spiegelbild seiner Person, seines Denkens, seiner Überzeugung, seines aufrechten, christlichen Wesens.

Deliberatio – Die Faksimile-Ausgabe 2018

Die historische Literatur des alten Ungarn, zu dem das Bistum Csanád bis 1920 gehört hat, ist nicht gerade arm: Es gibt mehrere Chroniken, zahlreiche Legenden und eine reiche Predigtliteratur, doch ein Werk von der Art und der Qualität der *Deliberatio* gibt es nicht, sie ist einmalig und liegt uns – wie gesagt – lediglich in einem einzigen Exemplar vor. Text ist Unicum, heißt es in deutsch-lateinischer Sprache auf dem ersten Blatt des Kodexes. Im gesamten pannonischen Becken, in ganz Süsteuropa und bis weit in den Osten hinein gibt es nichts Vergleichbares. Und dieses Werk entstand nicht – wie bereits gesagt – in einem der großen Kulturzentren Europas, sondern in Cenad, im Kreis Temesch, das zwischen 1030 und 1551 bischöfliche Residenz war und wo Gerhard, von Geburt ein Venezianer, mit einer weiten Bildung und Kultur, um das Jahr 1040 als Bischof fungierte, 1046 zu Buda als Märtyrer seiner christlich-abendländischen Verkündigung starb und 1083 von der katholischen Kirche als Heiliger erklärt wurde.

Nachdem 1724 erstmals auf die Existenz der *Deliberatio* hingewiesen worden war, erlebte das Werk drei vollständige und eine Teilausgabe: 1790 zu Alba-Iulia, 1978 zu Turnhout in Belgien und 1999 – mit einer Übersetzung ins Ungarische – zu Szegedin; 1984 erschien zu Bukarest eine Auswahl unter dem Titel *Armonia Lumii* von Radu Constantinescu. Gabriel Silagi hat 1967 zu München erstmals eine eingehende Analyse der *Deliberatio* vorgenommen, und sich damit den Dr. phil. erworben. Der Kodex selbst trat schon mehrfach den Weg von München gen Osten an. Erstmals wohl Anfang der 1780-er Jahre, da er nach Wien zur Abschrift für die Edition Batthányis gebracht wurde. Besonders seit 1902 reißt die Diskussion allein über Abschreibefehler nicht ab, ganz zu schweigen über die historischen, philologischen wie theologischen Themenkreise, wie diese in der *Deliberatio* zur Sprache kommen. Die Diskussion



wird ebenso in Budapest, Klausenburg wie hier in Temeswar bis zur Stunde geführt und scheint noch lange nicht abgeschlossen zu sein.

Nachdem unsere Diözese Temeswar, ohnehin Rechtsnachfolgerin des alten Bistums Csanád auf dem Gebiet des heutigen Rumänien, und der alte Bischofssitz Csanád (rum. Cenad) auf dem Territorium unserer Diözese liegt, im Jahre 2020 die 990. Wiederkehr der Gründung des Bistums begehen wird, haben wir uns im Gewissen verpflichtet gefühlt, die *Deliberatio* des hl. Gerhard in einer Faksimile-Ausgabe der wissenschaftlichen Welt zugänglich zu machen, die mit den heutigen technischen Möglichkeiten erstellt, auch gehobenen Ansprüchen vollauf entspricht. So fuhr Unterfertiger zusammen mit seinem Sekretär im vergangenen Herbst nach München in die Bayerische Staatsbibliothek, wo uns Generaldirektor, Herr Dr. Klaus Ceynowa, und der Abteilungsleiter der Handschriften, Herr Dr. Wolfgang-Valentin Ikas, nicht nur freundlich empfangen haben, sondern uns auch die Erlaubnis zur Faksimilierung und



Bischof Josef-Csaba Pál begrüßte die zahlreichen Gäste im Festsaal des Guttenbrunn-Hauses in Temeswar



Als Ehrengast der Veranstaltung: der Metropolit des Banats und Temeswarer Erzbischof Seine Eminenz Ioan Selejan

Herausgabe des Werkes erteilt haben. Dafür möchten wir auch an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen. Gleichzeitig hat man uns versprochen, – und das war mehr, als wir je zu erhoffen wagten – dass man uns für 2020/2021 zu einer repräsentativeren Jubiläums-Ausstellung hier in Temeswar das Original der *Deliberatio* zur Verfügung stellen könne.

Mit diesem Schritt der Faksimile-Ausgabe kann man die leidige Diskussion, wem, wo, Fehler unterlaufen sind, über verschiedene Lesearten, einer Klärung näherbringen, sich aber auch profunderen Themen und nicht zuletzt dem eigentlichen und eigenen Gedankengut des Verfassers unterschiedener zuwenden. Somit dürfen wir auch der Westuniversität Temeswarer wie den hiesigen Forschern das einmalige Geschenk einer Kompilation aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts

als Forschungsobjekt und Geschenk zur Verfügung stellen, ein Werk das nicht irgendwo in der weiten Welt, sondern hier in unserer Mitte entstanden ist.

Diese Ausgabe der *Deliberatio* kann uns Menschen des 21. Jahrhunderts mit dem ersten Bischof dieser Landstriche in näheren Kontakt bringen, mit seiner Gedankenwelt, seinem christlich-abendländischen Glauben und vielleicht auch ein wenig mit seinem eigenen Leben. Es ist dies kein alltägliches Forschungsobjekt. Es liest sich auch nicht leicht und will hart erarbeitet sein, doch die Mühe lohnt sich allemal. Es bleibt zum Schluß nur die eine Bitte und der eine Wunsch: Möge die *Deliberatio* bei der West-Universität zu Temeswar wie bei allen beschenkten Bibliotheken, Institutionen und Persönlichkeiten in guten Händen sein!

Faksimile-Ausgabe von „*Deliberatio*“ des heiligen Gerhard erschienen

mit dem emeritierten Bischof von Temeswar, Dr. h.c. Martin Roos

Das Gespräch wurde von ADZ-Redakteurin Raluca Nelepcu ins Deutsche übertragen

Das bekannteste und zugleich das einzige Werk des heiligen Gerhard, das sich vollständig bis heutzutage erhalten hat, betitelt sich „*Deliberatio Gerardi Moresenae aecclesiae episcopi supra Hymnum trium puerorum ad Isingrimum liberalem*“. Seit seiner Entdeckung im Jahr 1724 wurde das Manuskript mehrmals vervielfältigt und von zahlreichen Forschern untersucht. Die erste Auflage war jene, die von dem siebenbürgischen Bischof Ignatius Batthyány in Karlsburg/Alba Iulia 1790 veröffentlicht wurde. Das 990-jährige Jubiläum seit der Gründung der Tschanader Diözese steht im Jahr 2020 an. Anlässlich des Jubiläums gelangte das Werk des heiligen Gerhard erneut in den Fokus und wurde als Faksimile unter der Ägide der drei Schwesterdiozesen, Temeswar, Segedin-Tschanad/Szeged-Csanád in Ungarn und Großbetschkerek/Zrenjanin in Serbien auf Initiative des emeritierten Bischofs von Temeswar, Dr. h.c. Martin Roos, herausgegeben. In einem Gespräch mit Enikő Sípos und Dr. Claudiu Calin erzählt Altbischof Roos, wie es zur Veröffentlichung der Reproduktion gekommen ist und welche Bedeutung das Werk des heiligen Gerhard heutzutage hat.

ADZ: *Auf Ihrem Schreibtisch befindet sich heute, in Leder gebunden, das Werk des heiligen Gerhard. Der Band soll am 27. November in Temeswar vorgestellt werden. Wurde bisher schon mal ein derartiges Faksimile gedruckt?*

Martin Roos: Dies ist das erste Faksimile

dieser Art des Werks des heiligen Gerhard. Diese Reproduktion kam mit Hilfe der modernen digitalen Technik zustande und ist die getreue Wiedergabe des Originalwerks. Ein ähnliches Faksimile ist bisher nicht erschienen. Herausgegeben wurde der Band von den drei Nachfolgediozesen der alten Tschanader Diözese, mit dem Ziel, die Tätigkeit, Persönlichkeit und Epoche unseres allerersten Bischofs allen interessierten Menschen und den Forschern näherzubringen. Das Faksimile wurde in der Pytheas-Manufaktur in Budapest, Ungarn, gedruckt. Es umfasst u. a. auch die Randnotierungen, die im Laufe der Zeit auf dem Manuskript vorgenommen wurden, und es trägt auch die Stempel und Aufkleber der Bibliotheken, die es im Laufe der Jahrhunderte beherbergten.

ADZ: *Wie ist es zu diesem Band gekommen?*

Martin Roos: Seit den Jahren, als ich Kaplan war, also in den 1970er Jahren, besuchte ich renommierte Bibliotheken und mein Interesse galt dabei insbesondere den Kodex-Sammlungen aus dem Mittelalter. In jenen Jahren habe ich mehrere Studien hinsichtlich dieser Manuskripte unternommen. Gleichzeitig begann ich, das Leben und Werk des heiligen Gerhard zu studieren. Ich finde, jetzt, da wir uns dem 990-jährigen Gründungsjubiläum unserer Diözese nähern, ist es nicht nur unsere Pflicht, unserem ersten Bischof eine Hommage zu widmen, sondern diese Initiative gilt auch als persönlicher Dank an den heiligen Gerhard für sein Werk. Ich begann also, in diesem Sinne nach Möglichkeiten zu suchen. In erster Li-

nie habe ich deutsche und Schweizer Verlage besucht, doch diese konnten unser Vorhaben leider nicht umsetzen. Ich stieß dann auf die Manufaktur und den Verlag Pytheas in Budapest, und meines Erachtens haben sie eine anspruchsvolle und schöne Arbeit geleistet. Für die Herausgabe benötigten wir das Einverständnis der Bayerischen Staatsbibliothek München, wo der Kodex aufbewahrt wird. Hier wurde das Projekt mit viel Freude und Offenheit aufgenommen. Mehr noch – etwas, worauf ich gar nicht gehofft hatte: Die Bibliotheksleitung hat mir versprochen, dass zur geplanten Jubiläumsausstellung im Jahr 2020 in Temeswar sie uns das einzige Exemplar des Werks des heiligen Gerhard, das sich als Kodex erhalten hat, ins Banat schicken werden. Dieses Exemplar wurde bereits in Wien und Budapest ausgestellt, aber bisher noch nie in Temeswar.

ADZ: *Wie lebendig ist heutzutage noch das Interesse für das „Deliberatio“ und das Faksimile, das in diesem Jahr herausgebracht wurde?*

Martin Roos: Der Vertrag mit der Bayerischen Staatsbibliothek ermöglicht uns, 500 Exemplare zu drucken, aber wir haben uns momentan auf 135 beschränkt, wovon ungefähr 35 in Leder gebunden sind, und die anderen mit einem Pappdeckel versehen sind. Meine bisherige Erfahrung zeigt, dass wir das Interesse mehrerer Institutionen wecken konnten, wie etwa Universitäten, Theologie-Fakultäten, Bibliotheken und interessierte Einzelpersonen. In erster Linie haben die Bischöfe aus Ungarn, Serbien und Rumänien diese Auflage mit Freude begrüßt. Es gibt ein großes Interesse auch seitens Personen aus anderen Bereichen, wie z. B. Geschichte, Theologie und Philologie. Das Werk „Deliberatio“ des heiligen Gerhard bringt uns durch sein Erscheinungsjahr (zirka 1040) und den Erscheinungsort (Morisena/ Morresena) die Bedeutung des Bischofssitzes Tsch-

ad als religiöses, kulturelles und Bildungszentrum näher. Wir dürfen nicht vergessen, dass hier eine Bibliothek in Betrieb war, vom heiligen Gerhard selbst gegründet, der, nachdem er zusammen mit seinen zehnzölf Benediktinern in diesem Landesteil angekommen war, selbst Predigten (im Jahr 1910 wurden in Frankreich Fragmente von Mariannenpredigten, die der heilige Gerhard verfasste, entdeckt) und verschiedene andere Werke schrieb, um seinen Klerus, der sich gerade herausbildete, zu unterstützen. Er verschaffte aber auch Bücher aus dem Westen des europäischen Kontinents. All das sind Beweise dafür, dass der Bischof Gerhard eine Leitfigur seiner Zeit gewesen ist. Das Werk sagt vieles über die Tätigkeit des Autors aus, einen Kleriker mit bemerkenswerter Bildung, über seine Denkweise bzw. über die politische und soziale Situation jener Zeiten. Bekannt sind Bücher mehrerer Bischöfe aus dem Mittelalter, aber ein ähnliches Werk wie jenes des heiligen Gerhard kann in dieser Ecke Europas nicht gefunden werden.

ADZ: *Was steht bei der Buchvorstellung auf dem Programm?*

Martin Roos: Das Ereignis findet am 27. November, um 11 Uhr, im Karl-Singer-Saal des Adam-Müller-Guttenbrunn-Hauses statt. In der Begrüßung spricht Bischof József Csaba Pál. Anschließend werden mehrere Referate zum Werk des heiligen Gerhard gehalten, wobei zu den Gästen u. a. Dr. Doina Hendre-Biro, die ehemalige Leierin der Batthyaneum-Bibliothek aus Karlsruhe, und Dr. Claudiu Teodor Ariesan von der West-Universität zählen. Gleichzeitig wird im Foyer des AMG-Hauses eine thematische Ausstellung mit drei Sektionen eröffnet. In den drei Vitrinen werden Werke zum Leben und Wirken des heiligen Gerhard, zu seinem Werk „Deliberatio“ und zur Geschichte unserer Diözese ausgestellt.

Dissertation über Augustin Pacha vorgestellt

Claudiu Călin's Arbeit wurde mit „Summa cum laude“ bewertet

(ADZ, 10.11.2018)

Die Römisch-Katholische Diözese Temeswar während der Zeit von Bischof Dr. h. c. Augustin Pacha (1930-1954)“ betitelt sich die Dissertation des Temeswarer Diözesanarchivars Claudiu Călin, die am Montag in Klausenburg/Cluj-Napoca vor einer fünfköpfigen Kommission präsentiert wurde. Die Arbeit erhielt die Bewertung „Summa cum laude“. Doktorvater des aus Ferdinandsberg/Otelu Rosu im Banater Bergland stammenden Historikers Claudiu Călin war der wissenschaftliche Forscher Dr. Stelian Mândrut, wobei der Kommission folgende Personen angehörten: Prof. Dr. Ioan Bolovan, Direktor des „George Bari-

tiu“-Instituts für Geschichte, Prof. Dr. Rudolf Gräf, Prorektor der Babes-Bolyai-Universität, Prof. Dr. Marton József von der Fakultät für Römisch-Katholische Theologie in Klausenburg und Karlsruhe/Alba Iulia, und Dr. Attila Varga, Forscher im Rahmen des Geschichtsinstituts. Die öffentliche Verteidigung der Dissertation fand in kleinem Rahmen statt. Seitens der Diözese Temeswar nahmen an der Veranstaltung der Kanzleidirektor Nikola Lauš, Pfarrer Dorin Iulian Filip aus Tschakowa/Ciacova, der im Archiv aushilft, und Ioan Cădărean, Museumskustos in Maria Radna, teil. Die Dissertation von Dr. Claudiu

Călin stützt sich auf Informationen aus erster Hand, die in den weltlichen und kirchlichen Archiven zu finden sind. Der jüngst Promovierte hat auch Zeitungsmaterial, wissenschaftliche Studien und verschiedene Bände für die Erstellung seiner Arbeit in Betracht gezogen. Mit seiner Dissertation schaffte es Claudiu Călin, äußerst detailliert die Geschichte der Diözese Temeswar in der Zeit des „Schwabenbischofs“ darzustellen, aber auch die wahre Persönlichkeit Augustin Pachas hervorzuheben.

Augustin Pacha wurde am 26. November 1870 in einer banatschwäbischen Familie aus Moritzfeld/Maureni als vorletztes Kind von 13 Geschwistern geboren. Nach Abschluss des Theologiestudiums 1893 in Temeswar wurde er hier zum Priester geweiht. Sein Einsatz im Dienste der römisch-katholischen Gemeinschaft verhalf ihm zum Karriereaufstieg, sodass er vom Kaplan zum Kanonikus und später zum Apostolischen Administrator wurde. Am 15. Mai 1927 wurde Pacha zum Titularbischof von Lebedo konsekriert und drei Jahre später, nach Gründung der Diözese Temeswar, zu deren erstem Bischof ernannt. Als besonders populärer und menschen-naher Bischof war Augustin Pacha stets unter den Gläubigen, sorgte sich um deren Bildung und erfreute sich großer Wertschätzung seitens der Gemeinschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Pacha darum bestrebt, die Kriegswunden heilen zu lassen, wobei er die atheistischen Ideologien und deren Folgen verurteilte. Er wurde vom kommunistischen Regime 1948 zwangspensioniert, blieb aber, de facto, bis Juli 1950 an der Spitze seiner Diözese. Im Alter von 80 Jahren wurde Augustin Pacha im Rahmen eines Schauprozesses zu 18 Jahren Haft verurteilt. Aus Angst, dass der Bischof zu einem Märtyrer werden könnte, wurde er im Sommer 1954 befreit. Augustin Pacha starb nach



**Prof. Dr. Rudolf Gräf,
Prorektor der Babes-Bolyai-
Universität, Klausenburg**



**Archivar und Doktorand
Claudiu Calin
aus Temeswar**

schwerem Leiden am 4. November 1954.

„Augustin Pacha war nicht die Person, die uns die kommunistische Propaganda vierzig Jahre lang vorgestellt hatte. Er war ein Hirte seines Volkes, er versuchte, den Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie in Grenzen zu halten und in den Banater Schwaben die christlich-katholische, deutsche Identität zu erwecken. Das atheistisch-kommunistische Regime nutzte die starke Persönlichkeit Augustin Pachas aus und beschuldigte ihn der Spionage, des Landesverrats und anderer vermeintlicher Verbrechen, um ihn und die ganze katholische Kirche Rumäniens zu kompromittieren. Die Geschichtsforschung hat aber die Wahrheit ans Licht gebracht.“

Augustin Pacha besitzt einen wohlverdienten Platz unter den Bischöfen unseres Bistums und unter den Persönlichkeiten des Banats“, sagte der Diözesanarchivar. Die Dissertation von Dr. Claudiu Călin ist in rumänischer Sprache verfasst. Sie soll in Zukunft in die deutsche Sprache übersetzt und veröffentlicht werden.

**Claudiu Calin
verteidigte
seine Doktorarbeit
über Bischof
Dr. Augustin Pacha
an der Klausenburger
Babes-Bolyai-
Universität**



Neuerscheinung

Geschichten erzählen Geschichte

Die Erzählwelt der Oberwischauer Zipser

Diese Überschrift ist das Leitmotiv einer neuen, umfangreichen Erzählsammlung von Anton-Joseph Ilk, des Zipser Volkskundlers, der sich über vierzig Jahre der Erforschung der Lebenswelt und Kultur des Wassertales in den nordrumänischen Waldkarpaten widmete und nun ein abschließendes Ergebnis vorlegt: 200 überlieferte Erzählungen verschiedener epischen Gattungen im Idiom der Oberwischauer Zipser und auch in Hochdeutsch.

Der Titel des 678 Seiten starken Buches „*Die Unsterblichkeit der Wildfrauen*“ nimmt Bezug auf die Wildfrau als beliebtes Erzählmotiv im ganzen Alpenraum sowie auf deren Sonderstellung in der Anschauungswelt der Zipser im Wassertal, bei denen dieses Sagengeschöpf „*Wäldweibl*“ genannt wird.

In der europäischen Mythologie werden die Wildfrauen den feenhaften Wesen zugeordnet und als schöne, schlank gewachsene Frauen mit lang wallenden, blonden Haaren beschrieben, die in Höhlen wohnen und in weißen Gewändern wandeln. Sie sind alterslos und unsterblich, und lassen geheimnisvolles Wissen ahnen. Diese Begabung hilft ihnen, notleidenden Menschen beizustehen.

In der Erzählwelt der Alpenbewohner ist die Wildfrau unter dem Namen Elfe, Fee, Vila, Waldmaid, vor allem aber als „*Salige*“ bzw. „*salige Frauen*“ bekannt: ein Begriff, der auf selige – im Sinne von glücklich und zufrieden – zurückgeht, und somit glückliche Frauen bedeutet. Als niedere Naturgottheiten lassen die Saligen auf ein glücklicheres Geschlecht als das der Menschen schließen.

In der Vorstellungswelt der Waldarbeiter im Wassertal verkörperten die Wildfrauen den idealen Frauentypus schlechthin. Kein weibliches Geschöpf ist in diesem Tal so oft besungen und mit so vielen positiven Eigenschaften ausgestattet worden wie die Wildfrau.

Im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wurde die Marmarosch, das drittgrößte ungarische Komitat der österreichisch-ungarischen Monarchie, von deutschsprachigen Kolonisten besiedelt. Diese kamen zunächst aus dem oberösterreichischen Salzkammergut und etwa 30 Jahre später aus der slowakischen Zips, einer deutschen „*Sprachinsel*“ im östlichen Vorland der Hohen Tatra, auf welche die Namensbezeichnung Zipser zurückgeht. Ausschlaggebend für die Besiedlung des Marmaroscher Distrikts war dessen Salz- und Waldreichtum, von dem sich die Wiener Hofkammer hohe Gewinne erhoffte. Ein Teil der angeworbenen Holzfachkräfte ließ sich im Was-



Auf dem Titelfoto des Buches von Anton Josef Ilk: Frau Margarete Schwarz (1986)

sertal mit dem Hauptort Oberwischau nieder, einem malerischen Gebiet, das heute zu den rumänischen Waldkarpaten gehört. In diesem Tal sollten die Einwanderer eine nachhaltige Waldbewirtschaftung einrichten und das geschlägerte Holz über die Wasser und Wischau zu den rund 60 km nordwestlich gelegenen Salzlagern in Großbotschko und Sigeth flößen. Das hier auf die Flöße verladene Salz wurde über Theiß und Donau zu den zentralen Umschlagplätzen weiterbefördert, da sich der Wasserweg als billigste Transportmöglichkeit anbot.

Schon Ende der 1960er Jahre hat Anton-Joseph Ilk die existentielle Notwendigkeit des Erzählens im abgelegenen, nur schwer erreichbaren Wassertal in einem vortechnischen Zeitalter hervorgehoben, denn die Erzählungen waren so konzipiert, dass sie Wissen sowie kulturelle, religiöse und ethische Werte der Gemeinschaft vermittelten. Bereits das Titelbild des Buches zeigt den Autor mit Mikrofon bei einer Erzählerin, umgeben von aufmerksam lauschenden Kindern. Ähnliches gilt für die Waldarbeiter in den Hütten der Holzschläge, aber auch für die Frauen bei der Nachbarschaftshilfe. Die mündliche Weitergabe des



Das Wassertal: Foto Anton-Joseph Ilk, 1980

überlieferten Erzählgutes hat seine Bedeutung in dieser Gemeinschaft über zwei Jahrhunderte hindurch beibehalten.

Die vorliegende Sammlung hat der Verfasser sowohl populärwissenschaftlich – als fünften Band der Publikationsreihe „*Veröffentlichungen zu den Zipsern im Wassertal*“ – als auch als Lesebuch bilingual gestaltet: in der Mundart der Wischaudeutschen und in Hochdeutsch. So wird dem beachtenswerten Erzählgut der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben eine längst fällige Komponente hinzugefügt.

Der wissenschaftliche Apparat des reich bebilderten Bandes enthält historische und aktuelle Karten, ein viersprachiges Verzeichnis der Oberwischauer Straßen, eine topografische Darstellung der Feld-, Flur- und Waldbezeichnungen des Forschungsgebietes sowie eine Audio-CD mit einer Auswahl von zwölf fonografischen Originalaufnahmen aus den 1980er Jahren. Beachtenswert ist auch die umfangreiche Liste der bisherigen Veröffentlichungen des Zipser Autors.

Die 200 überlieferten Märchen, Sagen, Schwänke und Alltagserzählungen des vorliegenden Bandes sind thematisch gegliedert. Auf das Kapitel „*Erzählungen aus dem Zipser Alltag*“ soll hier besonders eingegangen werden, da es einen authentischen Einblick in die Vielvölkergemeinschaft des Wassertales gewährt, wo mit Ukrainern, Rumänen, Ungarn und Deutschen vier große europäische Kultur- und Sprachgemeinschaften – das Slawische, Romanische, Ungarische und Germanische – aufeinandertreffen und sich gegenseitig bereichern. Dazu kommen Juden, Armenier u.a. Ethnien, die hier einvernehmlich mit allen Bewohnern lebten. Den Beweis dazu liefert das Unterkapitel „*Ethnisches Zusammenleben*“.

Von besonderer Bedeutung für das Wassertal ist auch die ergänzende Geschichte „*Das Wäch-*

terhaus von Schuliguli. Ein Weihnachtsbild“, die 1885 vom Wiener Kulturhistoriker Rudolf Bergner verfasst wurde. Der plötzliche Tod der vier Wächterkinder im Gebirgsweiler Schuliguli durch die Diphtherie-Epidemie, die 1879–1882 170 Zipser Kinder dahinraffte, das Elend der Wächter-Familie in der Wildnis und die qualvolle Schlittenfahrt durch den hohen Schnee zur Beerdigung ins Tal sind das Gegenteil unserer üblichen Vorstellung von einem strahlenden Weihnachtsfest. Der Autor stellt zu Recht einen Bezug der lyrisch eingebetteten und dramatisch ausgestalteten epischen Handlung zu Goethes „*Erlkönig*“ her.

Als Rudolf Bergner das Wassertal 1884 besuchte, gab es in Oberwischau 1936 römisch-katholische Gläubige, mehrheitlich „Deutsche“, die als „Zipser“ bezeichnet wurden, 1752 griechisch-katholische Rumänen und 1292 Juden, die eine große Synagoge hatten. Die etwa 6000 Oberwischauer Zipser der 1960er Jahre sind in 50 Jahren auf etwa 300 geschrumpft, doch die Aussiedler halten in ihrem neuen Umfeld immer noch an ihrer Sprache und an ihren Traditionen fest. Diese auch der jungen Generation zu überliefern, ist Aufgabe der „*Geschichten, die Geschichte erzählen*“.



Anton-Joseph Ilk

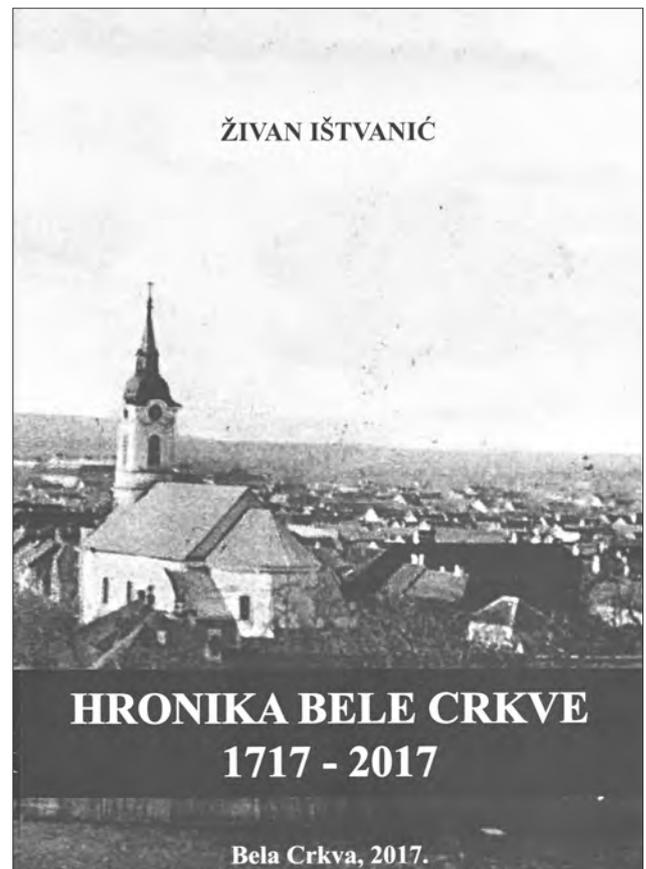
Anton-Joseph Ilk: *Die Unsterblichkeit der Wildfrauen*. (Veröffentlichungen zu den Zipsern im Wassertal, Band 5). Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, Linz 2017, ISBN 978-3-902740-19-9,

678 S., zahlreiche Fotos. Buchpreis € 25,- zuzüglich Versandkosten. Bestelladresse in Deutschland: Paul Falticsca 91126 REDNITZHEMBACH Waldstraße 26. Tel: 09122-63954

DIE WEISSKIRCHNER CHRONIK 1717-2017

Živan Ištvanić veröffentlichte 2017 eine umfangreiche Monographie der Stadt Weißkirchen

Diese Chronik der Stadt Weisskirchen ist ein Versuch, 300 Jahre der Geschichte von Weißkirchen mit den wichtigsten Ereignissen, Bewegungen, Ideen und Persönlichkeiten darzustellen. In chronologischer Hinsicht umfasst die Darstellung den Zeitraum der Jahre 1717-2017. Es war eine Zeit, die von zahlreichen und grundlegenden Veränderungen geprägt war. Allerdings ist die Geschichte von Weißkirchen viel älter als bisher angenommen und vorgestellt wurde. Die Stadt hat sich im Laufe der Jahrhunderte in Abhängigkeit von der politischen Behörden und der Bevölkerung jener Zeit entwickelt. Die Verfolgung einer objektiven Weißkirchner Geschichte ist heute fast unmöglich, da eine Reihe von Originaldokumenten fehlen. Es sei aber jetzt schon darauf hingewiesen, dass in den letzten 300 Jahren die Bewohner von Weißkirchen nie Leibeigene und Diener ungarischer Grundeigentümer, sondern auf der Grundlage der Kaiserprivilegien immer frei gewesen waren. Sie genossen religiöse und kulturelle Freiheiten und konnten sich auch in verschiedenen Berufsfeldern betätigen. Die kapitalistische Wirtschaftsweise zeigte sich, dank der Militärgrenze, relativ früh in Weißkirchen und hat zur Stärkung des Handwerks und des Handels beitragen. Das Weißkirchner Gebiet war schon in der Steinzeit bewohnt. In weiteren Perioden der Vorgeschichte bis zur Bronzezeit hat sich ein intensives Leben entwickelt, was von zahlreichen archäologischen Funden belegt wird. Thraker, Kelten, Skythen, Daker hielten sich hier auf oder zogen nur durch, danach regierten die Römer, Sar-

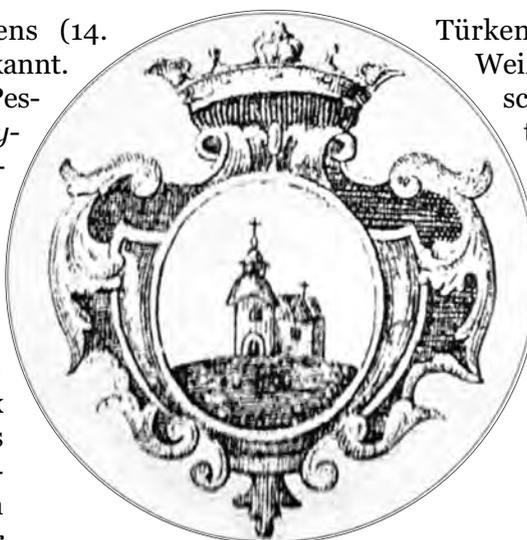


Die Weisskirchner Chronik 1717-2017

maten, Goten und Awaren. Alle diese Völker haben zahlreiche archäologischen Fundstellen hinterlassen, aber bis heute wurden diese Plätze leider nicht vollständig untersucht und erforscht, das ergrabene Fundmaterial allerdings wurde veröffentlicht.

Vom Mittelalter Weißkirchens

Vom Mittelalter Weißkirchens (14. Jahrhundert) ist nicht viel bekannt. Es gibt Ansichten (Horvath, Pesty), wonach der Ort *Fehéregyház* der Vorläufer von Weißkirchen gewesen sein könnte. Der Ort wird in Urkunden vom 8. November 1355 und vom 12. Mai 1370 erwähnt und Ungarn sind als erste und einzige Bewohnern genannt. Im Jahre 1449 sah der Historiker Felix Milleker Weißkirchen ebenfalls als ungarische Ansiedlung *Fehéregyház*. Der Ort habe sich auf dem Gebiet von *Sokolar* (Sokolovac) befunden. Aus der



Altes Wappen der Stadt Weißkirchen

Türkenzeit (1552-1716) gibt es von Weißkirchen ebenso wenig historische Daten. Die Türken verdrängten die Ungarn aus diesem Gebiet, nur eine alte einheimische Besiedelung, ältere Leute, die in den Niederungen lebten, blieben zurück. In den Jahren 1660 und 1666 bestand Weißkirchen als eine serbische Ansiedlung, obwohl sie in den *Pečki katistig* nicht vorkommt.

Die wahrscheinliche Annahme von Petar R. Trajković, dem Überlieferer der Daten, ist, dass damals wegen der Über-

schwemmungen und des sonst sumpfigen Boden der Zugang zu Weißkirchen schwer zu erlangen war. Weißkirchen soll im Jahre 1681 nach Behauptungen von Dobrivoj Nikolić (1941) und Rudolf Šteger (1982) serbischer Herkunft sein. Diese ser-

bische Ansiedelung hatte ihre eigene Kirche und wuchs bis zum Jahre 1690, bis sie nach *Suvaja* (Suhaja) unweit von Weißkirchen übersiedelte. Am verbliebenen Rest der serbischen Ruine *Hrama* trafen deutsche Kolonisten im Jahre 1723 ein.

Weißkirchen im 18. Jahrhundert

Weißkirchen ist ab dem 18. Jahrhundert eine Stadt und hat seitdem eine Kontinuität der geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Im Türkenkrieg 1716-1718 hat Österreich das Banat, das direkt dem Wiener Hof zugewiesen wurde, geprägt, was auch später für die wirtschaftliche Entwicklung Weißkirchens und auch für die ethnischen Verhältnisse während des 18. und 19. Jahrhunderts und später entscheidend war.

Die österreichische Siedlungspolitik im Banat bezog sich im Anfangsstadium auf Völker mit römisch-katholischem Bekenntnis, in erster Linie Deutsche, Italiener, Franzosen, Spanier, und die Ansiedelungen und Orte wurden mit gemischten Bewohnern bevölkert. Die ersten Deutschen besiedelten zusammen mit dem Militär des Prinzen Eugen von Savoyen im Jahre 1716-1718 das Gebiet von Weißkirchen. Der Beginn Weißkirchens als Stadt ist eng mit dem 30. März des Jahres 1722 verbunden, als die systematisch organisierte Einwanderung der römisch-katholischen Deutschen ins Banat begann. Bis zum Jahre 1726 hat die deutsche Bevölkerung ihre erste Kolonie auf dem Boden von Weißkirchen gegründet, von der nur sehr wenige historische Daten vorhanden sind. In kirchlicher und religiöser Beziehung war sie den Kapuzinern und Missionaren in Stara Palanka (Alt-Palanka) untergeordnet, das 1723 unter die Zuständigkeit der Diözese Csanád fiel. Während des österreichisch-türkischen Krieges von 1737-1739 fanden in Weißkirchen bedeutende ethnische Veränderungen und Umsiedlungen der Bevölkerung statt. Um den Bevölkerungsverlust auszugleichen kam es in Weißkirchen von 1763 bis 1772 zur massivsten und gut organisierten Zuziedlung von Zuwanderern. Das Bevölkerungswachstum hat Bedingungen für eine neue wirtschaftliche Entwicklung und für



**Münze der k. k. Militärkommunität
Weißkirchen (19. Jh.)**

Fortschritt geschaffen. Bereits im Jahre 1770 war Weißkirchen ein Teil der Banatischen Militärgrenze und des Illyrischen (serbischen) Infanterieregimentes beziehungsweise des Illyrisch-banatischen Grenzregiments mit dem Stab in Weißkirchen (1771-1774).

Weißkirchen stand 100 Jahre (1773-1872) unter österreichischer Oberhoheit. Mit dem Aufkommen der österreichischen Verwaltung fand die Kultur Eingang, und es wurden fortschrittliche landwirtschaftliche und wirtschaftliche Grundlagen gelegt. Ende des Jahres 1774 wurde in Weißkirchen die Schulbildung und Ausbildung begründet, die den Einfluss der Kirche beschränkte, 1777 wurde die Stadt für 10 Jahre (bis 1787) in den Rang einer freien Militärstadt erhoben. Mitte der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts begann die Urbanisierung nach den Plänen der österreichischen kaiserlichen Ingenieure. Sie trugen zur Veränderung des Charakters der Stadt wesentlich bei, nicht nur inhaltlich, sondern auch gedanklich in Hinsicht auf geräumige Organisationsaktivitäten. Das war Beginn der Stadtplanung und Ausgestaltung der Stadt Weißkirchen.



**Weißkirchner Deutscher Männer-Gesangverein
(gegr. 1854)**

Zur Zeit Joseph II fand der dritte Schwabenzug statt (1782), zeitgleich siedelten sich auch die ersten Protestanten an, und 1791 bekamen die orthodoxen Wallachen („Rumänen“) die ersten Bürgerrechte.

Weißkirchen wurde am 1. Februar 1792 neuerlich zu einer freien Militär-Kommunität hochgestuft. Cincaren, Juden, Serben, Wallachen und auch deutsche Familien nutzten die Vorteile zur Ansiedlung.

Entwicklungen im 19. Jahrhundert

Während der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurde das religiöse und politische Leben der Serben und Wallachen (Rumänen) durch zeitweilige Streitigkeiten erschüttert, die letztendlich den wallachischen Migranten die politische, religiöse und nationale Unabhängigkeit brachte (1869). Unter Einfluss der revolutionären Ereignisse in Wien und Budapest wurde 1848-1849 auch in Weißkirchen eine Revolution entfacht. Serbische Söldner und Milizen von Stevan Petrović-Knićanin und Petar Bobalić besetzten die Stadt Weißkirchen, plünderten und betrieben auch Sklavenhandel. Vom serbischen Lager aus Vračevgaj ermutigt, gab es direkte bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen den lokalen Serben und Deutschen mit tragischen Folgen.

Das dritte bedeutende Ereignis in Weißkirchen im 19. Jahrhunderts war die Auflösung der Militärgrenze und des österreichischen Militärsystems im Banat (1871-1872). Ein großer Teil der deutschen Intellektuellen der Stadt Weißkirchen war in den Jahren 1871-1872 für eine Auflösung der Militärdisziplin und der Militärgrenze des Banates als Institution. Sie befürworteten egagiert ihre Zugehörigkeit zu Ungarn. Ihre Hoffnungen verflüchtigten sich aber bereits im Jahre 1873, nach den ersten Parlamentswahlen in Pest. Die Serben und die serbische Bevölkerungs der Landgemeinden waren sehr unzufrieden mit der Auflösung der Banater Militärgrenze, denn sie sahen, dass sie ihre frühere Selbständigkeit und die Kooperationsaktivitäten verlieren werden.

Anschluss an Ungarn

Der Zeitraum Weißkirchens im Anschluss an Ungarn (1873-1918) war, trotz der Reblaus und neuen politischen Aufruhr, durch die schnelle und dynamische Geschäftsentwicklung und die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt gekennzeichnet. Dieser Aufstieg war beeinflusst durch die allgemeinen wirtschaftlichen Umstände des Aufschwungs, die das Kapital Südungarns ermöglichte. Dieser Zeitraum war das goldene Zeitalter der Stadt Weißkirchen oder auch der Zeitraum des offensichtlichen sozialen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Wohlstandes. Bürgerinitiativen und das bürgerliche Leben der Stadt florierten, die Stützen der damals modernen Weißkirchner Gesellschaft, Serben und Deutsche, Handwerker und

Händler, waren wie zwei Haupthebel um den Fortschritt der Stadt bemüht. Zu den wichtigsten Aspekten dieser Zeit gehörten die Gründung von zahlreichen sozialen, politischen, sportlichen Vereinen und Verbänden der Musik, des Gesang, der religiösen und der weltlichen Bildung, sowie auch die erste Organisation von Frauen in getrennten öffentlichen Unternehmen.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges am 28. Juli 1914 markierte das Ende der vollen Blüte und des goldenen Zeitalters von Weißkirchen. Obwohl die Kriegshandlungen außerhalb des Territoriums und der Gemeinden abliefen, richteten sie eine Verwüstung des öffentlichen Lebens an. Dennoch waren die Bezirksbehörden bereit, sich in den



**Das gesellschaftliche Zentrum Weißkirchens:
Der Saal „Burg“**



**Im Festaal Burg fanden auch zahlreiche
Konzerte statt**

Dienst der ungarisch-militärischen Führung zu stellen. Das Ortskommando stellte befehlsgemäß auf schnellstmöglichem Wege eine mobile Macht in Weißkirchen bereit, angepasst an die Kriegsverhältnisse wurde ein Militärkrankenhaus und eine Mensa gegründet. Alle angesehenen serbischen Bürger und politischen Führer und Intellektuelle wurden in Lagern rund um Ungarn eingesperrt und interniert. Im ersten Kriegsjahr wur-

den am meisten Serben in den Infanterieregimentern mobilisiert, die sich an den Frontlinien befanden. Mit dem ersten Weltkrieg trat eine verrückte Zeit bei der Entwicklung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens in Weißkirchen ein. Dieser Zustand war 1918 mit der Eingliederung der Stadt in das *Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca* (Königreich Serben, Kroaten und Slowenen) bzw. Jugoslawiens abgeschlossen.

Weißkirchen im Königreich SHS

Weißkirchen befand sich im neuen Staat, dem Kraljevina SHS (Königreich SHS) 1919-1941, und die allgemeine Lage veränderte sich deutlich. Es entstanden enorme Schäden in der Wirtschaft und Landwirtschaft, die besonders unmittelbar nach der Vereinigung hoch waren, während die negativen Auswirkungen noch viele Jahre später zu spüren waren. Ein Teil der Rumänen, Juden und Ungarn zogen fort, zwischendurch wurde auch der Zugverkehr eingestellt. Eine weitere entscheidende Bedeutung in der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung von Weißkirchen war die Trennung durch die neue Grenze zwischen dem Kraljevina SHS und Rumänien (1919-1921). Es ist verständlich, dass mit der Grenzziehung zu Rumänien der Prozess der vollkommenen Umwandlung von Weißkirchen noch nicht beendet war, er war bereits auf dem Gebiet der Kultur und der Migrationsbewegung Richtung Wien, Budapest und Temeswar in gang gesetzt. In Weißkirchen strömten die ersten Kolonisten ein, Professoren und Beamte aus Crna Gora, Bosnien, Hercegovina und Kroatien, die in allen Bereichen der Weißkirchner Stadtgesellschaft, die meisten aber in staatlichen Position und staatlichen Institutionen eine Beschäftigung fanden.

Die alteingesessenen Bewohner, vor allem Serben, befanden sich am Rande ihrer Kräfte bei der Bewältigung vom Sozialen und Stadtaktivitäten. Zahlreiche Deutsche waren sehr kampfbereit und konnten kaum die Schaffung des Königreiches der SHS erwarten. Alle deutschen Gesellschaften, Vereine und Organisationen aus der österreichisch-ungarischen Zeit bestanden ungestört weiter. Ihre Führer arbeiteten sehr eifrig strategische Pläne aus, dass sie immer mehr Privilegien von denen, die sie schon hatten, in ihre Hände bekamen. An den Weißkirchner Schulen wurde die deutsche Sprache eingeführt, es wurde auch die erste örtli-



Alte Postkarte – als Erinnerung an die Aufführung der Operette *Die Csárdásfürstin* durch den Weißkirchner Männergesangsverein

che deutsche politische Partei gegründet. Mitglieder des Kulturbundes, die das Rückgrad aller Aktivitäten der Angehörigen deutscher Nation waren, nahmen Ende der dreißiger Jahre die totale Kontrolle über die öffentliche deutsche Präsenz.

Der Zweite Weltkrieg und die Folgen

Das Ende dieser Periode war durch den freiwilligen Beitritt zur freiwilligen Arbeit der lokalen deutschen Bevölkerung in das Erwerbssystem des Dritten Reiches gekennzeichnet. Das ist die Zeit

vom 11. April 1941 bis 1. Oktober 1944, in dem die Verwaltung der Stadt und alle ihre Aktivitäten auf den Schultern der Führung des lokalen Ortsausschusses des Kulturbundes ruhten. Die Stadt be-

fand sich im Netz der Spitzel und des organisierten Terrors, wobei die Mitglieder der Stadtverwaltung und die Führer des Kulturbundes für sich selbst entscheidende politische, administrative und wirtschaftliche Positionen sicherten und Einfluss ausübten. Sie hatten in ihren Händen die ganze zivile städtische Macht, angepasst an politische Ziele und Bedürfnisse der deutschen Bevölkerung.

Massendeportationen wurden durchgeführt, in erster Linie die Verhaftung von Mitgliedern und Sympathisanten der Partisanenbewegung. Der Zweite Weltkrieg und seine Auswirkungen haben in großem Stil den ethnischen Charakter von Weißkirchen verändert. Die Opfer waren alle ihre Anwohner und Bewohner, Serben, Juden, Rumänen, Deutsche und Ungarn.

Im Kommunismus

Die Entwicklung der Stadt Weißkirchen im Kommunismus und Sozialismus (1944-1990) war das Ende der geordneten historischen Verhältnisse. Es gab große Widersprüche, soziale, politische und ideologische Erschütterungen und Konflikte. In der Volksbefreiungsbewegung, im militärischen und kommunistischen Programm war der ideologische Kampf noch an seinem Anfang, wie auch die vorrangige Aufgabe zur Schaffung eines monoethnischen Stadtterritoriums. Von Oktober 1944 bis Februar 1945 wurde in Weißkirchen eine Militärverwaltung als oberstes Organ der Stadtverwaltung eingerichtet, die Entscheidungen der Exekutive und Legislative waren die wie zu Kriegzeiten. Die ersten Anzeichen dieser Epoche zeigten sich in Weißkirchen schon im Oktober 1944, als die Enteignung aller Güter der Volksdeutschen,

welche Mitglieder beim Kulturbund waren, auch ihrer Sympathisanten und Unterstützer sowie der Weißkirchner Deutschen, die in den Reihen der Deutschen Wehrmacht und der SS-Division rekrutiert waren. In die leeren deutschen Häuser zogen Partei- und Partisanenführer ein. Es wurden Arbeitslager für deutsche Frauen und Männer eingerichtet. Den übrigen deutschen Bürgern, die in Weißkirchen verblieben waren, wurde ein Teil ihres Vermögens nationalisiert. Ihre Familien mussten sich täglich unter Überwachung seitens der OZNA-*Odeljenje za zaštitu naroda* (Abteilung für Beschützen der Volk), später UDBA – *Uprava državne bezbednosti* (Verwaltung der Staats Sicherheit) einer Kontrolle unterziehen.

Mit Auflösung der Kriegsverwaltung wurde alle Macht an örtliche Volksbefreiungsausschüsse übertragen. Das Beschneiden der *Mesni narodni odbor* (MNO) und *Sreski narodni odbor* (SNO) markierte eine neue Prozessphase in der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Umgestaltung in Weißkirchen, sobald der Weg geöffnet war, begann die Fortsetzung des revolutionären Kampfes. Es folgten die staatliche Kolonisierung, wo Kolonisten ohne jegliche Kultur und Bildung aus sehr abgelegenen Landesteilen Serbiens nach Weißkirchen gebracht wurden, die sofort in die möblierten Häuser der deutschen einzogen. In dieser Epoche wurden viele kolonistische Arbeitsgenossenschaften (*Seljačke radne zadruge*) und zahlreiche Unternehmungen mit kunterbunter Tätigkeit und ohne Zweck gegründet. Die radikalen Veränderungen der öffentlichen gesellschaftlichen Verbindlichkeiten der neuen Politiker hatte eine sehr starke ideologische Dimension, die sich direkt bis in Fragen der Einrichtung des Innenlebens von Weißkirchen erstreckte. Es wurden Unternehmen registriert, die nur eine politische Form zuließen und ohne langfristige, kreative und praktische Perspektiven für Arbeitsplätze in der Produktion waren. Einige Unternehmen existierten zwei, manche drei Jahre. Allein in der Zeit von 1945 bis 1960 wurden in Weißkirchen über 30 Unternehmen gegründet, von denen der Großteil die Arbeit bald wieder einstellte. An ihrer Spitze Parteiführer, neu zugewanderte Partisanen und kommunistische Aktivisten gestellt. Nebenbei, die Reform zur



Fehértemplom
Innere Ansicht der röm.-kath. Kirche
Hauptaltar der katholischen Kirche in Weißkirchner (alte Postkarte, um 1915)

Immobilienabgrenzung des Bodens, die Enteignung, das Steuersystem, die Einrichtung der gescheiterten Landwirtschaftsgenossenschaften, die nur Verlust brachten, spiegelte sich in einer Reihe schwerwiegender Folgen für die gesamte städtische Produktion wider. Der Weinbau kam langsam zum Erliegen, und es entwickelte sich der Obstbau, der auch im Privatbereich seinen Einzug fand. Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts kommt es in Weißkirchen in einigen Stadtteilen zu den ersten baulichen Veränderungen, neue architektonische Aktivitäten entwickelten sich bei der Gestaltung der Gegend um den Stadtpark und der Kreuzung der Hauptstraße mit der Kussitschergasse, wo die ersten modernen Blockbauten mit Mietwohnungen eingerichtet wurden. Abgerissen wurden eine Reihe von Häusern, vom Gasthaus „Bela lađa“ bis zur staatlichen Post, so auch Geschäfte der gegenüberliegenden Ecke Kussitschergasse und Hauptgasse. Die wichtigste wirtschaftliche Grundlage und Quelle der revolutionä-

ren Gärung in Weißkirchen war und blieb weiter eine starke politische Kampagne um die Stärkung der kommunistischen Programmziele in hinsicht auf Arbeit und Erwerbstätigkeit. Diese Richtung wurde immer offener und reaktionärer, in Anlehnung an bürokratische Methoden der Firmenleitung. Mittlerweile wirkte sich die Krise der politischen und ideologischen Entwicklung zu dieser Zeit in Weißkirchen aus. Sie war nicht nur bedenklich, sondern hat sich in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch verschärft. Alles wurde in den Dienst der Politik gestellt. Die Politisierung der gesamten Weißkirchner Gesellschaft, wo bei den politischen Sitzungen sehr viel Energie und Zeit verbraucht wurde, hat die städtische Wirtschaft und Landwirtschaft immer mehr in den Abgrund gezogen. Das Funktionieren der handwerklichen Produktion und der Betriebe war in der Epoche von 1980. bis 1990. am Ende ihres Weges angekommen. Zu dieser Zeit verschwand der Großteil der Handwerksbetriebe.

Die Gegenwart

Die politischen und gesellschaftlichen Umstände in Weißkirchen nach dem Jahre 1990: wegen des Zerfalls Jugoslawiens in einige südslawische Republiken herrschte große Unruhe. Man versucht eine Anpassung an den neu entstandenen Zustand sozialer Veränderungen. Im Jahre 1990 wurde die Entbindungsstation neben dem Gesundheitszentrum geschlossen. Die *Socijalistička Partija Srbije*

(Sozialistische Partei Serbiens) hatte auch weiterhin einen dominanten Einfluss in der Entwicklung der Weißkirchner Gesellschaft, wenn sich auch von 1990 bis 2000 einige neuen politischen Parteien ankündigten. Es waren dies die Demokratische, die Liberale, die serbische Erneuerungsbewegung, die Serbische Radikale Partei, die Bürgergruppe, die Demokratische Partei Serbiens, die Sozialdemokratische Liga der Vojvodina, die Koalition der Vojvodina, die Allianz der Vojvodina-Ungarn, der Jugoslawische Linksverband und die Kommunistische Partei. Im Vergleich zu den Wirtschafts-Unternehmungen sind sie nicht erloschen, sondern haben sich vermehrt. Die Weißkirchner Unternehmen befanden sich in ungeheuren Schwierigkeiten, vor allem finanzieller Natur. Ihr Bestand wurde reduziert, die Zerstörung vieler Handwerksbetriebe schritt täglich fort. So wurden auch schon in den neunziger Jahren viele Firmen geschlossen, was sich systematisch und intensiv bis Ende des Jahres 2000. fortsetzte.

In der Epoche, die dann von 2001 bis 2017 folgte, haben auch die übrigen verbleibenden Weißkirchner, in Gesellschaftseigentum befindlichen Firmen und Unternehmungen geschlossen, manche wurden auch privatisiert. Außer den Firmen haben auch einige staatliche Institutionen mit der Arbeit aufgehört, unter ihnen auch Justizbehörden. Der Zugsverkehr wurde in Weißkirchen im Jahre 2005. eingestellt. Die Anlagen sind dem Verfall preisgegeben. So wurde auch die Weißkirchner Garnison im Jahre 2005 aufgelöst.

(Übersetzung aus der serbischen Sprache von Herbert Kuhn und Helmut Erwert)



Blick zur Orgelempore mit der durch die Temeswarer Firma Wegenstein umgebauten Orgel von Franz Anton Wäter

Die katholische Kirche im Banat – in Vielfalt geeint

Von Raluca Nelepcu

Vor der Sankt-Georgs-Kathedrale in Temeswar sitzen Dutzende Gläubige auf den Stühlen, die die Mitarbeiter des Bistums für diejenigen aufgestellt haben, die keinen Platz mehr in der Kirche fanden. Auf einem großen Bildschirm rechterseits des Hohen Doms soll die gesamte Zeremonie in Echtzeit übertragen werden. Die Kirche ist schon eine Viertelstunde vor Beginn des Großereignisses voll. Bischöfe, Geistliche, Politiker, Amtsträger aus Verwaltung, Kultur und dem Sozialbereich und viele Gläubige sind gekommen, um der Veranstaltung des Jahres in der Stadt an der Bega beizuwohnen: Die Katholiken aus dem Banat bekommen nämlich am Montag, dem 6. August 2018, am Fest des Verklärung des Herrn, einen neuen Bischof. József-Csaba Pál (62) übernimmt das Amt von Martin Roos (75), der 19 Jahre lang als Oberhirte in diesem Landesteil Rumäniens tätig gewesen ist.

Die Zeremonie beginnt mit einer Prozession vom bischöflichen Ordinariat in der Augustin-Pacha-Straße zum Hohen Dom. Ministranten, Domherren, Bischöfe, Mitglieder des Malteserordens und des Ordens vom Heiligen Grab begleiten den zum Bischof Erwählten bis zur Domkirche. József-Csaba Pál wird von Generalvikar Johann Dirschl und Kelemen Portik-Hegyí, ein Kollege aus dem Erzbistum Karlsburg/Alba Iulia, flankiert. Mit einem freundlichen Lächeln im Gesicht begrüßt er die Gläubigen, die vor der Kirche auf ihn warten. Regenschirme haben die Senioren mitgebracht. Sie sollen aber nicht vor dem Regen schützen, denn kein einziges Wölkchen trübt den



Himmel über Temeswar. Die pralle Augustsonne macht den älteren Semestern zu schaffen – dafür sind heute die Schirme da. Viele derjenigen, die auf den Stühlen vor der Kirche sitzen, sind aus Reschitza gekommen – da, wo József-Csaba Pál 31 Jahre lang als Seelsorger gedient und sich bei der dortigen Gemeinde besonders beliebt gemacht hat. Trachtenpaare aus der Banater Heide und Hecke wie auch aus dem Banater Bergland heißen den Zug der Geistlichen, der sich in den Dom begibt, willkommen. Ein leichter Geruch von Weihrauch schwebt in der Luft. Am Fuße des alten Marienaltars der Domkirche warten die protestantischen Bischöfe Siebenbürgens auf die Prozession: Aus Hermannstadt ist Reinhart Guib, Bischof der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien, gekommen, aus Klausenburg der Bischof der Reformierten (kalvinistischen)



Der Bischofsweihe wohnten über 35 katholische, orthodoxe und protestantische Bischöfe und Erzbischöfe aus mehreren Ländern bei

Kirche Béla Kató und der Bischof der Unitarischen Kirche Ferenc Bálint Benczédi. Auf der rechten Seite des Altarraums nehmen nach dem Einzug der Prozession der rumänisch-orthodoxe Metropolitan des Banats Ioan Selejan, der rumänisch-orthodoxe Bischof von Karansebesch Lucian Mic sowie der serbisch-orthodoxe Bischof von Budapest und Administrator von Temeswar Lukijan Pantelić ihre Plätze ein.

Die feierliche Zeremonie wird auf der Facebook-Seite von Radio Temeswar sowie vom ungarischen Fernsehsender Duna World live übertragen. Zahlreiche Medienvertreter drängeln sich, um die besten Aufnahmen und Fotos zu ergattern. Dass heute ein besonderes Ereignis ansteht, lässt auch die Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland im Temeswarer Dom erahnen: Die Regierung Rumäniens hat den Staatssekretär für Kulte Victor Opaschi zur Bischofsweihe entsandt, die ungarische Regierung ist durch den stellvertretenden Ministerpräsidenten Zsolt Semjén vertreten. Zugewogen sind auch der Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Peter-Dietmar Leber, der Abgeordnete der deutschen Minderheit im Parlament Rumäniens, Ovidiu Ganț, der deutsche Botschafter in Rumänien, Cord Meier-Klodt, die Temescher Präfektin Eva Georgeta Andreăș, der Temescher Kreisratsvorsitzende Călin Dobra, die Temeswarer Vizebürgermeister Dan Diaconu und Imre Farkas, der Vizebürgermeister von Arad Levente Bognár sowie weitere Amtsträger aus Politik und Diplomatie.

Besonders groß ist die Zahl der an der Bischofsweihe teilnehmenden katholischen Geistlichen. Rund dreißig Bischöfe und Erzbischöfe wohnen der Zeremonie bei, darunter der Apostolische Nuntius in Rumänien und der Republik Moldau, Erzbischof Miguel Maury Buendía, römisch-katholische Oberhirten aus Ungarn (Debrecen-Nyíregyháza, Eger/Erlau, Kaposvár/

Kopisch, Szeged-Csanád, Székesfehérvár/Stuhlweißenburg, Vác/Waitzen), Serbien (Belgrad, Požega, Subotica/ Maria-Theresiopel), Kroatien (Bjelovar/Bellowar, Đakovo-Osijek/ Djakowar-Esseg), der Bundesrepublik Deutschland (Fulda), der Republik Moldau (Chișinău/Kischinew) und der Ukraine (Mukatschewo/Munkatsch) sowie die römisch-katholischen und griechisch-katholischen Bischöfe aus Rumänien. Zugewogen sind über 200 Priester, darunter fast die gesamte Priesterschaft der Temeswarer Diözese, weitere Pfarrer römisch- und griechisch-katholischer Konfession, rumänisch- und serbisch-orthodoxe Pfarrer, evangelische und reformierte Pfarrer und Pastoren, sowie Personen des geweihten Lebens.

Den musikalischen Rahmen gestalten der Domchor unter der Leitung von Domorganist Robert Bajkai-Fábián und die Domkapelle. Die Orgel spielt der in München lebende und aus dem Banat stammende Organist und Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz. Die Gesamtkoordination hat Domkapellmeister Prof. Dr. Walter Kindl inne. Zur Aufführung gelangt die „Spatzenmesse“ von Wolfgang Amadeus Mozart, die ihren Namen den einprägsamen Violin-Figuren im Allegro des Sanctus und des Benedictus verdankt.

Bischof Martin Roos, der Apostolische Administrator der Diözese Temeswar, nimmt als Gastgeber die Einführung vor. Neunzehn Jahre lang hat sich Roos um die Belange der Diözese gekümmert und in hohem Maße zur Aufarbeitung der Bistumsgeschichte beigetragen. Bischof Roos, ein Banater Deutscher aus Knees im Kreis Temesch, reichte im Herbst 2017, im Alter von 75 Jahren, dem kanonischen Recht gemäß, seinen Rücktritt bei Papst Franziskus ein. Der Heilige Vater nahm den Rücktritt an, sodass am 16. Mai dieses Jahres der aus Șoimeni-Ciuc im Kreis Har-ghita, mitten im Szeklerland, gebürtige József-Csaba Pál zum Nachfolger von Bischof Roos ernannt wurde. „*Möge Gott, der Herr, der Bischof unserer Seelen und das Haupt seiner Kirche, mit seinem Segen und seiner Gnade vollenden, was er heute hier in der Kathedrale zu Temeswar durch unseren schwachen Dienst beginnt*“, so Bischof Roos in seiner Begrüßung.

Bischof Dr. h.c. Martin Roos ist heute der Hauptkonsekrator. Ihm zur Seite stehen Dr. Ioan Robu, Erzbischof von Bukarest und Metropolitan der lateinischen Kirchenprovinz, und Dr. György Jakubinyi, Erzbischof von Karlsburg. Nach der Vorstellung des zum Bischof Erwählten liest der Apostolische Nuntius Miguel Maury Buendía den Anfang der päpstlichen Ernennungsurkunde des neuen Bischofs in lateinischer Sprache vor – den gesamten Text in deutscher, ungarischer und rumänischer Übersetzung trägt Kanzleidirek-





Bischof Martin Roos überreicht dem neugeweihten Bischof József-Csaba Pál den Bischofsstab als Zeichen seines Hirten- und Leitungsamtes.

tor Nikola Lauš vor, der im weiteren Verlauf auch Erklärungen zum Ritus der Bischofsweihe in diesen drei Sprachen geben wird. Nach dem Verlesen der Ernennungsbulle ertönt das „Gloria“, der Pontificalgottesdienst nimmt seinen Lauf. Die Lesungen werden in ungarischer und deutscher Sprache von dem ehemaligen Abgeordneten Zsolt Molnár und dem Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Peter Dietmar Leber, vorgetragen. Pfarrer Francisc Ungureanu, Bischofsvikar im Erzbistum Bukarest, verkündet sodann das Evangelium.

In seiner anschließenden Predigt geht Bischof Martin Roos auf die Bedeutung der Bischofsweihe und des Bischofsamtes ein. *„Die Weihe eines Bischofs ist für die betreffende Diözese ein bedeutendes Ereignis, denn sie bekommt einen neuen Oberhirten, der die Geschicke des Bistums in den nächsten Jahren und – so Gott will – für die nächsten Jahrzehnte entscheidend prägt und gestaltet. Der Bischof ist der erste und höchste Lehrer, Priester und Hirte seines Bistums und allein Christus und dem Nachfolger Petri, dem Heiligen Vater, Rechenschaft schuldig. Groß ist daher die Verantwortung und vielfältig sind die Aufgaben eines Bischofs. Allein kann er seinem Auftrag nicht gerecht werden, er braucht Mitarbeiter. Die Mitarbeit seiner Priester wie der Laien, das Wohlwollen und das Gebet aller seiner Gläubigen, des gesamten Volkes Gottes, für das er bestellt ist“*, sagt Martin Roos, der gleichzeitig all jenen Menschen, die ihm in den 19 Jahren seines Episkopats stets zur Seite gestanden sind, seinen besonderen Dank ausspricht.

Den Höhepunkt der Zeremonie bildet das Sakrament der Bischofsweihe, die mit der Herabrufung des Heiligen Geistes im Hymnus *„Veni Sancte Spiritus“* (Komm, o Geist der Heiligkeit) eröffnet wird. Davor muss József-

Csaba Pál seine Bereitschaft erklären, das Amt des Bischofs zu übernehmen, und versprechen, den Glauben treu zu bewahren und sein Amt recht zu verwalten, indem er auf mehrere Fragen des Hauptkonsekrators antwortet. Die Hände zum Gebet gefaltet, mit sanftem, freundlichem Blick beantwortet der Erwählte sämtliche Fragen mit *„Ich bin bereit“*. Ein ergreifender Augenblick: Der zum Bischof Erwählte legt sich vor dem Altar auf den Boden nieder zum Zeichen seiner vollen Hingabe an Gott. Vor ihm knien, den Blick zum Altar gerichtet, die drei Konsekratoren. Die Kirche erbittet von Gott für den künftigen Dienst des neuen Bischofs Hilfe und Kraft – gesungen wird die Allerheiligenlitanei. *„Wo viele Menschen sind, die beten, ist auch der Glaube stärker, die Herzen sind offen und wir können die Gnade Gottes aufnehmen“*, hatte József-Csaba Pál in einem ADZ-Gespräch vor der Bischofsweihe gesagt.

Schließlich vollzieht der Hauptkonsekrator die eigentliche Weihe durch Handauflegung auf das Haupt des Kandidaten. Danach legen die Mitkonsekratoren und alle anderen katholischen Bischöfe schweigend die Hände auf. Während die Bischöfe das Weihegebet sprechen, halten die beiden Assistenten ein aufgeschlagenes Evangeliar über dem Haupt des neu geweihten Bischofs. Anschließend verkündet Kanzleidirektor Lauš: *„Mit der Weihe hat das Bistum Temeswar einen neuen Bischof.“*

Es folgen die sogenannten ausdeutenden Riten, die verschiedene Aufgaben des Neugeweihten versinnbildlichen. Martin Roos salbt das Haupt des neuen Bischofs mit Chrisam und überreicht ihm das Evangeliar, anschließend auch die bischöflichen Insignien – den Ring, die Mitra und den Hirtenstab. Danach geleitet der nunmehr emeritierte Diözesanbischof Martin Roos seinen Nachfolger zum bischöflichen Thron, damit dieser Besitz ergreife von seiner Diözese. Alle anwesenden Oberhirten, danach alle Priester der Diözese





begrüßen den neuen Bischof mit dem Friedenskuss. Der Chor singt das „*Laudate Dominum*“.

Dreißig Seiten umfasst das Programmheft der Bischofsweihe, das die Anwesenden vor dem feierlichen Pontifikalamt überreicht bekommen haben. Darin sind alle Programmpunkte aufgelistet, Lieder, Lesungen und Gebete können die Gläubigen in der Broschüre nachlesen. Für die bewegende Zeremonie ist vorher mehrfach geprobt worden, schließlich sind derartige Ereignisse nahezu einmalig im Leben eines Gläubigen und sollten als würdevolle, besondere Momente in Erinnerung behalten werden.

An die Bischofsweihe schließt sich die Eucharistiefeier an, die József-Csaba Pál zum ersten Mal in seiner Eigenschaft als Bischof zelebriert. Nach der Kommunion folgen Grußworte. Während der Bukarester Erzbischof Ioan Robu die Bedeutung des Miteinanders, des Zusammenhalts in der Diözese hervorhebt, spricht der orthodoxe Metropolit des Banats Ioan Selejan über die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vertretern verschiedener Konfessionen im Banat und überreicht dem neuen Bischof eine Ikone der Heiligen Gottesmutter Maria. Der Staatssekretär für Kultur Victor Opaschi betont in seinem Grußwort die Bedeutung von Kirche und Religion in den schwierigen Zeiten, die wir aktuell erleben, in denen der Menschenhass an Boden zu gewinnen scheint. Der ungarische Vizepremier Zsolt Semjén begrüßt den Neugeweihten im Namen seiner Regierung und unterstreicht, dass ohne Liebe und ohne Respekt die Banater Diversität ein Hindernis in der Gesellschaft bilden könne, die Kirche aber diejenige sei, die solches überwinden könne, indem sie jeder Nation das Wort Gottes in ihrer Muttersprache verkündet.

Mit dem *Te Deum*, dem feierlichen Lob- und Danklied, endet das Pontifikalamt, wonach der neugeweihte Bischof segnend durch die Reihen der Gläubigen schreitet. Ohne jene Menschen zu vergessen, die die Zeremonie auf dem Bildschirm

vor der Kathedrale verfolgt haben, begibt sich der Bischof auch nach draußen. József-Csaba Pál ist der dritte Bischof der Diözese Temeswar nach ihrer Neugründung und der 93. in der fast tausendjährigen Geschichte dieses Bistums. „*Liebe Schwestern und Brüder, herzlichen Dank! In erster Linie dem lieben Gott für seine Vorsehung und dafür, dass er uns alle unendlich liebt. Das haben wir oft erlebt – auch in der heutigen Liturgie*“, sagt Bischof Josef zum Schluss der dreieinhalbstündigen Zeremonie. Mit lauter, sicherer Stimme spricht der neue Bischof die Dankesworte auf Ungarisch, Deutsch und Rumänisch aus – besonderer Dank gelte dem Altbischof Martin Roos, sagt József-Csaba Pál. Applaus erschallt aus dem Dom.

Danach nimmt Pál Bezug auf sein Bischofsmotto: „*Ein Wort aus dem hohepriesterlichen Gebet Jesu, das ich auch als Bischofsmotto erwählt habe, steht mir lebendig vor Augen: Bewahre sie in Deinem Namen! Jesus betet zum Vater und denkt dabei nicht an sich selbst, sondern an jene, die zu ihm gehören. Er will sie nicht allein bewahren, sondern er vertraut das dem Vater an und erbittet für die Seinen das, was er für das Wichtigste hält. Die liebevolle Beziehung von Vater, Sohn und Heiligem Geist, diese Einheit ist das Abbild für die Einheit der Kirche, der Diözese und jeder einzelnen Gemeinde. Die Einheit in der Vielfalt*“, sagt Bischof József-Csaba Pál. Ein Bischofsmotto, das ganz nach dem Sinn des multiethnischen und multikonfessionellen Banats ausgerichtet ist und das in diesem Teil Rumäniens seit Jahrhunderten gelebt wird.

Bevor Bischof Pál zum ersten Mal den feierlichen Pontifikalsegen spendet, gibt er seine engsten Mitarbeiter bekannt: Monsignore Johann Dirschl bleibt Generalvikar, Domherr Zsolt Szilvagyí, Pfarrer von Temeswar-Josefstadt, übernimmt das neu geschaffene Amt des Bischofsvikars für pastorale Angelegenheiten, Domherr Nikola Lauš wird weiterhin als Kanzleidirektor und Diözesanökonom und Pfarrer László Bakó als bischöflicher Sekretär dienen.

Zum feierlichen Auszug erklang ein bekanntes Marienlied:

*Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn;
in Freuden und Leiden ihr Diener ich bin.
Mein Herz, o Maria, brennt ewig zu Dir
in Liebe und Freude, o himmlische Zier.*

Am darauf folgenden Tag zelebrierte Bischof József-Csaba Pál zusammen mit weiteren fünf Bischöfen aus Rumänien und Kroatien sein erstes Pontifikalamt in der Wallfahrtsbasilika Maria Radna zum Zeichen der Verehrung der Muttergottes und des Dankes für ihre Hilfe und ihren Beistand für sich und die gesamte Diözese.

Geburtstagfeier des Altbischofs in Temeswar

Altbischof Martin Roos feierte seinen 76. Geburtstag. Auf Einladung Seiner Exzellenz Josef Csaba Pál, Bischof von Temeswar, wurde der Geburtstag unseres emeritierten Bischofs Roos und, gemeinschaftlich, auch die Geburtstage der Priester unserer Diözese, die im Laufe des Monats Oktober geboren sind, gefeiert. Die Feier wurde durch die dreisprachige Ansprache von Diözesanbischof Pál eröffnet. Im Rahmen seiner Rede, dankte Bischof Pál seinem Vorgänger für seine pastorale Arbeit, die er im Laufe der Jahren geleistet hat. Der Redner erwähnte auch einige Momente aus dem Lebenslauf von Bischof Roos, aber auch seine wissenschaftliche Arbeit, die er auch weiterhin führt und für die ihm das Bistum sehr dankbar ist. Bischof Josef Csaba Pál sprach auch über das Motto des emeritierten Bischofs "Emitte Spiritum tuum" (Sende aus Deinem Geist), ein Wort, das auch heute von besonderer Aktualität ist, sowohl in der ganzen Welt, als auch im Bistum selber. Nachdem dem Gefeierten dreisprachig gesungen wurde, kam auch der Moment seiner eigenen kurzen Ansprache. Bischof Roos dankte Bischof Pál für die Initiative dieser Geburtstagsfeier, sowohl für ihm, als auch für alle Priesterkollegen, die ihre Geburtstage im Monat Oktober feiern. Ebenfalls dankte Bischof Roos seinem Nachfolger für seine herzlich begonnene Arbeit im Weinberg des Herrn, in seinem neuen Amte, eine Arbeit die er somit weiterführt und entfaltet. Der Altbischof betonte seine weitere Implizierung in der wissenschaftlichen Arbeit; er beabsichtigt auch weiterhin die Vergangenheit, die



Zwei Temeswarer Bischöfe: Altbischof Martin Roos und Diözesanbischof Josef Csaba Pál

Traditionen und die Geschichte des Bistums zu erforschen und es bekanntzumachen, denn nur wer seine Vergangenheit kennt, kann auch weiterhin treuer und bewusster Gott, der Kirche und dieser Diözese dienen. Und das bedeutet auch eine Unterstützung für die Arbeit des neuen Oberhirten. Ein weiterer Grund, Gott zu danken, ist auch die Gesundheit, die der allmächtige Vater gibt, sowie die Liebe und die Unterstützung, mit der alle den Altbischof umgeben. Nach dieser kurzen Feier, folgten die Gratulationen und eine Agape mit den teilnehmenden Priestern, den Angehörigen des bischöflichen Ordinariats und den anwesenden Ordensschwwestern.

Text & Foto: Claudiu Călin

Verdienstvoller Beitrag zur Temeswarer Musikkultur

Banater Gedenktage 2018:

Der Temeswarer Domkapellmeister Walter Kindl wird 75

Von Balthasar Waitz (ADZ, 21.11.2018)

Gewürdigt wird Walter Kindl, der bekannte Temeswarer Dirigent und langjährige Kapellmeister des Orchesters aus der hiesigen Domkirche mit einem Jubiläumskonzert zu seinem 75. Geburtstag: Der auch als Organist geschätzte Musiker leitet als Untermalung der Heiligen Messe vom 25. November, um 10 Uhr, in der römisch-katholischen Sankt-Georgs-Kathedrale ein Konzert des Domorchesters mit Musikstücken von Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven. Die traditionellen von Prof. Dr. Walter Kindl geleiteten Konzerte, nicht nur in der Domkirche sondern auch in der römisch-katholischen Millenniumskirche, in anderen Kirchen der Stadt, in Sälen der Temeswarer Musikhochschule, sind

beim Temeswarer Musikpublikum seit Jahren beliebt. Walter Kindl, Regenschori und Direktor des Diözesanamts für Kirchenmusik, leitet die jährlich vom deutschen Konsulat in Temeswar und der Diözese veranstalteten Weihnachtskonzerte oder die Herbstkonzerte des DWC Banat. Unter seiner musikalischen Leitung fanden auch alle bedeutenden Ereignisse der Diözese Temeswar statt z.B. die drei großangelegten Bischofsweihen nach der Wende. Erinnern kann man auch an das Festkonzert 2015 zum Anlass der Einweihung der restaurierten Basilika Maria Radna.

Der Kirchenmusiker Walter Kindl wurde am 24. November 1943 in der Heidegemeinde Lowrin - von hier stammen auch die Banater Musiker Ja-

kob Hillier und die drei Brüder Josef, Kaspar und Aurel Eisenkolb- geboren. Er besuchte die deutsche Grundschule in Großkomlosch (1950–1954) und darauf das deutsche Gymnasium in Marienfeld (1954–1957), anschließend das Lyzeum in Lippa (1957–1961), das er mit dem Abitur 1961 abschloss. Es folgte ein Musikstudium am Konservatorium „Gheorghe Dima“ in Klausenburg (1961–1966) wo er Pädagogik, Dirigieren und Komposition studierte. In der Zeitspanne 1966–1987 war er als Musiklehrer in Hatzfeld tätig. In den 70er Jahren, vor dem bekannten Banater Organisten und Musikwissenschaftler Franz Metz (Metz absolvierte 1978 die Musikhochschule Bukarest) widmete er sich dem Erhalt der wertvollen, historischen Banater Kirchenorgeln. Dafür hatte er sich in der Zeit des Kommunismus auf schwierigen, verschlungenen Wegen im In- und Ausland das nötige Wissen über den Orgelbau und die Orgelpflege angeeignet. Walter Kindl rettete so manche alte wertvolle Orgel in den Banater deutschen Gemeinden, er restaurierte aber auch die Orgel vom Königsschloss Pelesch und die Orgel von Sinaia. 1988 wurde er Domkapellmeister der Diözese Temeswar. Unter seiner künstlerischen Leitung erfuhr die Musik in der Domkirche, aber besonders die Tätigkeit des Domorchesters durch eine Auffrischung mit Studenten und Lehrkräften von der Musikhochschule wichtige Impulse. Nach der Wende promovierte er an der Universität Leipzig (1992) zum Doktor der Musikwissenschaften. Ferner ergänzte er sein Musikstudium in Tübingen (1995), Italien (Arona 1996 und 1999) und Schweden (Göteborg 1994 und 1998). 1993 wurde er als Dozent an die Musikfakultät der West-Universität Temeswar berufen und zum Professor ernannt. 2008 übernahm er die Stelle des Dekans der hiesigen Musikfakultät.

Von seinen Buchveröffentlichungen sind vor allem jene über die Orgelmusik zu nennen: „Zur Geschichte des Orgelbaus“, „Orgel-Wörterbuch“, „Die Orgel“ sowie der Band „Banater Orgeln“ (Te-



**Domkapellmeister Dr. Walter Kindl
im Temeswarer Dom**

meswar 2007). Hinzukommen etliche Bände über die Universalmusik (Illustrierte Geschichte der Universalmusik, 2007), eine „Sammlung von Arien und klassischen Duetten“ (1996) oder ein Buch über Komposition (Polyphonisches Schreiben, 1997). 2015 veröffentlichte Kindl in Regensburg einen Band über Maria Radna, Wallfahrtskirche und Franziskanerkloster. Der Musikpädagoge veröffentlichte zahlreiche Fachstudien, der Musikwissenschaftler Studien und wissenschaftliche Arbeiten im In- und Ausland. Er ist ebenso Autor einiger Volks- und Kirchenlieder. Kindl war Arrangeur und Orchesterleiter einiger Partituren von Giovanni Battista Pergolesi (Stabat mater), Charles François Gounod (Misa Nr.7 in C-Dur), Emanuele d’Astorga (Stabat Mater). Walter Kindl ist Gründungsmitglied der Bachgesellschaft in Rumänien. Walter Kindl 1996 erhielt er für seine verdienstvollen Bemühungen um die Musikkultur im Heidestädtchen den Titel eines Hatzfelder Ehrenbürgers und 2009 den Apostolischen Segen „Pro Cultura Timisiensis“.

Eginald Schlattner zum Ehrendoktor ernannt

Akademische Feierstunde der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg in der Johanniskirche Hermannstadt

Von Klaus Philippi (ADZ, 15.11.2018)

Für die Dauer von zwei Stunden wurde am Montag, dem 12. November, die evangelische Johanniskirche am zentralen Astra-Park in Hermannstadt/Sibiu um die Mittagszeit zu einem Hörsaal höchster akademischer Identität umfunktioniert. Als Hommage an sein geistliches und schriftstellerisch eindrückliches Lebenswerk erhielt Eginald Norbert Schlattner, geboren am 13.

September 1933 in Arad, seines Zeichens ausgebildeter Ingenieur für den Fachbereich Hydrologie, studierter Theologe und pensionierter Pfarrer im geistlichen Dienst der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien (EKR) die Ehrendoktorwürde der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca (UBB). Der überaus vielschichtigen Biografie Schlattners und

der im Vorfeld erfolgten Ankündigung der Urkundenverleihung durch die UBB ist es zuzuschreiben, dass zahlreiche hochrangige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Stadt, der Region und des Landes die Johanniskirche zu gegebener Uhrzeit aufsuchten. Pünktlich vor Veranstaltungsbeginn waren sämtliche Sitzplatzreihen des Kirchenraumes voll besetzt. Zu den wichtigsten aller zuhörenden Ehrengäste zählten der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Bukarest, Cord Meier-Klodt, der Konsul der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt, Hans Erich Tischler, der Botschafter Rumäniens in der Bundeshauptstadt Berlin, Emil Hurezeanu, der Rektor der Lucian-Bлага-Universität Hermannstadt (ULBS), Prof. Dr. Ing. Ioan Bondrea, und Dr. Paul-Jürgen Porr, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR). Vonseiten der EKR fanden sich zahlreiche Pfarrer in der Johanniskirche ein. Pressefotografen und Reporter aus Hermannstadt und aus anderen Städten Rumäniens waren gleichfalls am Ort des außergewöhnlichen Geschehens zugegen.

Einleitend bezeichnete Reinhart Guib, Bischof der EKR, Eginald Schlattner als einen „Siebenbürger Sachsen in Fleisch und Blut“, der als „Mann der Kirche“ und als „ökumenischer Europäer“ länderübergreifend als Gastgeber des „Rothberger Wallfahrtslokals“, das im Laufe vergangener Jahre zum „Segen vieler“ geworden ist, auf verdiente Art und Weise Bekanntheit erlangt hat. Die Tatsache, dass Schlattner als Autor der Roman-Trilogie „Der geköpfte Hahn“, „Rote Handschuhe“ und „Das Klavier im Nebel“ Zugang zur literarischen Weltbühne fand, wurde von allen Referenten der öffentlichen Veranstaltung erwähnt. Zu Ehren von Eginald Schlattner ergriff Prof. Dr. Rudolf Gräf, Prorektor der UBB, mehrfach das Wort, auch verlas er vom Rednerpult aus ein von Präsidenschaftsberater Sergiu Nistor verfasstes Glückwunschsreiben an den neu ernannten und in Rothberg/Rosia/Veresmart wohnhaften Träger der Ehrendoktorwürde.

Als Laudatorin setzte Dr. Gabriella-Nóra Tar, Dozentin an der UBB, die Reihe der Grußworte und formvollendeten Ansprachen fort. Den Text des in lateinischer Sprache verfassten Zeugnisses zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Eginald Norbert Schlattner gab der akademische Senatspräsident Univ.-Prof. Dr. Ioan Chirila vonseiten der Fakultät für Orthodoxe Theologie an der UBB würdevoll wieder. Hervorzuheben ist ebenfalls der reife Auftritt eines jungen orthodoxen Männerchores aus Klausenburg, der für das musikalischgeistliche Geleit der Veranstaltung mitverantwortete. An der von Wilhelm Sauer und Oskar Walcker gebauten Orgel der Johanniskirche bestritt Brita Falch Leutert, Kantorin der evangeli-



Die Feier in der Johanneskirche zu Hermannstadt

schen Kirchengemeinde Hermannstadt, den kirchenmusikalischen Anteil protestantischer Prägung.

Eginald Schlattner nutzte die an ihn persönlich gerichtete Aufforderung zur Antwort auf die vorangegangenen Vorträge in vollen Zügen. Er bestätigte die von seinen Vorrednern wiederholt betonte Information, derzufolge er selber vom geistig schmerzhaften Rad der rumänischen Nachkriegsgeschichte teils heftig überrollt worden war. Trotzdem bemühte sich Schlattner nachdrücklich zu behaupten, dass es *„keine Grenzsituation gibt, in der du nicht die infinitesimale Freiheit besitzt, selber für deine Taten zu verantworten.“* Ebenso gab der in rumänischer und deutscher Sprache versiert referierende Autor, Ingenieur und evangelisch ausgebildete Theologe Eginald Schlattner zu erkennen, dass es nach wie vor Aufgabe der Kirche sei, eine Versöhnung zwischen genau denjenigen Situationen zu erwirken, die zutiefst unversöhnbar erscheinen. In der Johanniskirche entpuppte sich die Antwortrede des erfahrenen



Hommage an den Schriftsteller und Pfarrer Eginald Norbert Schlattner

Gefängnis-Seelsorgers Schlattner als eine in weiten Teilen deckungsgleiche Neuauflage der Inhalte des Interview-Buches *„Dumnezeu ma vrea aici. Radu Carp în dialog cu Eginald Schlattner“*, das am Dienstag, dem 17. Juli 2018, im Erasmus-Büchercafé Hermannstadt vorgestellt worden war (siehe hierzu den Beitrag *„Gott will mich hier – Zitate des Autors und Pfarrers Eginald Schlattner“* in der ADZ von Freitag, dem 20. Juli 2018). Mit entsprechend tiefgehender Deutlichkeit sprach Eginald Schlattner vor versammeltem Publikum etliche in Rumänien tagtäglich anzutreffende Unterschiede zwischen Orthodoxer und Evangelischer Kirche an. Abseits aller nicht miteinander vereinbaren theologischen Auslegungen der christlichen Lehre trage das ökumenische Gesamtbild beider Konfessionen auch eine spürbar weltliche Uneinigkeit in sich, die vor allem an den christlichen Hochfesten Weihnachten und Ostern regelmäßig und kontrovers zu erleben sei. *„Mein Problem ist nicht das, was ich sagen möchte, sondern all das, was ich nicht sagen kann, weil ich heute und hier keine Zeit dafür habe“*, so Schlattner am Rednerpult der Johanniskirche und der UBB. Für einen Literaten und Theologen seines intellektuellen Formats mag die Zeit tatsächlich nicht ausgereicht haben. Jedoch bestehen in den

Gedankenwelten orthodoxer wie evangelischer Herkunft ungebrochen klar vorgegebene Mauern zur Eingrenzung jeweils kollektiver Identitäten. Letztere durchleben aktuell einen regelrechten Wandel, der für beide genannten Kirchen ein und dieselbe Herausforderung darstellt. *„Man nimmt das Anders-Sein der ‚Anderen‘ zur Kenntnis, lebt aber aneinander vorbei“*, so eine von mehreren Behauptungen Schlattners, der sich weder der Orthodoxen noch der Evangelischen Kirche entziehen kann. Im selben Absatz schloss Ehrendoktor Eginald Norbert Schlattner mit der Paraphrase einiger zukunftsweisender Verse aus dem 21. Kapitel der Offenbarung des Johannes im Neuen Testament: *„Das neue Jerusalem wird zwar Mauern haben, aber seine Tore werden Tag und Nacht offen bleiben“*. Höchstwahrscheinlich werden eventuell folgende Etappen gegenseitig vollendeter Akzeptanz im ökumenischen Sinne nicht in die Zeit des vorgerückten Lebensabends eines Eginald Schlattner fallen. Dem frisch gekürten Ehrendoktor der Babes-Bolyai-Universität Klausenburg wird es aus natürlichen Gründen wohl nicht mehr vergönnt sein, ausgiebig von den Früchten des eigenhändig gepflanzten kollektiven Lebensbaumes kosten zu können: *„Wir sind alle auch für das Antlitz des ‚Anderen‘ verantwortlich.“*

Ein Wiener in Lugosch: Josef Emanuel Ranftl (1786-1863)

Von Dr. Franz Metz

Josef Emanuel Ranftl kam im Jahre 1786 in Wien zur Welt. Laut dem Traueintrag anlässlich seiner kirchlichen Trauung vom 10. August 1817 in der Paulaner-Pfarrkirche zu Wien-Wieden soll er 24 gewesen sein (also 1793/94 geboren). In einer Gesangsstimme der Salzburger Dommusik finden wir den handschriftlichen Eintrag des Namens „Ranftl“, was vielleicht seine Mitwirkung im Knabenalter als Sopranist beweisen könnte. Später finden wir ihn als Sänger (Bassist) an vielen Theatern und Opernhäusern Österreich-Ungarns: 1819-1821 unter Christoph Kuntz in Klagenfurt; 1821 bis Sommer 1822 am Ständischen Theater Linz, Fach: erste Basspartien (Sarastro, Richard Boll), im Schauspiel Väter; ab August 1822 am Ständetheater Prag; 1824 am Theater in Ofen; 1825 bis mindestens Dezember 1827 am Theater Temeswar; April 1831 als Gast am Theater in der Leopoldstadt in Wien; ab 1832 wieder in Temeswar und Hermannstadt; 1838 am ständischen Theater Pilsen; 1839/40 in Ofen, Fach: Basspartien, Väter und alte Diener; im Subskribentenverzeichnis von J. M. Zimmermanns *Mimischer Schrift-Lehre* (Wien 1841) noch als Mitglied des Theaters in Ofen genannt.

Sein Name kommt auch im „Notizen-Buch“ Carl Maria von Webers vor, als dieser Direktor des Prager Ständetheaters war, allerdings stammt dieser Eintrag aus einer anderen Hand. Er war damals als Alternativbesetzung für den Rocco in Beethovens *„Fidelio“* vorgesehen, doch diese Ausführung kam nicht zustande.

Wir wissen noch, dass Ranftl im Jahre 1846 in der Banater Stadt Lugosch (Lugoj, heute Rumänien) eine Gesangsschule eröffnet hat, aus der namhafte Sängerinnen und Sänger hervorgegangen sind. Im Jubiläumsbändchen *Fündundzwanzigjährige Thätigkeit des Lugoser Gesang- und Musik-Vereins 1852-1877* lesen wir darüber: *„Um das Jahr 1846 kam Josef Ranftl, welcher in seiner Jugend Opersänger mit Erfolg gewesen, mit der Theatergesellschaft unter der Direktion Friesse nach Lugos. Nach der Saison von den oben schon erwähnten Familien aufgefordert hier zu bleiben und eine Gesangsschule zu errichten, hat er sich veranlasst gefühlt den Wünschen nachzukommen und blieb“*. Dieses damalige aufstrebende Musikleben in der Stadt an der Temesch ist besonders auch der Anwesenheit von Franz Liszt 1864 zu verdanken, der als Gast des Apothekers

Franz Galliny hier eine privates Konzert gegeben hat. Diese kulturelle Entwicklung fand durch die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848-49 ein Ende. Doch nur kurze Zeit danach konnte man diese Glanzperiode fortsetzen.

Im Jahre 1851 begann er mit vier Lugoscher Sängern (G. Liszka, Stefan Sas, Johann und Nikolaus Schieszler) Männerquartette einzustudieren: *„Dies hielt der geniale, damals jugendfrische und thatkräftige P. C. Wusching für einen Fingerzeig, bei so regem Eifer für die Kunst, einen Gesangsverein zu gründen, der nun in systematischer Weise zu wirken begann, den Geschmack läuterte und auf die musikalischen Zustände einen entscheidenden Einfluss ausübte“.*

Im Jahre 1852 gründete der Lugoscher Gesang- und Musikverein seine Musikschule, deren erster Musiklehrer Josef Ranftl wurde.

Über seine Erfolge als Lehrer dieser Gesang- und Musikschule berichtete selbst die Zellner'sche Zeitung aus Wien Blätter für Theater, Musik und Kunst, am 29. Juli 1862: *„Wenn je eine Stadt auf ihre heimischen Kunstjünger stolz sein kann, so ist es die unsrige, weil aus derselben Künstler hervorgegangen, die mehr oder weniger ihre erste musikalische Anregung und Bildung hier genossen haben. Hierher zählen wir Fr. Fischer (Szvoboda-Fischer), die Berliner Hofopernsängerin Frau Bertha Moser (gegenwärtig in Düsseldorf), A. Angyalffy, später Konzertsängerin in England und letzterer Zeit in Budapest; Fr. Charlotte Dekner (Frau v. Hartzler), Violinvirtuosin, und Fr. Ilka Markovits (Frau Pauli-Markovits), erste Koloratur-Sängerin am Nationaltheater in Pest“.*

Außer Josef Emanuel Ranftl wirkten an dieser Musikschule noch folgende Musiker:

Anton Burger (1853-57), Paul Maresch (1858-63), Leonhard Staab (1864-67), Josef Czegka (1868-71), Josef Weikert (1872-74), Ladislaus Predics (1875-77).

Im selben Jahr (1852) wurde Josef Ranftl zum Ehrenmitglied des Lugoscher Gesang- und Musikvereins ernannt: *„Ranftl Josef, Opersänger, letzterer Zeit Gesangslehrer in Lugosch“.*

Zu den Ehrenmitgliedern dieses Vereins gehörten viele

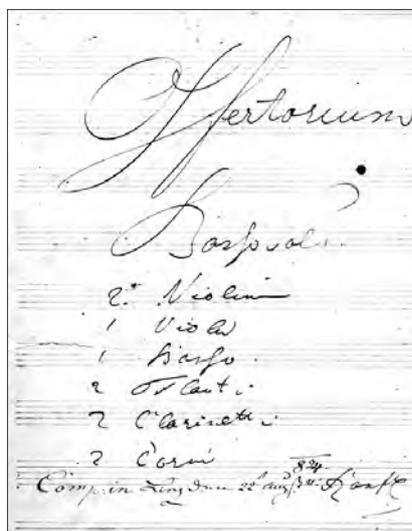
namhafte Musiker jener Zeit, wie z.B. Franz Liszt, Franz Erkel, Michael Mosonyi (Budapest), Karl Rudolf Karrasz, Martin Novacsek, Vincens Maschek, Wilhelm Speer (Temeswar), Franz Glöggel (Musikalienverleger in Wien), Dr. Franz Egger (Vereinsvorstand des Wiener Männergesangsvereins), Johann Herbeck (Hofkapellmeister in Wien), Johann Schläger (Domkapellmeister in Salzburg), Ferdinand Ritter von Paumgarten (Salzburg), Eduard Reményi (Violinvirtuose in Paris), u.a.

Wir wissen nicht, weshalb Josef Ranftl am 12. August 1852 Lugosch verlassen hat. In der Monographie des Lugoscher Gesang- und Musikvereins erfahren wir nur, dass er 1863 verstorben ist: *„Am 19. Mai 1863 wurde das Ehrenmitglied Josef Ranftl im 77. Lebensjahre zu Grabe getragen. Zahlreiche Vereinsmitglieder begaben sich nach Daruvár, um dem um das Lugoscher Musikwesen hochverdienten Mann das letzte Geleite zu geben“.* Daruvár (deutsch Darowa, rumänisch Darova), ist ein 14 km von Lugosch entferntes ehemals rein deutsches Dorf.

Josef Emanuel Ranftl hat uns zwei Werke für Bass-Solo und Orchester hinterlassen:

- Laudate nomen Domini (Offertorium), „comp. in Linz, den 22. August 1824 von Ranftl“, für Bass-Solo, 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Flöten, 2 Klarinetten, 2 Hörner; dieses Werk ist als Autograph erhalten geblieben und gehörte zum musikalischen Inventar der Lugoscher Minoritenkirche.

- Laudate Dominum (Offertorium, Psalm 130), „für Basso-Solo und Orchesterbegleitung / dem / Herrn Rudolf Koschatzky / gewidmet, von seinem guten Freunde / Josef Emanuel Ranftl / dem r. k. Kirchenchore zu Weisskirchen zugehörig / 1855“; der Name des Komponisten erscheint auf der Titelseite als „Ranftl“; die katholische Pfarrkirche St. Anna in Weisskirchen (serb. Bela Crkva, ung. Fehértplom, rum. Biserica Alba, heute serbisches Banat, Wojwodina, Serbien), hat im 19. Jahrhundert eine besondere kirchenmusikalische Blütezeit erlebt, die meisten Kirchenmusiker kamen aus Böhmen, z.B. Novacsek, Maschek, Weikert.



Zwei wertvolle Handschriften mit Werken von Josef Emanuel Ranftl

Konzerte mit zahlreichen Erstaufführungen in St. Pius

Im Rahmen eines kleinen Konzertzyklus wurden in St. Pius, München, zahlreiche Werke deutscher Komponisten Südosteuropas in deutscher Erstaufführung präsentiert. Alle drei Konzerte mit Musikern aus Rumänien, Serbien und Deutschland, wurden durch die GDMSE und das Staatsministerium für Soziales, Familie und Frauen gefördert. Im ersten Konzert vom 10. Juni 2018 erklangen Werke von Wolfgang Amadeus Mozart, Leoš Janáček, Guido von Pogatschnigg, Franz Limmer, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Josef Emanuel Ranftl und Anton Leopold Herrmann. Interpreten waren Nina Laubenthal, Sopran, Kathrin Walder, Mezzosopran, Wilfried Michl, Bariton und Franz Metz, Orgel.

Der junge Organist Denis Moldovan aus Temeswar konzertierte am 1. Juli 2018 mit einem anspruchsvollen Repertoire: Bach, Louis Vierne, C. Saint-Saens, Gheorghe Firca, Tudor Ciortea, Richard W. Oschanitzky und Serban Nichifor.

Am 14. Oktober 2018 fand das Orgelkonzert von Zoltán Borbély, Organist der Herz-Jesu-Kirche in Senta und Professor für Orgel an der Musikakademie in Neusatz/Novi Sad, Serbien, statt. Er

spielte Werke von Ch. M. Widor, Dezsó Antalffy-Zsiross und Guido Pogatschnigg.

Der Komponist und Orgelvirtuose Antalffy-Zsiross stammt aus Zrenjanin/Großbetschkerek im serbischen Banat, war in Budapest und in den USA als ein gefragter Konzertorganist tätig. Seine Orgelwerke wurden in vielen Fällen für große Orgeln in Konzertsälen Amerikas geschrieben, so in New York, Chicago, Los Angeles. Er bearbeitete zahlreiche Gospels und Spirituals für die Orgel und wurde für seine Verdienste sogar zum Ehrenhäuptling eines Indianerstammes genannt.



Zoltán Borbély, Novi Sad



Denis Moldovan, Temeswar

Banater Konzertsommer 2018

Im Mittelpunkt: Erstaufführungen deutscher Komponisten aus dem Banat

Seit vielen Jahren finden Anfang August jährlich die zur Tradition gewordenen Kirchenkonzerte im Banat statt. Dies hat auch seinen Grund: viele der Kirchenmusikwerke bedeutender (aber leider vergessener) Banater Komponisten

konnten erst in den letzten Jahren entdeckt werden und diese in den alten ehrwürdigen Kirchen mit ihren historischen Orgeln zum Erklingen zu bringen ist ein besonderer Reiz. Dadurch werden nicht nur die Orgelkästen entstaubt, sondern bieten einem stets zahlenmäßig wachsenden Publikum die Möglichkeit zur Besinnung und zur Einker in eine vielfältige Klangwelt. Nicht zuletzt sollen neben Schöpfungen der Universalliteratur auch solche Werke der Banater Kirchenmusik erklingen, die für diese spätbarocken Banater Kirchenbauten von ihren Schöpfern erdacht wurden. In diesem Jahr (2018) war dies Josef Emanuel Ranftl, Wenzel Josef Heller und Guido von Pogatschnigg.

Josef Emanuel Ranftl kam 1786 in Wien zur Welt und wirkte nach seinem Studium als Sänger (Bass) an vielen Opernhäusern, wie Klagenfurt, Linz, Prag, Ofen (Budapest), Pilsen, dann auch in Hermannstadt und in Temeswar. Er stand in Verbindung mit berühmten Zeitgenossen, z.B. mit Karl Maria von Weber und Christoph Kunz. Im



Die Interpreten Wilfried Michl, Alexandra Gutu und Franz Metz an der Orgel der Basilika Maria Radna



Der Frauenchor aus Deutschland und die Interpreten nach dem Konzert in der katholischen Kirche von Nitzkydorf

Jahre 1846 entschied er sich nach einem solistischen Auftritt in Lugosch, hier in dieser Stadt an der Temesch nieder zu lassen. Er gründete eine erfolgreiche Gesangsschule, deren Absolventen große Erfolge erzielten, so die Berliner Hofopernsängerin Bertha Moser, A. Angyalffy, Konzertsängerin in England und in Budapest, die Violinvirtuosin Charlotte Dekner-Hartzer und die erste Koloratur-Sängerin am Nationaltheater in Pest Ilka Pauli-Markovits. Gemeinsam mit Paul Conrad Wusching hat Ranftl 1849 den Lugoscher Gesang- und Musikverein gegründet. Im Jahre 1863 starb er im Schwabendorf Darowa, unweit von Lugosch gelegen. Sein Laudate Dominum, komponiert für Bass-Solo und Orchester, wird in den Banater Sommerkonzerten 2018 als Erstaufführung erklingen.

Wenzel Josef Heller (1849 Böhmen – 1914 Temeswar) kam 1873 nach seinem Studium in Leipzig nach Hermannstadt, wirkte hier als Kirchenmusiker an der katholischen Pfarrkirche und auch als Kapellmeister der Stadtkapelle. Hier entstand auch seine Operette Die Verlobung am Bulea-See.



Am Tag des hl. Gerhard, dem ersten Bischof der Csanader Diözese, fand auch 2018 in der Tschanader Pfarrkirche ein Festgottesdienst statt, an dem zahlreiche Priester und Gläubige teilnahmen. Zum ersten Mal war Bischof Josef Csaba Pál Hauptzelebrant am historischen Altar dieser Kirche – dem Sarkophag des Banater Märtyrerbischofs Gerhard

1885 kam Heller als Kapellmeister des 29. Infanterieregiments nach Temeswar. Als 1903 das Ungarische Landesängerfest in Temeswar stattfand, besuchte ihn Graf Géza Zichy, worüber die damaligen Zeitungen ausführlich berichteten. Sein Name war damals in der Musikwelt Ungarns durch seine vielen Kompositionen die auch im Ausland erschienen sehr bekannt. Seine Psalmvertonung Aeterna Deus für Bariton, Violoncello und Orgel wird ebenfalls in den Konzerten dieses Jahres erklingen.

Guido von Pogatschnigg (1867-1937) studierte in Budapest und Regensburg, wirkte als Domkapellmeister in Kalocsa und Erlau (Eger), bevor er 1908 als Leiter der Temeswarer Musikschule in die Banater Metropole kam. Er gab eine Klavierschule heraus, komponierte zahlreiche Klavierwerke für seine Schüler wie auch kleinere und größere Kirchenmusikwerke, die im ganzen Land eine große Verbreitung fanden. Zu diesen gehören auch einige Ave Maria für gemischte Besetzungen. Das Ave Maria, das bei den Banater Sommerkonzerten erklingen wird, ist für Bariton, Cello und Orgel komponiert.

Die vier Konzertprogramme enthielten auch die Namen der Komponisten Bach, Händel, Purcell, Mendelssohn-Bartholdy, Dvorak, Gounod, Guilmant und Lemmens.

Die Interpreten der diesjährigen Banater Sommerkonzerte waren Franz Metz (Orgel), Wilfried Michl (Bariton), Alexandra Gutu (Violoncello) und Hans Fernbach (Violine). Die Konzerte fanden zwischen dem 1.-4. August 2018 statt im Temeswarer Dom in der Basilica Maria Radna, in der katholischen Kirche von Nitzkydorf und in der Lugoscher Synagoge.





Am 12. Dezember 2018 wurde durch das Demokratische Forum der Deutschen im Banater Bergland anlässlich des 200jährigen Jubiläums des Weihnachtsliedes Stille Nacht, heilige Nacht, ein spezielles Couvert editiert und die Rumänische Post von Reschitza hat zu diesem Anlass einen speziellen Stempel mit rumänischer und deutscher Inschrift verwendet.

In der Martin-Luther-Kirche, Ulm, fand am 29. September 2018 ein Konzert statt mit Franz Tröster (Trompete) und Franz Metz (Orgel). Gleichzeitig wurde die Ausstellung Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer europäischen Orgellandschaft eröffnet, die bis Januar 2019 im Donaueschwäbischen Zentralmuseum dieser Stadt zu besichtigen ist.



Sei uns begrüßt, o holde Musenhalle Zum 200jährigen Jubiläum des Orawitzaer Theaters

Von Dr. Franz Metz

Vor einem Jahr (2017) feierte man im Banater Bergland das 200jährige Jubiläum des historisch wertvollen Stadttheaters in Orawitza. Im bisher unveröffentlichten Prolog zur feierlichen Eröffnung des renovierten Theaters zu Montan Orawitza vom 6. Oktober 1883, vorgetragen von Irma Gyurjevich, werden viele Einzelheiten aus der langen Geschichte dieser Kulturstätte angesprochen:



Sei uns begrüßt, o holde Musenhalle,
Sei uns begrüßt im schmucken Festeskleid!
Der Freudeton, so lieb und süß erschalle,
Nur ihm allein sei diese Stund´ geweiht;
Wer könnte auch der Trauer sich ergeben,
Und wer vermag des Frohsinns Stätte fliehn,
Die nun erwacht´ zum neuen, frischen Leben?
O lasset heut´ den Gram vorüberziehn!

Ein Fest der Freude wollen wir begehen,
Ein Fest, gewidmet der Erinnerung;
Durch diese Räume soll ein Zephyr wehen,
Der leise gibt dem lauschend Ohre kund:
So wie ein Enkel sich der Ahn erneuert,
Mit jungem Leib und frischer Lebenskraft,
So auch das Korn, das Väter einst gestreuet,
Den Söhnen noch und Enkel Nahrung schafft.

Das kleine Korn, gestreut von Vaterhänden,
Es spross, gedieh, ward bald zur reifen Frucht,
Dass süße Labung all die Menschen fänden,
Die für den Geist schon lange sie gesucht.
Und um das Gleichnis weiter nicht zu spinnen
Und nicht verschleiert sei der Rede Sinn:
Lasst mit der Mähr´ sofort mich nun beginnen,
Die schuldig zu erzählen ich euch bin.

Schon lange war´s, vor mehr als siebzig Jahren,
Dass sie gelegt zum Grund den ersten Stein;
Und all die Gründer, die zugegen waren,
Sie gingen längst zum ew´gen Frieden ein;
Doch leben sie, und werden immer leben
In unserm Geist, der stets mit Dank erfüllt
Zu ihren lichten Höh´n sich soll erheben,
So oft die Bühn´ der Vorhang uns enthüllt.

Und als sich dann noch Stein an Steine reihet,
Und stolz vollendet stand das schöne Werk;
Als sie dies Werk den holden Musen weihen:
Vom Jubel widerhallte Thal und Berg.
Wo ew´ge Nacht sich mit dem Glanze gattet,
Der edles Erz dem Auge kennbar macht;
Und wo die Tann´ das Farrenkraut beschattet,
Der Enzian im Sonnenlichte lacht.

Wo auf der Wiese grünenden Gefilden,
So traulich tönt der Herden Glockenklang,
Und wo so herrlich sich Akkorde bilden
Zur Harmonie aus munt´rem Vogelsang;
Wo sehnd an dem Rand des Baches rufet
Das flücht´ge Reh nach seinem braunen Lieb:
Allüberall erschollen freud´ge Rufe,
Und unbewegt wohl keine Seele blieb.

Wen galt es wohl, das helle Jubilieren,
Das von dem Berg und aus dem Thal erscholl?
Wess´ Herze soll der warme Gruß wohl rühren,
Von dem die Brust so vieler Menschen voll?
Der König ist´s, der König Franz der Gute,
Der zu besuchen kommt, sein treues Volk,
Für das er lebt in Lieb´ und edlem Mute,
Er ist´s, der kommt mit glänzendem Gefolg.

Der Rahmen dort und die bedruckte Seide,
Sie geben uns, wohl nur mit stummem Mund,
Von jener Lust, der Väter wahren Freude
Auch heut´ und für derhin getreue Kund´,
Der König hielt die Seide in den Händen,
Wohl lobt´ er auch der braven Jünger Spiel,
Der Jubelruf, er wollte schier nicht enden,
Als dann zum Schluss der Vorhang niederfiel.

Und kennt ihr nicht das düstre Nachtgemälde
Vom bösen Müller und dem frommen Kinde?
Vom Müller, der bestrickt vom bösen Gelde
Die Beiden wohl gar recht bekannt euch sind.
Für „Falu rossza“ habt ihr auch empfunden,
Was „Finum Rozsi´s“ stolzes Herz bezwang,
Weil ihr in ihm den flotten Bursch gefunden
Mit frohem Sinn und munterem Gesang.

Und wie es „Éljen“ gab auf dieser Bühne,
Wie es an „Hoch“ und „Vivat“ nicht gebrach,
So rief es auch zur blut´gen Opfersühne

Des Helden „Mihály“ stürmisch „Treasca“
Madame Angot, die Dame von der Halle,
Vertraut die Doamna „Girizoaja“.-
Und dass sie nicht aus ihrer Rolle falle,
Hielt ein Debut Actrice „Smarandita“.

Der Fürst von Dessau schloss den bunten Reigen,
Zur Frau er nahm die wack're Bürgermaid.
Doch kann ich auch all' die Gestalten zeigen,
Die hier gewirkt in alter neuer Zeit?
Ich kann es nicht, drum wollet mir gestatten
Dass ich ein „Hoch“ den neuen Gründern bring',
Den Gründern, die den Muth und Mühe hatten,
Zu schaffen hier sich ein ganz neu Geding.

Nochmals sei uns, o holde Musenhalle,
Gegrüßt in deinem schmucken Festeskleid!
Der Freudeton, so lieb und süß, erschalle,
Nur ihm allein sei diese Stund' geweiht.
Fern bleibe Ungemach von dieser Stelle,
Und fern der Elemente grauser Kampf;
Es fließ die Zeit, so wie sich Well' auf Welle
Im Bächlein wälzt, so silberhell und sanft.

Orawitza am 6ten Oktober 1883
Irma Gyurgyevich

Irma Gyurgyevich sprach diesen Prolog am ersten Abend nach der Beendigung der Renovierungsarbeiten am alten Orawitzaer Theater, am 6. Oktober 1883. An diesem Abend wurde in dem traditionsträchtigen Theatergebäude das Lustspiel Der Schwabenstreich von A. Schönthan gespielt. Bis Monat März des gleichen Jahres wurden zugunsten der Bühnenrenovierung regelmäßig Vorstellungen gegeben. Die Darsteller der verschiedenen Stücke kamen aus den Reihen der Orawitzaer Bürger: Karl Wunder, Fanny und Árpád Tribus, Oskar Gyinzkey, Juliska Bibel, Karl Funke, Emil Szretkov, Árpád Rothmeier, Otto Becker, Gyula Papp und nicht zuletzt Irma Gyurgyevich.

In regelmäßigen Abständen fanden deutsche und ungarische Theatervorführungen statt, manches Mal auch Konzerte oder Operetten und Opern. Zum 150. Geburtstag Mozarts, am 2. Februar 1906, fand ein Konzert des Casino-Musik- und Gesangvereins zugunsten des Klavierfonds statt. Es wurden Arien und Duette aus Opern des Komponisten aufgeführt, gefolgt von Kammermusik, Chören und dem lebendigen Bild Mozarts Huldigung. Solche lebende Bilder wurden öfter gelegentlicher Theatervorstellungen oder Konzerten dem breiten Publikum geboten und erfreuten sich einer großen Beliebtheit.

Die Einweihung des Orawitzaer Theaters fand am 8. Oktober 1817 statt, zugegen war auch Kaiser Franz I. und seine vierte Frau Augusta-Carolina, Tochter des Königs Maximilian Joseph von Bay-

Das sind gegaricht, o fette Weisheit,
Das sind gegaricht im spanischen Festeskleid!
Von fäulde Herr, so lieb und süß, erschalle,
Nur ihm allein sei diese Stund' geweiht,
Fern bleibe Ungemach von dieser Stelle,
Und fern der Elemente grauser Kampf;
Es fließ die Zeit, so wie sich Well' auf Welle
Im Bächlein wälzt, so silberhell und sanft!

Nochmals sei uns, o holde Musenhalle,
Gegrüßt in deinem schmucken Festeskleid!
Der Freudeton, so lieb und süß, erschalle,
Nur ihm allein sei diese Stund' geweiht.
Fern bleibe Ungemach von dieser Stelle,
Und fern der Elemente grauser Kampf;
Es fließ die Zeit, so wie sich Well' auf Welle
Im Bächlein wälzt, so silberhell und sanft.

Orawitza am 6ten Oktober 1883
Irma Gyurgyevich

Die erste und die letzte Strophe des Gedichtes
zur Wiedereröffnung des alten Stadttheaters
von Orawitza (1883)

ern, die sich anlässlich des 100jährigen Jubiläums seit der Befreiung von der türkische Okkupation im Banat befanden. Sie kamen aus Polen und sind über Siebenbürgen ins Banat eingereist. Nach einem Besuch beim Regimentskommando in Karansebes traf das kaiserliche Ehepaar mit der ganzen Suite am 29. September 1817 in Herkulesbad ein. Es folgte der Besuch der Stadt Orschowa, wo der Kaiser dem Festungskommandanten zu Neuorschowa, Derwisch Mustapha Pascha, eine Audienz gewährte. Am 1. Oktober wurden zu Ehren der hohen Besucher auf den umliegenden Bergen von Herkulesbad 200 Lichter angezündet, eine Militärkapelle spielte vor dem Quartier und das versammelte Volk bezeugte seine Begeisterung durch Hochrufe. Am 4. Oktober, dem Namenstag des Kaisers, sollte vor der Abreise eine Messe zelebriert werden, da der Pfarrer aus Mehadia das Messbuch aber vergessen hatte, leihte ihm die Kaiserin ihr eigenes aus.

Es war der 8. Oktober 1817. An diesem Tag fand nämlich die offizielle Eröffnung des neuen Orawitzaer Theaters in Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin statt. Die Programme dieses Abends wurden auf glänzender weißer Seide gedruckt. Es wurde das Schauspiel Die beschämte Eifersucht der damals sehr beliebten Bühnendichterin Johanna Franul von Weißenthurn durch „eine Dilettanten Gesellschaft“ aufgeführt, zwei Tage später folgte Der Lorbeerkrantz von Friedrich Wilhelm Ziegler. Man kann sich dieses bedeuten-



**Alles erinnert im alten Orawitzaer Stadttheater an Wien:
sogar der alte wiener Flügel**

te sie als Dank viele Geschenke nach Tschiklowa um die Kirche damit auszustatten und zu schmücken.

Das Theater wurde nicht nur von ungarischen und deutschen sondern auch von rumänischen Ensembles besucht. So kam es, dass 1868 der bedeutendste rumänische Poet Mihai Eminescu hier in einigen Vorstellungen als Suffleur tätig war. Die Bedeutung dieses kleinen Theaters wurde selbst von ausländischen Fachblättern gewürdigt, so wie man dies aus dem Leipziger Musikalischen Wochenblatt im Monat April 1874 vernehmen konnte: „... überraschend ist es, dass während die Cla-

vierquartette von Brahms in Deutschland noch als Novitäten gelten und als solche auch aufgeführt werden, sind in Orawitza dessen Kammermusik-Compositionen, sowie auch seine Lieder längst schon vorteilhaft bekannt und gewürdigt...“

Der Rumänische Gesang- und Musikverein dieser Stadt wurde von Dominik Klier dirigiert, der als Absolvent des Prager Konservatoriums eine Zeit auch in Wien tätig war. Auf einer Quittung wird dessen Gehalt für fünf Monate angegeben: „Quittung über 100,- fl Ö.W. welche Gefertigter als Chormeister für die Monate Feber, März, April, Mai, Juni

1885 von dem löblichen Präsidium des rumänischen Musik- und Gesangvereines anticipando am heutigen Tage richtig und baar erhalten zu haben, hiemit dankend bestätigt. Orawitza, 19. Feber 1885, Dominik Klier, Chormeister.“

In der rumänischen Theaterchronik spielte das Orawitzaer Theater eine Vorreiterrolle, hier wurde am 26. Dezember 1888 (nach dem Julianischen Kalender am 7. Januar 1889) die Operette Crai Nou von Ciprian Porumbescu zum ersten Mal auf einer richtigen Bühne aufgeführt. Chorleiter war Franz Zech.

Hier einige der wichtigsten Konzerte und musikalische Vorstellungen die ab 1873 in diesem Theater stattfanden:

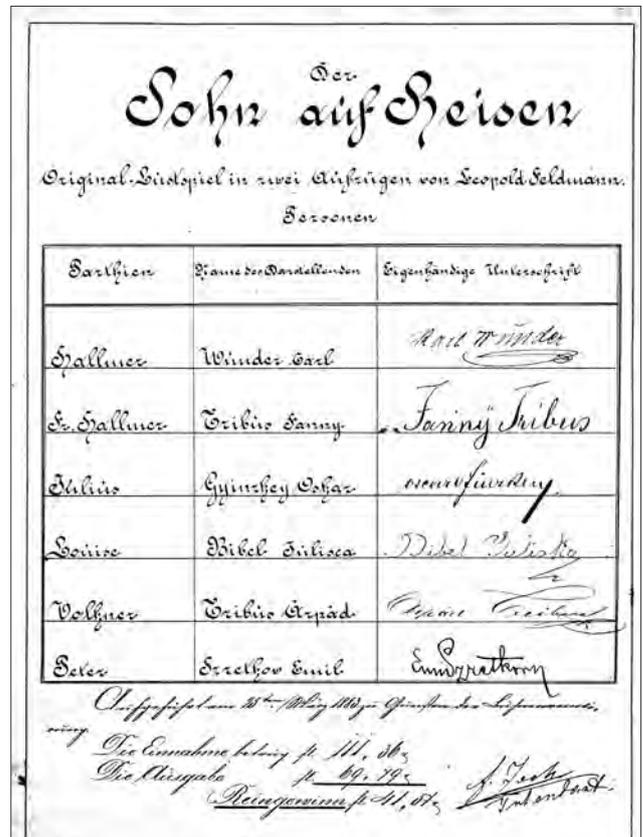
- 8. Januar 1873: Konzert des Streichquartetts Friedrich Brath
- 6. März 1873: Konzert Ioan Slunicko mit dem Violinkonzert Mendelssohns, Werke von Beethoven und Vieuxtemps
- 6. April 1873: Konzert Antonio Ronchetti, Mitglied der italienischen Oper
- 18. Mai 1873: gemeinsames Konzert des Temeswarer Philharmonischen Vereins mit dem Orawitzaer Musik- und Gesangverein
- 12. April 1874: Konzert der Orawitzaer Dilettanten mit Werken von Richard Wagner, Rode, Vieuxtemps, u.a.
- 28. Oktober 1876: Liedertafel, unter der Leitung des Dirigenten Franz Zech
- 15. Juli 1877: Liedertafel des rumänischen Gesangvereins
- 18. August 1877: Konzert zugunsten des neuen Spitals
- 13. Mai 1882: Liedertafel des rumänischen Gesangvereins mit Werken von Porumbescu, Franz v. Suppée, Weber
- 16. September 1883: Liedertafel des rumänischen Gesangvereins mit Werken von Haydn, Alecsandri, Porumbescu, Stefanescu
- 31. Dezember 1883: Liedertafel des rumänischen Gesangvereins anlässlich des Festes des Hl. Vasile
- 8. Juni 1884: Promenadenkonzert im Theaterpark, die nationale Kapelle Moise, mit Werken von Rossini, Wald-



**Das alte städtische Theater zu Orawitza:
Erinnerungen an vergangene Zeiten des Aufbruchs und des
Wohlstands im Banater Bergland**

teufel, F. Erkel, Verdi, Porumbescu und A. Peter aus Orawitza

- 3. Mai 1885: Liedertafel des rumänischen Gesangvereins mit Werken von Franz Abt, Dima, Humpel, Mendelssohn
- 16. September 1888: Konzert Louise Gerger, Violinvirtuosin, unter Mitwirkung der Orawitzaer Herren Eugen Munteanu und Rudolf Matesereanu
- 25.-26. September 1887: Festliches Konzert zum Bau eines Nationaltheaters unter Mitwirkung der rumänischen Chöre aus Weißkirchen, Kakowa, Varadia, Mercina, Ticvanul-Mare und Rumänisch-Orawitza
- 6. Oktober 1889: Konzert Ema Haselbach aus Orawitza, Studentin des Wiener Konservatoriums
- 29. März 1891: Konzert des griechisch-katholischen Kirchenchores
- 15. März 1892: Konzert des Raucherklubs
- 5. Juni 1892: Konzert der Geschwister Röder aus Wien, mit Werken von Popper, Gerber, Wieniawsky, Hubay, Beethoven
- 23. Dezember 1893: Konzert des russischen Ensembles Nadina Slavianszky mit 32 Sängern
- 2. Juni 1894: Konzert des Orawitzaer Musik- und Gesangvereins
- 19. Juni 1894: Konzert der Budapester Opernsolisten David Ney und Irina Bárdossy, Sigm. Vincze (Klavier), Franz Liedl (Violine)
- 21. September 1896: Konzert des Orawitzaer Musik- und Gesangvereins zu Ehren des Tschanader Bischofs Alexander von Dessewffy
- 20.-21. August 1897: gemeinsames Konzert des Orawitzaer und Reschitzaer Chores
- 25. August 1897: Liederabend mit Sultana Ciuc (geb. in Werschetz) von dem städtischen Theater in Mainz, mit deutschen, serbischen und rumänischen Liedern. Am Klavier Emanuel Pichert
- 5. Dezember 1897: Konzert zu Ehren des Temeswarer Philharmonischen Vereins
- 19. (6.) Dezember 1897: Musikalische Matinee zugunsten bedürftiger Kinder aus Orawitza
- 30. September 1898: Konzert der Opernsängerin Irina de Vladaia, ehemals an der Opera comique in Paris tätig, am Theater in Nissa und an der Bukarester Oper
- 8. Dezember 1899: Konzert des Pianisten Prof. A. Toepfer, Pianist des Herzöglichen Hofes von Sachsen-Altenburg, Schüler von Liszt und Rubinstein
- 26. Mai 1901: Konzert des Casino-Vereins zugunsten des Klavierfondes
- 25. Januar 1902: Konzert des Baritons Dimitrie Popoviciu aus Bayreuth, unter Mitwirkung von Gheorghe Dima und Frau Maria Dima
- 24. Juli 1904: Konzert des dramatischen Baritons Nicolae Corfescu von der Bukarester Oper.
- 29. September 1905: Konzert des dramatischen Baritons Nicolae Corfescu von der Bukarester Oper
- 1905: Konzert des Violinvirtuosen Prof. A. Kneisel, Paris, Schüler von Joachim, Lehrer von Jan Kubelik, am Klavier Jaroslav Lang
- 30. Juni 1907: Festliches Konzert des griechisch-katholischen Kirchenchores Concordia anlässlich seines 25jährigen Jubiläums und der Erlangung der Goldmedaille beim Bukarester Wettbewerb 1906
- 9. und 10. Mai 1908: Opernensemble A. Massini, Italien, führt Carmen von Bizet und Traviata von Verdi auf
- 7. September 1908: Konzert zu Ehren des Temeswarer Gesangvereins
- 1909: Konzert Any Riesser-Rosty, unter Mitwirkung von Elsa Funke, Karl Kanz, Jaroslav Lang und Josef Hedbawny
- 12. März 1912: Konzert Irma Heller, Sängerin am Czernowitzer Theater und am Hoftheater zu Sonderhausen
- 16. November 1913: 50jähriges Jubiläumskonzert des Orawitzaer Musik- und Gesangvereins
- 21. April 1917: Konzert Karl Berger, Schüler von Prof. Sevcik an der Wiener Musikakademie,



Nach jeder Vorstellung trugen sich die Schauspieler in dem Erinnerungsbuch ein

zugunsten des Roten Kreuzes

- 14. Juli 1914: Konzert Béla Tomm, unter Mitwirkung von Heinrich Stöckl, Stefan Hajdu, Karl Uhrer, zugunsten der Kriegsinvaliden
- 25. Januar 1919: Konzert der serbischen Offiziere, unter Mitwirkung des Werschetzer Kirchenchores und des Divisionsorchesters
- 2. Mai 1920: Konzert des blinden Klaviervirtuosen Carl Mathes, vor dessen Emigration nach Amerika
- 14. August 1920: Konzert der Sängerin Lelie Popovici und der Pianistin des Berliner kaiserlichen Hofes Ana Voileanu
- 1. September 1920: Konzert des Tenors Traian Grosavescu und des Bassisten F. Balogh
- 7. Juli 1921: Konzert der Pianistin Ana Voileanu, unter Mitwirkung von Prof. Jean Bobescu vom Klausenburger Konservatorium
- 23. Juli 1921: Konzert der Wiener Opernsängerin Marcella Klier und des Pianisten Dominik Klier, ehemaliger Dirigent des Gesangvereins in Orawitza
- 21. September 1921: Konzert des Opernsängers Nicu Corfescu und der Pianistin Virginia Corfescu, die auch 1904-1905 hier konzertierten
- 29. März 1922: Konzert des Bassisten Franz Balogh von der Klausenburger Oper
- 3. Februar 1923: Konzert der Sopranistin Aca de Barbu und des Tenors Traian Grosavescu von der Klausenburger Oper, am Klavier Dr. Josef Willer, Lugosch
- 20. Juli 1923: Konzert des Chores Carmen aus Bukarest
- 5. Oktober 1924: Opernabend Tosca, mit Nicu und Virginia Corfescu
- 26. Juli 1925: Konzert der Sängerin Aca de Barbu von der Klausenburger Oper
- 13. Juni 1926: Operette Crai Nou von Ciprian Porumbescu, aufgeführt von dem Aninaer rumänischen Gesangverein
- 14. August 1926: Schubert-Jubiläumskonzert
- 16. Februar 1927: Veranstaltung anlässlich des Todes von Traian Grosavescu mit Abspielung von dessen Schallplatten
- 26. März 1927: Jubiläumskonzert Beethoven, unter Mitwirkung des Militärorchesters der 94. Infanteriedivision
- 14. Mai 1927: Konzert des Tenors Georg Dippon von der Klausenburger Oper, ehemaliger Schüler des Wiener Professors Franz Steiner
- 6. August 1927: Konzert der Sängerin Marcela Klier
- 18. September 1927: Wettbewerb des Chorverbandes rumänischer Banater Chöre und Blaskapellen
- 8.-9. März 1928: Konzert des Wunderkindes Karl Heinz Schuller, im Alter von 6 Jahren
- 30. Juni 1928: Konzert des Reschitzaer Gesangvereins unter Leitung von Adalbert Henn
- 19. November 1929: Konzert der Sängerin Margareta Roll und des Pianisten Walter Welsch, Berlin
- 5. November 1931: Konzert George Enescu
- 1. April 1931: Konzert der Sängerin Mia Petala und des Temeswarer Pianisten Leo Freund
- 8. Juni 1932: Konzert mit Vertonungen von Textes Goethes
- 19. März 1935: Konzert der Romas, anlässlich der Gründung ihres Verbandes, unter Mitwirkung einer Nationalkapelle
- 9. Mai 1935: Radiokonzert (Direktübertragung) des Orawitzaer Jägerchores unter der Leitung von Constantin Paraschivescu. Das Konzert fand in Bukarest statt und wurde durch Lautsprecher vor dem Theatergebäude von der Bevölkerung angehört
- April 1937: nach vierzigjähriger musikalischer Tätigkeit stirbt der Orawitzaer Musiker, Pädagog, Dirigent und Kritiker Karl Kunz.

Zwischendurch fanden zahlreiche Operetten-, Oper- und Theatervorstellungen von Ensembles aus Wien, Italien, Bukarest und Budapest statt.

Eine ähnliche Aktivität, speziell im Bereich der Operette, kann der Steierdorfer Männergesangverein aufweisen, der 1869 gegründet wurde. Unter der Leitung von Johann Babiak wurden regelmäßig Operetten aufgeführt, die Sänger wie auch die Orchestermittglieder kamen aus der Reihe der Steierdorfer Bürger. Die hunderten von Plakate und Programme, welche uns erhalten geblieben sind, zeugen von der musikalischen Tradition die

in diesem südbanater Luftkurort, unweit von Orawitza gelegen, bis in die Gegenwart erhalten geblieben ist.

Die musikalische Landschaft des Banats wurde dadurch wesentlich bereichert. Für jede Banater Region kann man somit eine spezielle musikkulturelle Entwicklung feststellen: Kirchenmusik und Oper in Temeswar, Chortradition in Lugosch, Karansebesch und in den Dörfern der Banater Heide, Konzerte in Arad und die Pflege der Wiener Operette in Orawitza, Steierdorf und Reschitza, im Banater Bergland.

Stille Nacht, heilige Nacht Zur Geschichte der Banater Weihnachtsmusik

von Dr. Franz Metz

„Ehre sei Gott in der Höhe...“, Engel- und Hirtenmusik, Flöten- und Orgelklang und natürlich das Lied *Stille Nacht, heilige Nacht* – keine andere Zeit des Kirchenjahres kennt eine solche große Anzahl von Kompositionen und Gesängen, die uns helfen sollen, etwas von dem zu begreifen, was wir alljährlich an unserem Weihnachtsfest feiern: die Geburt Jesu Christi. Ob wir das begreifen können, weiß ich nicht. Doch die Kunst und die Musik hilft uns diesem Geheimnis der Menschwerdung etwas näher zu kommen: die bedeutendsten Werke unserer größten Maler und Komponisten sind jedenfalls diesem historischen Ereignis gewidmet. Auch unsere Weihnachtslieder sind allbekannt und welches Kind kennt nicht wenigstens *Ihr*



Weihnachtliche Bilderrätsel auf der Empore der katholischen Kirche in Giulweß: Es ist ein Ros entsprungen.

Kinderlein kommet oder *Stille Nacht*.

Auch im Banat war und ist bis heute das Weihnachtsfest ein Fest des geistlichen Liedes, des Singens und Musizierens. Dies war besonders in früheren Zeiten ein wahres Hochfest auch für die Musik, da man davor, in der Adventzeit, mit weniger festlicher Musik auskommen musste:

*Am Sonntag in den Fasten,
Lass ruhen alle Tasten.
Sperr ab den Wind im Kasten,
Calcant, auch Du sollst rasten!*

Gemeint sind dabei die Tasten der Orgel und als Calcant der Orgeltreter. Doch die Musiktraditionen zu Weihnachten entwickelten sich unterschiedlich auf dem Lande und in der Stadt.

Alpenländische Weihnachtslieder im Banat

Eines der ältesten Dokumente Banater Advents- und Weihnachtsmusik ist die Sammlung von Kirchenliedern des Lowriner Kantors Anton Gleisz, die um 1795 entstanden ist. Alle Lieder sind mit einer künstlerischen Orgelbegleitung versehen und an jedes Lied ist ein Orgelnachspiel angeschlossen. Am Schluss der Sammlung ist das Weihnachtslied *Ein Kind geboren zu Bethlehem, Alleluja* notiert, es beginnt mit einer Pastorale und endet mit einem pastoralartigem Nachspiel. Diese Sammlung hebt die Bedeutung der Orgel im Gottesdienst jener Zeit hervor, selbst in der Adventszeit war es in manchen Kirchen des Banats üblich, auf der Orgel kürzere Vor- und Nachspiele vorzutragen. Nach den Anfangsworten der lateinischen Antiphon *Rorate caeli* werden die noch vor Sonnenaufgang an jedem Morgen der Adventzeit gehaltenen Messen genannt, die von vielen Gläubigen gerne besucht werden und in denen das Adventlied *Tauet Himmel den Gerechten* erklingt. Selbst der hohe Schnee in manchen Jahren konnte in früheren Zeiten die Kirchgänger nicht daran hindern, mit einer „Sturmlampe“ oder brennenden Kerze in der Hand, durch Finsternis und Kälte, den Weg in die Kirche zu finden. Viele Banater Kantoren komponierten Weihnachtslieder für kleinere Kirchenchöre oder

zwei- bis dreistimmige Dorfchöre. Johann Weber, Kantor und Schuldirektor in Schöndorf, ist der Schöpfer von über 300 Kompositionen, Verbreitung fanden vor allem seine Kirchenlieder. So erschienen etwa 1925 in Arad seine *Zwei Weihnachtslieder für Singstimme mit Orgel oder Harmonium*. Besonders das zweite Weihnachtslied *Ehre sei Gott in der Höhe*, für zwei gleiche Stimmen und Orgel, fand in der ganzen Temeswarer Diözese eine große Verbreitung.



Kantorenbuch des Lovriner Kantorlehrers Anton Gleisz (um 1795) mit Advents- und Weihnachtslieder

Josef Weninger (1875-1935), Kirchenmusiker in Großbetschke- rek und Neuarad, komponierte das Weihnachtslied *Es kam die gnadenvolle Nacht*. Von Franz L. Rosenberger (Lugosch) stammt das Weihnachtslied, vertont 1960 nach einem Text von Maria Mestes und bearbeitet vom damaligen Kantor der Temeswarer Millenniumskirche, Paul Wittmann.

Viele Kirchenmusiker schufen nicht unbedingt neue Weihnachtslieder sondern widmeten sich der Bearbeitung bereits bekannter und beliebter Gesänge. Hans Weisz (1903-1982), Kantor der Elisabethstädter Salvatorianerkirche, sammelte u.a. auch eine Reihe von deutschen Weihnachtsliedern die in vielen Banater Dorfkirchen gesungen wurden. Im Jahre 1965 bearbeitete er eine solche *Alte Weihnachtsmesse für seinen gemischten Chor mit Orgelbegleitung*. Viele Jahre später, 2001, konnte in der Pfarrkirche zu Pankota die älteste Niederschrift dieser Weihnachtsmesse entdeckt werden, die Hans Weisz als Vorlage benützt hat. Es handelt sich dabei größtenteils um alpenländische Weihnachtslieder, die zu einer ganzen Messreihe (Kyrie, Gloria, Credo, usw.) aneinandergereiht wurden. Das Autograph wurde um 1817 vom Sanktannaer Kantorlehrer Andreas Brunner aus einer älteren Vorlage abgeschrieben. Auch in mehreren handschriftlich erhaltenen Kantorenheften und Gesangbüchern des Banats kommen all diese alpenländischen Lieder vor: *Ihr Hirten hört Wunder, Freut euch ihr Hirten, O heilige Zeit, Potz tausend was hör ich da singen, Kleiner Knabe großer Gott, Ach mein liebstes Jesulein, Allhier*



Johann Weber: Zwei Weihnachtslieder

bei Mitternacht, Auf ihr Hirten geht mit mir, usw. Interessant ist die Tatsache, dass die meisten dieser Weihnachtslieder heute in der Region ihrer Entstehung nicht mehr bekannt sind. In einigen Banater Kirchengesangbüchern und Kantorenbüchern sind sie aber noch im 20. Jahrhundert aufzufinden und wurden auch in vielen Kirchen gesungen.

Einige der Stücke werden darin auch als „Pastorellen“ bezeichnet. An einer Stelle des Pankotaer Autographs, wo es heißt „*Bruder, geh du auch mit mir, nimm dein Dudelsack auch mit dir, und Schalmayen auch...*“ schrieb der Lehrer zum besseren Verständnis darüber: „*die Schalmeyen = Rohrpfife*“.

Aber wie gelangten diese alpenländischen Weihnachtslieder in das Banat? Es gibt dafür zwei Hypothesen: entweder wurden sie von einem musikkundigen Lehrer nach dem Gesang eines aus Bayern stammenden Kolonisten aufgeschrieben oder sie wurden durch neuansässige Lehrer oder Priester aus der Alpenregion in die Banater Ebene verpflanzt. Es könnte aber auch sein, dass sie aus Tirol über die Beziehungen zu den so genannten Christusschnitzern, die im Banat ihre religiösen Kunstwerke lange Zeit vermarkteten, in die damals südungarische Diözese gelangt sind. Diese Hirtenlieder oder die für die Orgel und zwei Violinen überlieferten Pastorellen sind das Pendant zu den weihnachtlichen Krippen, die für viele Banater Kirchen aus Tirol geliefert wurden.

Mehrere Autographe Banater Weihnachtslieder sind undatiert und auch der Name des Lehrers oder Kantors, der dieses kleine Kunstwerk komponiert hat, bleibt weiterhin ein Geheimnis. Für viele Kirchengemeinden waren die Weihnachtslieder so wichtig, dass man ein eigenes Gesangbuch dafür verlegt hat. So geschah es 1908 in Neuarad, als im Verlag von Ludwig Mayr ein neues Gesangbuch von Pfarrer Michael Buchecker erschienen ist: *Weihnachtsgesänge wie sie aus dem Meßbuche vom Chore gesungen werden*. Doch auch dieses Büchlein reichte nicht für alle bekannten Weihnachtslieder. 1925 erschien bei der Arader Zeitung ein Liedblatt mit dem Titel *Weihnachtslieder für die h[eilige] Messe*. Darauf steht die Bemerkung: „*Dieser Liederbogen ist Eigentum der Neuarader Pfarrkirche. Er wird an Weihnachten zum singen ausgeteilt und nachher aufgehoben.*“

In Karansebesch vervielfältigte man für die Weihnachtsfeier vom 19. Dezember 1929 die bekanntesten Weihnachtslieder in einer Bearbeitung



Aus dem Voralpenland ins Banat: die Weihnachtslieder des Kantorlehrers Andreas Brunner Sanktanna, Pankota, um 1817)

für gemischten Chor: *Stille Nacht, heilige Nacht, Hirten auf um Mitternacht, Freut euch ihr Hirten, Schönstes Kindlein, bestes Knäblein, Heiligste Nacht, Auf ihr Hirten, Zu Bethlehem geboren.*

Die weihnachtlichen Singtraditionen aus Banat wurden von den Deportierten auch weit weg von der Heimat, wenn auch nur in bescheidenem Rahmen, gepflegt. So berichtet eine in den Baragan deportierte Familie am Weihnachtstag 1951 ihren Verwandten im Banat von dieser ungewöhnlichen Weihnachtsfeier: „*Der heilige Abend war wohl nicht das, was man so still und seit langem sich gewünscht hat; nicht daheim, beisammen verbrachten wir ihn – wie hier – Ihr dort und dennoch muss ich sagen:*



Josef Brandeisz

Er war schön. Der Neupetscher gemischte Chor beschenkte das Dorf mit einer wundervollen Liedfolge, mit einer aus dem Herzen kommenden tief-innigen Andacht und ein Landsmann aus Neupetsch mit einer traurigen und doch ermunternden Festansprache.“ So ähnlich erlebte auch der Temeswarer Musikpädagoge und Chronist Prof. Josef Brandeisz diese Zeit im Arbeitslager von Târgu Jiu und vermerkt in seinem Tagebuch: „*Traurigste Weihnacht meines Lebens!*“. Trotzdem probte er dort mit seinem aus Leidensgenossen zusammengestellten Chor Weihnachtslieder wie *Stille Nacht, heilige Nacht* sowie die Schubert-Messe *Wohin soll ich mich wenden*, die am Weihnachtstag vierstimmig gesungen wurde.

der wie *Stille Nacht, heilige Nacht* sowie die Schubert-Messe *Wohin soll ich mich wenden*, die am Weihnachtstag vierstimmig gesungen wurde.

Pastoralmessen und Pastorellen

Anders als im ruralen Raum spielte sich das weihnachtliche Singen und Musizieren in den Kirchen der Banater Städte ab. Bedingt durch die musikalischen Möglichkeiten und gefördert von den zahlreichen Musikfreunden wie auch seitens der Kirche, war es in den städtischen Kirchen möglich, auch anspruchsvollere Musik in den Weihnachtsgottesdiensten aufzuführen. So wurden in den Pfarrkirchen von Lugosch, Reschitza, Arad und Temeswar im 19. Jahrhundert die für die Weihnachtsfeiertage komponierten Pastoralmissen gesungen, so jene von Anton Diabelli, Robert Führer, Karl Kempfer, Ignaz Reimann oder Max Knjze. Diese für Chor, Soli, Orgel und Orchester komponierten Messen enthielten Themen und musikalische

Motive, die an die Pastoralmusik, also Hirtenmusik, der alpenländischen Weihnachtslieder erinnerten. Selbst heute werden diese Messen immer häufiger von den Kirchenchören wieder gesungen.

Auch Banater Kantoren und Regenschori (Chorleiter) komponierten Weihnachtsmessen und Choreinlagen für die Weihnachtsgottesdienste. Wilhelm Franz Speer, Temeswarer Domkapellmeister, schrieb um 1873 eine *Weihnachts-Motette für fünfstimmigen gemischten Chor und Streichorchester*, Konrad Paul Wusching aus Lugosch schrieb 1864 ein *Graduale-Pastorale (Mettenlied)*, op. 37, für Männerchor und Orgel, Karl Reiter, Leiter des Chores der katholischen Kirche des Temeswarer Stadtteils Mehala, komponierte 1939 seine *Weihnachtsmesse für Chor, Soli und Orchester*, ebenso schrieben die Kantoren Hans Weisz (Temeswar, Elisabethstadt) und Martin Metz (Lugosch) Chorwerke zu diesem Anlass.

Advent- und Weihnachtskonzerte gab es im Banat bereits 1835. So erfahren wir aus einem Programmzettel aus Arad, dass im Jahre 1835 im Dezember drei *Advent-Concerte* stattgefunden hatten, allerdings nicht in der Kirche, sondern im Saal *Zu den drei Königen*. Es wurden Kompositionen von Mozart, Henri Herz, Kalliwoda, Carl Maria von Weber, Hummel und Merk aufgeführt, Ausführende waren Professoren des kurz davor gegründeten Arader Konservatoriums.

Die Tradition der Weihnachtskonzerte wurde im 20. Jahrhundert weitergeführt. So fand bereits am ersten Adventssonntag 1936 in der Orawitzaer Pfarrkirche unter der Leitung des damaligen Kaplans Eugen Mersdorf eine *Weihnachts-Andacht*



Der Temeswarer Domkapellmeister Wilhelm Franz Speer komponierte seine Weihnachtsmotette um 1880



Arad 1835: Adventskonzert zugunsten des Konservatoriums der königlichen Freistadt

CATEDRALA EPISCOPALA ROM. CAT.
DOMTEMPLOM — DOMKIRCHE
TIMISOARA I, PIATA UNIRII

INVITARE la Concertul Religios din 19 decembrie 1954, ora 16
MEGHÍVÓ a dec. 19-én, d. u. 4 órákor megjelentő Dómhangversenyre
EINLADUNG zum Domkonzert am 19. Dez. 1954, Nachmittag 4 Uhr

PROGRAM:

1. Bach: Toccata, Adagio und Fuga in C-dur — Orgel solo
2. Kaplan Josef Gerstenengel
3. Händel/Hubay: Larghetto — Violina Part. J. Brandeis
4. Mozart: Dies irae — aus dem Requiem in d-Moll, für Chor und Orchester
5. Pachelbel: a) Toccata in e-Moll } Orchester
b) Ciaconna in f-Moll }
6. a) Beethoven: Sonatine } Viola Prof. Josef Brandeis
b) Andante }
7. Luter: Ave Maria für Chor und Orchester
8. Händel: Orgelkonzert in d-Moll für Orgel u. Orchester
9. R. Oschanitzky jun.: Gloria für Chor und Orchester — Sopran-Solo Frau Maria Tundrea
10. Bach: Passacaglia in e-Moll — Orgel solo
11. Mozart: Tantum Ergo — für Sopran-Solo, Chor und Orchester. Sopran-Solo Frau Maria Tundrea
12. Max Reger: Maria Wiegand — Violon-Solo Professor Josef Brandeis
13. a) Holmst: Myndbl az angol } Chor und Orchester
b) Gunkel: Stille Nacht }

Einige Prof. J. Brandeis

Contribuții benevole pentru repararea orgii primim cu mulțumiri.
Dobrosrú adományokat az orgona javítására köszönettel fogadjunk.
Freiwillige Spenden zur Reparatur der Orgel werden dankend angenommen.



Richard Oschanitzky. 7. XII. 1954. Tim.

Richard Waldemar Oschanitzky komponierte mit 15 Jahren sein Gloria für das Weihnachtskonzert im Temeswarer Dom 1954

statt, bei der Werke von Rheinberger, Eccard, Gheorghe Dima, Händel, Schubert und Karg-Elert aufgeführt wurden, an der Orgel war Anton Buchner. Zwischendurch sang die Gemeinde Advents- und Weihnachtslieder.

Selbst die atheistische Haltung des rumänischen Staates gegenüber der Kirche – besonders gegenüber der römisch-katholischen Kirche – nach 1945, konnte gegen die Tradition der musikalischen Weihnachtsandachten kaum etwas bewirken. Da regelrechte Weihnachtskonzerte nicht stattfinden durften (die Weihnachtsfeiertage waren in Rumänien bis 1989 offiziell normale Arbeitstage...), musste man diese weihnachtlichen Gesänge und Musikstücke mit einer Messe verbinden. So geschah es fast jährlich in Lugosch, wo am zweiten Weihnachtsfeiertag ein solcher festlich umrahmter musikalischer Gottesdienst gefeiert wurde. Darin fehlten auch nicht die traditionellen deutschen, ungarischen und rumänischen Weihnachtslieder und *Colinde* und trotz des Arbeitstags, waren die Kirchen überfüllt.

Schon mit fünfzehn Jahren komponierte Richard Waldemar Oschanitzky (1939-1979) ein *Gloria*, das von Franz Stürmer dirigiert, am 19. Dezember 1954, nachmittags um 16 Uhr, im Temeswarer Dom aufgeführt wurde. Es war eines der wenigen Kirchenkonzerte, die in jener durch den Stalinismus geprägten Nachkriegszeit stattfinden durften. Das in rumänischer, ungarischer und deutscher Sprache gedruckte Konzertprogramm nennt auch die Namen der Interpreten: Kaplan Josef Gerstenengel (Orgel), Josef Brandeis (Solovioline), Maria Tundrea (Sopransolo), sowie der Chor und das Orchester der Domkirche.

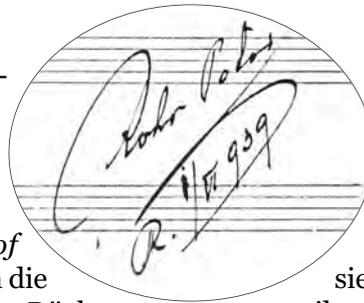
Der nur 15jährige Komponist schrieb damals über diese Aufführung: „Die Aufführung ließ sehr viel zu wünschen übrig. Es waren weder Chor noch Orchester den Anforderungen gewachsen. Die Fugato-Stelle wurde ein heilloses Durcheinander. Schuld daran war die Tatsache, dass nur eine einzige Orchesterprobe stattfand. Trotzdem hatte es Erfolg. Von allen Seiten Gratulation.“ Das gleiche geistliche Werk präsentierte er zur Aufnahmeprüfung für das Bukarester Konservatorium, das er dem damaligen Mentor der rumänischen Komponistenschule und seinem späteren Lehrer Mihail Jora vorgelegt hat. Dieser war von dem Werk angenehm überrascht und nahm ihn in seine Klasse auf.

Dass das Repertoire von Advents- und Weihnachtsliedern der Banater Schwaben äußerst umfangreich war, beweisen die vielen Liedern die man in die Gesangbücher aufgenommen hat. So finden wir in dem in Arad 1910 herausgegebenen *Christkatholischen Erbauungsbuch in Gebeten und Gesängen* von Pfarrer Michael Seitz und Kantorlehrer Johann Weber aus Schöndorf 17 Advents- und 33 Weihnachtslieder, u. a. auch die alpenländischen Weihnachtslieder aus Pankota.

Eine besondere Geschichte ist mit dem Weihnachtshymnus *Der Friedensfürst* verbunden. Viele Banater Kirchenchöre hatten dieses Werk bis etwa 1990 in ihrem Repertoire. Entstanden ist dieser Chor in den USA zwischen 1880-1890 und wurde meist von den aus Russland in die USA eingewanderten Mennoniten gesungen. Der Komponist Charles Eddie Leslie nannte sein Werk *The Prince of Peace*. Banater Landsleute brachten die Noten dieses Chorwerkes bei ihrer Rückkehr aus den USA in der Zwischenkriegszeit mit.



Peter Rohr führte 1939 sein Weihnachts-Oratorium in der katholischen Kirche zu Reschitza auf



Pfarrer Adam Zenz, der einige Jahre in Neupetsch und Marienfeld wirkte, schrieb 1939 den *Friedensfürst* in seine umfangreiche Liedersammlung und notierte auch den Namen des Komponisten: Leslie.

Peter Rohr (1881-1956) ist der Schöpfer eines *Weihnachts-Oratoriums*, op. 35, entstanden 1939 in Reschitza. Der in Darowa geborene Musiker erlernte mehrere Instrumente in seinem Geburtsort wie auch in Weißkirchen und Karansebesch, bevor er in Wien an verschiedenen Bühnen einige Jahre als Instrumentalist wirkte. 1902 kam er zur Werkskapelle nach Reschitza und wurde 1930 deren Kapellmeister. Sein *Weihnachts-Oratorium* war für die „Messe zur Mette-Nacht“ bestimmt und wurde für mehrere Solisten, Chor, Orgel und Orchester komponiert. Wer den deutschen Text gedichtet hat ist nicht bekannt. Die Stimmen sind auf mehrere Akteure verteilt und die einzelnen Teile wurden so konzipiert, dass sie stimmungsmäßig in die Ordinariumsteile der Messe (Kyrie, Gloria, Credo, usw.) eingeordnet werden können.

**Seit 200 Jahren beliebt:
Stille Nacht, heilige Nacht und Ihr Kinderlein kommet**

Das bekannteste Weihnachtslied *Stille Nacht, heilige Nacht* verbreitete sich in nur kurzer Zeit nach seiner Entstehung vor 200 Jahren bis in die entlegensten Provinzen Österreich-Ungarns und in ganz Europa. Die Anregung zur Entstehung des Liedes gab Pfarrer Joseph Mohr (1792-1848), als er kurz vor dem Weihnachtsfeste 1818 dem Organisten Franz Xaver Gruber (1787-1863) den Vorschlag machte, gemeinsam etwas für die Heilige Nacht zu verfassen, was auch bald darauf geschah.

Mohr überreichte den Text, den er bereits 1816 gedichtet hat, am 24. Dezember seinem Freund Gruber mit der Bitte, ihn passend für zwei Solostimmen und Chor mit Gitarrenbegleitung zu vertonen. Gruber übergab noch am gleichen Abend seine einfache Komposition dem musikalischen Auftragsgeber. Da sie Mohr gefiel, wurde das kleine Lied im engsten Zusammenwirken der beiden



Ein Faksimilie des Autographs von Franz Xaver Gruber aus dem Jahre 1860; *Stille Nacht, heilige Nacht*: Engelsbrunn 1870; Neuarad 1860; Orawitza 1898

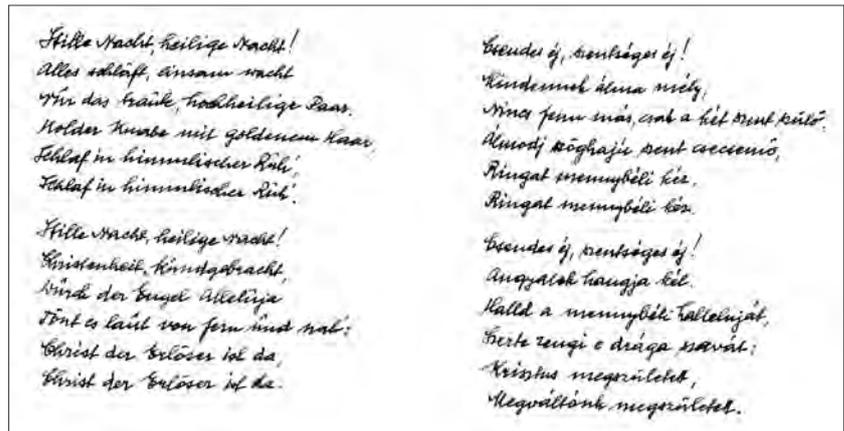
Schöpfer in der St. Nikolauskirche in Oberndorf bei Salzburg während der Christmette uraufgeführt und fand allgemeinen Beifall. Mohr sang Tenor und begleitete mit der Gitarre, Gruber Bass, der Kirchenchor die Wiederholungen der beiden Schlussverse. Von den ursprünglichen sechs Strophen sind heute meist nur drei bekannt.

Um die Entstehung dieses heute weltbekannten Liedes bildeten sich mit der Zeit viele Legenden und Geschichten. So behauptet man, dass das kleine Orgelpositiv der St. Nikolauskirche am Heiligabend 1818 nicht spielfähig war und deshalb Pfarrer Joseph Mohr seinen Organisten Franz Xaver Gruber gebeten habe, sein im Jahre 1816 entstandenes Gedicht zu vertonen. Ein Faksimile des Autographs Grubers aus dem Jahre 1860 gelangte zwischen 1960-70 auch ins Banat. Vermutlich stammte es aus Salzburg oder Oberndorf und wurde durch einen zu Besuch kommenden Verwandten mitgebracht.

Im Banat wird dieses Weihnachtslied bis heute nicht nur in deutscher Sprache gesungen, sondern auch in ungarisch, rumänisch, slowakisch, kroatisch, bulgarisch, tschechisch, schokatzisch und serbisch. Die ältesten Abschriften stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. So z.B. wurde es von Kantorlehrer Haubenreich um 1860 in sein Heft *Weihnachts-Gesänge* aufgenommen. Gleich zum Beginn der Mette hat man *Stille Nacht* als Kyrie gesungen: „*Sehr langsam mit Würde*“ hat er das Lied überschrieben. Auch in seinem Kantorenbuch *Melodien für die Orgel* aus dem Jahre 1871 hat Kantorlehrer Johann Nepomuk Grün



Johann Nepomuk Grün: Melodien für die Orgel (Temeswar 1871). Die Titelseite wurde konzipiert nach jener des Orgelbuches von Joseph Preindl und Simon Sechter (Wien)



Die Genehmigung der ungarischen Übersetzung des Liedes *Stille Nacht, heilige Nacht*, seitens des Bistums Zrenjanin (serbisches Banat, Serbien)

aus Perjamosch sein erstes Weihnachtslied *Stille Nacht* mit dieser Vortragsbezeichnung versehen. In einem anderen Banater Kirchenliederheft aus dem Jahre 1870 erscheint *Stille Nacht, heilige Nacht* ebenfalls als erstes Lied der Mette.

Im Kantorenbuch der katholischen Gemeinde Engelsbrunn (um 1870) erscheint das Lied *Stille Nacht* als Sanctuslied der Weihnachtsmesse.

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg war man besonders in den Kirchen des serbischen Banats sehr vorsichtig mit deutschen Kirchengesängen. Aus der Diözese Zrenjanin (Großbetschkerek, serbisches Banat) wurden ab Herbst 1945 die meisten Donauschwaben vertrieben und in den katholischen Kirchengemeinden blieben meist nur ungarische und kroatische Gemeindeglieder zurück. So musste der Generalvikar des Bistums Zrenjanin im Jahre 1956 die ungarische Übersetzung des Liedes *Stille Nacht, Heilige Nacht* genehmigen, obzwar dieses Lied bereits in ungarischen Gesangbüchern gedruckt wurde: „*Nichts auszusetzen bezüglich der Übersetzung des Textes. Musikalisch wurde es aber nicht überprüft.*“

Ein ähnliches Alter wie *Stille Nacht, heilige Nacht*, hat auch das Weihnachtslied *Ihr Kinderlein kommet*. Pfarrer Christoph von Schmid (1768-1854) schrieb sein Gedicht *Die Kinder bey der Krippe* etwa 1808/10, die heute bekannte Melodie, die für ein Frühlingslied komponiert wurde, stammt von Johann Abraham Schulz (1747-1800). Doch im Banat sang man das Lied *Ihr Kinderlein kommet* bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts



**Das Lied *Ihr Kinderlein kommet*: Neuarad 1860;
Orawitz 1898**



nach einer ganz anderen Melodie. Diese finden wir sowohl im Orgelbuch des Perjamoscher Kantorenlehrers Johann Nepomuk Grün (Temeswar 1871) wie auch in anderen handschriftlich erhaltenen Kantorenbüchern aus Orawitz, Neuarad, Pantschowa oder Temeswar.

In den Anhang für Rumänien des Gesangbuchs *Gotteslob* wurden 1978 nur drei Weihnachtslieder aufgenommen: *Freut euch, ihr Hirten*, *Ehre sei* (aus dem Ungarischen übersetzt) und *Auf, ihr Hirten*. Doch durch die Auswanderung verstummte auch der weihnachtliche Gesang in den ehemaligen Dorfkirchen der Banater Schwaben. Anton Potche beschrieb 1988 diese Stimmung treffend in seinem Gedicht *Keine Stimme: Keine Glocken / Läuten um Mitternacht. / Kein Christbaum / huldigt der kindlichen Macht. / Kein Kirchenchor / singt „Stille Nacht“*.

Der größte Teil des so umfangreichen Schatzes Banater deutscher Weihnachtslieder ist heute in Vergessenheit geraten. Diese sind nur noch in den geretteten wertvollen handschriftlichen Sammlungen von Kantoren und Priestern zu finden... und in den Herzen vieler Banater Schwaben irgendwo auf dieser Welt, die diese Lieder, damals wie heute, „alle Jahre wieder“ gerne zu Weihnachten singen.

Graduale für die heilige Weihnacht, komponiert vom Neuarader Kantor Caspar Halbleib, in einer Abschrift von Kantorlehrer Anton Leopold Herrmann (um 1860). Halbleib war zwischen 1822-1838 als Kantor tätig.

Kantorlehrer Josef Schweininger aus Schag an der Temesch war nicht nur ein begnadeter Musiker, sondern auch ein talentierter Maler. Für die Schager katholische Pfarrkirche malte er dieses Altarbild (Weihnachten)

Himmlische Heere jauchzen dir Ehre, von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge	1
Vorwort von Pfr. Paul Kollar:	2
Vorwort von Anni Fay, Vorsitzende des Gerhardsforum	2
„Viel ist hingesunken uns zur Trauer ...“, von Stefan P. Teppert	3
Die Beiträge von Bischof Dr. Iuliu Hossu und Pfarrer Dr. Vasile Lucaciui bei den Ereignissen von 1918. Symposium in Wien anlässlich der Feier zum 100jährigen Jubiläum seit der Entstehung Großrumäniens (1918), von Hans Dama	5
Erste internationale Hymnologiekonferenz in MariaTheresiopel, von Dr. Franz Metz	6
Wir dürfen dankbar sein ... 120 Jahre Salvatorianer in Temeswar	10
Letzte Wegenstein-Orgel Temeswars braucht Hilfe	11
Pioniere auf Zeit. Die katholische Kirche in Pardan, von Martin Wursthorn	13
Gerhard von Csanád – ein Bischof des 11. Jahrhunderts, von Dr. h. c. Msgr. Martin Roos	15
Faksimile-Ausgabe von „Deliberatio“ des heiligen Gerhard erschienen	18
Dissertation über Augustin Pacha vorgestellt	19
Neuerscheinung. Die Erzählwelt der Oberwischauer Zipser	21
Die Weisskirchner Chronik 1717-2017	23
Die katholische Kirche im Banat – in Vielfalt geeint, von Raluca Nelepcu	29
Geburtstagfeier des Altbischofs in Temeswar	33
Verdienstvoller Beitrag zur Temeswarer Musikkultur, von Balthasar Waitz	33
Eginald Schlattner zum Ehrendoktor ernannt, von Klaus Philippi	34
Ein Wiener in Lugosch: Josef Emanuel Ranftl, von Dr. Franz Metz	36
Konzerte mit zahlreichen Erstaufführungen in St. Pius	38
Banater Konzertsommer 2018	38
Sei uns gegrüßt, o holde Musenhalle, von Dr. Franz Metz	41
Stille Nacht, heilige Nacht, von Dr. Franz Metz	47



Termine

- Samstag, 9.03.2019, ab 11 Uhr, Josef-Nischbach-Haus, Ingolstadt: **Vorstandssitzung, Mitgliederversammlung und Symposium „10 Jahre Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München“**
- Dienstag, 12.03.2019, 19 Uhr, St. Pius, München: **Vortrag „Die Digitalisierung der Kantorenbücher der Donauschwaben. Vorstellung des Katholischen Gesangbuches der Donauschwaben (2. Auflage)“**; in Zusammenarbeit mit dem Kirchenmusikforum des Erzbistums München und Freising
- Samstag, 11.05.2019, Schwabach: **Kulturtagung und Maiandacht der Banater Schwaben**, Kreisverband Schwabach
- Sonntag, 26.05.2019, 18.30 Uhr, St. Pius, München: **Marienliedersingen und Maiandacht der Donauschwaben** mit Pfarrer Paul Kollar
- 8.-9.06.2019: **Heimattage der Banater Deutschen in Temeswar**
- Sonntag, 30.06.2019, St. Ulrich, Augsburg: **Kirchenkonzert mit Werken Banater Komponisten**
- 13.-14.07.2019, Altötting: **60. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben**
- Samstag, 27.07.2019, Haus der Donauschwaben, Sindelfingen: **Symposium**, veranstaltet durch das St. Gerhardswerk, Stuttgart, in Zusammenarbeit mit dem Gerhardsforum Banater Schwaben, München
- Freitag, 2.08.2019: **Wallfahrt der Banater Schwaben nach Maria Radna**
- Sonntag, 25.08.2019, Maria Ramersdorf, München: **Wallfahrt der Donauschwaben** (ab 15.30 Uhr)



Im Jahre 2018 feierte das Bistum Großbetschkerek (Zrenjanin) im serbischen Banat das 150jährige Jubiläum der dortigen Domkirche. Beim Festgottesdienst, dem Bischof Dr. László Németh vorstand, konzelebrierten auch Altbischof Martin Roos aus Temeswar, Erzbischof Hocevar aus Belgrad und viele weitere Priester.



Auch 2018 fand am 2. August die Wallfahrt der deutschen Katholiken nach Maria Radna statt. Es war gleichzeitig der letzte Gottesdienst von unserem Heimatbischof Msgr. Dr. h. c. Martin Roos als Bischof von Temeswar. Es nahmen wieder mehr Pilger an dieser inzwischen zur Tradition gewordenen Wallfahrt teil, als im vergangenen Jahr. Die Blaskapelle der Banater Schwaben aus Augsburg unter der Leitung von Werner Zippel begleitete einige Lieder im Gottesdienst wie auch den Gesang beim Kreuzweg. Dr. Franz Metz spielte die Wegenstein-Orgel der Basilika und begleitete den Sänger Wilfried Michl (München) und die Cellistin Alexandra Gutu (Temeswar). Es erklang u.a. ein altes Wallfahrtslied des ehem. Kantorlehrers aus Schag, Josef Schweininger und ein Ave Maria des Temeswarer Komponisten Guido Pogatschnigg.





Die heutige Wegensteinorgel der Elisabethstädter Kirche (Seite 11)



Die historische Orgel in Pardan. Sogar die originale Orgelbank ist noch erhalten geblieben. Die Tasten des Manuals hingegen sprechen von der Vergänglichkeit der Zeit... Foto: Walter Oehl, Wien, 2015 (Seite 13)



Dr. Réka Miklós dirigiert die beiden Chöre in der Kathedrale von Subotica (Seite 6)



Für die Schager katholische Pfarrkirche malte Kantorlehrer Josef Schweininger dieses Altarbild (Weihnachten) (Seite 47)



Innenraum des alten Theaters in Orawitz (Seite 41)



Die Herz-Jesu-Kirche der Temeswarer Elisabethstadt, betreut vom Orden der Salvatorianer (Seite 10)



Festgottesdienst in der Kathedrale von Subotica (Seite 6)



Pfarrer Josef-Csaba Pál aus Reschitza wurde zum neuen Bischof von Temeswar geweiht (Seite 28)

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

www.gerhardsforum.de

Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: Gerhardsforum@aol.com

Bankverbindung: Liga-Bank

IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1M05

Redaktion: Dr. Franz Metz, Layout: Karin Bohnenschuh